



# INTERKULTURELLE VERSTÄNDIGUNG

## Fachtagung Ressource Familie 2001



Dokumentation

# Impressum

Herausgeber und Copyright 2002:



Landeshauptstadt  
München  
**Sozialreferat**  
Stadtjugendamt

Dokumentation der Fachtagung „Ressource  
Familie“ am 22. und 29. Oktober 2001

**Veranstaltet von:**

- Sozialreferat/Stadtjugendamt  
Beauftragte für interkulturelle Arbeit
- Initiativgruppe – Interkulturelle Begegnung  
und Bildung e.V.
- Stelle für interkulturelle Zusammenarbeit  
der Landeshauptstadt München

**In Kooperation mit:**

- Fachhochschule München
- Katholische Stiftungsfachhochschule  
München

**Leitung:**

Sabine Handschuck  
Manfred Bosl

**Organisationsmanagement:**

Stefanie Nagel  
Edelgard Wolf

**Redaktion:**

Sylvia Baringer

**Layout und Satz:**

konzept 139  
Schwanthalerstraße 178, 80339 München  
Tel. (0 89) 5 02 60 50

**Fotos:**

Stefanie Grewe & Massimo Fiorito, Camera 108  
Hans-Preißinger-Straße 8, 81379 München  
Tel. (0 89) 72 45 88 02

**Druck:**

Landeshauptstadt München, Direktorium,  
Stadtkanzlei

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	<b>3</b>
Sabine Handschuck	
<b>Eröffnungsrede</b> .....	<b>4</b>
Siegfried Benker	
<b>Referate</b>	
Annemarie Gerzer-Sass und Jürgen Sass Der Sechste Familienbericht – Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Leistungen – Belastungen – Herausforderungen .....	9
Dr. Lale Akgün Einwanderung – das (un)bekannte Phänomen .....	21
Cornelia Spohn „Kultur ist das Vergnügen, die Welt zu verändern.“ Bertolt Brecht .....	29
Dr. Bernhard Nauck Die Bedeutung von Heiratsmigration und Generationsbeziehungen für die Kultur von Migrantinnen und Migranten .....	35
<b>Workshops: Texte, Thesen und Kontakte</b>	
Jale Tanyeri, Jale Sahin, Despina Liotsou „Ich wusste ja gar nicht, was ich alles kann!“ .....	45
Beate Wiedmann Familiensysteme in ihren Kompetenzen fördern und stützen .....	51
Ulrike Merkl Interkulturelle Arbeit: Ein bisschen oder darf es etwas mehr sein? .....	55
Sabine Handschuck Sinti und Roma .....	59
Uta Horstmann, Susan Cordeiro Zusammenarbeit mit Sinti- und Romafamilien in München .....	63
Sibylle Dorsch, Renate Wild-Obeng, Ulrike Gaidosch-Nwankwo „Jede Blume duftet anders“ – Binationale Familien und Partnerschaften in München .....	67
Karla Baran, Kenan Bayram, Tuna Döger Präventive Modelle in der interkulturellen Elternarbeit .....	71
<b>Das Programm der Fachtagung</b> .....	<b>83</b>
<b>Meine Wurzeln, mein Weg – Fotoausstellung</b> .....	<b>87</b>





## Vorwort

Seit 1995 organisiert das Sozialreferat/Stadtjugendamt gemeinsam mit den aufgeführten Kooperationspartnern jährlich die Fachtagung „Interkulturelle Verständigung“ mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten, die sich entweder an den Jahreszielen des Sozialreferates orientieren oder aktuelle Fachdiskussionen aufgreifen. Zwei inhaltlich verbundene, aber voneinander unabhängig veranstaltete Fachtage sollen einer möglichst breiten Gruppe von Interessierten die Teilnahme ermöglichen. Die Vormittage bieten Fachvorträge namhafter Referentinnen und Referenten unterschiedlicher Disziplinen, um eine möglichst breite und auch kontroverse Fachdiskussion anzuregen. An den Nachmittagen werden in Workshops verschiedene Praxisfelder vorgestellt.

Anlass der diesjährigen Fachtagung war die Verabschiedung des Sechsten Familienberichtes durch die Bundesregierung im Herbst 2000. Erstmals widmete sich eine unabhängige Sachverständigenkommission ausschließlich der Lebenssituation ausländischer Familien in Deutschland. Der Bericht enthält eine Vielzahl von Themen, doch wie ein roter Faden zieht sich die Erkenntnis durch, dass ausländische Familien in Deutschland eine wichtige Ressource unserer Gesellschaft sind. Er betont, dass Migrationsprozesse in der Regel als Familienprojekte geplant und durchgeführt werden und daher die Familien eine tragende Rolle im Integrationsprozess einnehmen. Nur eine kleine Auswahl der Themen im Sechsten Familienbericht konnte auf der Fachtagung aufgegriffen werden. So standen die gesellschaftliche Partizipation und Familienleitbilder im Mittelpunkt.

Wichtig war den Veranstaltenden, dass auch die Bedeutung von Minderheiten im interkulturellen Verständigungsprozess wahrgenommen wird. Alle Familien haben die Aufgabe, das Leben ihrer Angehörigen zu gestalten. Aber Familien, die Minderheiten angehören, und Familien ausländischer Herkunft haben zusätz-

lich die Aufgabe, die Balance zwischen der eigenen Identität und der Aufnahme kultureller Werte der Mehrheitsgesellschaft herzustellen. Ihre Lebenssituation in München – ebenso wie in anderen Städten – weist besondere Belastungen auf. An diese besonderen sozialen Belastungen der Familien zu erinnern, war den Veranstaltenden deshalb wichtig, weil häufig konkrete Benachteiligungen kulturalistisch interpretiert werden. Es dürfen keine kulturellen Defizite unterstellt werden, wo es schlicht um fehlende soziale Gerechtigkeit geht und faktische Gleichstellung das Thema sein muss.

„Ressource Familie“ ist Titel der siebten Fachtagung zum Thema „Interkulturelle Verständigung“ und die dritte Dokumentation dieser Veranstaltungsreihe. Wie immer waren viele Helferinnen und Helfer an ihrem Gelingen beteiligt. Ihnen sei herzlich gedankt, insbesondere der Leiterin des Tagungsbüros vor Ort, Stefanie Nagel, und ihren Helferinnen Sabine Agosta und Kathrin Thaler sowie Edelgard Wolf für ihr Management im Vorfeld.

Sabine Handschuck  
Beauftragte für interkulturelle Arbeit



## Eröffnungsrede

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Freundinnen und Freunde,

Artikel 6 des Grundgesetzes ist den meisten von Ihnen sicher bekannt. Er lautet: „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung. Pflege und Erziehung sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft. Gegen den Willen der Erziehungsberechtigten dürfen Kinder nur aufgrund eines Gesetzes von der Familie getrennt werden, wenn die Erziehungsberechtigten versagen oder wenn die Kinder aus anderen Gründen zu verwahrlosen drohen. Jede Mutter hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge der Gemeinschaft. Den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche und seelische Entwicklung und ihre Stellung in der Gesellschaft zu schaffen wie den ehelichen.“

Das Grundgesetz unterscheidet nach allgemeinen Menschenrechten und nach Rechten, die nur Deutschen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern zustehen. So heißt es im Artikel 8 des GG beispielsweise: „Alle **Deutschen** haben das Recht, sich ohne Anmeldung oder Erlaubnis friedlich und ohne Waffen zu versammeln“, während Artikel 5 sagt: „**Jeder** hat das Recht, seine Meinung ... zu äußern und zu verbreiten“

Artikel 6 des Grundgesetzes, sagt also, dass der Schutz von Ehe und Familie und damit auch der Schutz der Eltern-Kind-Beziehung für alle Menschen, die in Deutschland leben, **gleichermaßen** gilt. Er definiert also ein universelles Menschenrecht, **unabhängig von der Nationalität oder dem Aufenthaltsstatus** eines Menschen.



In der Praxis allerdings sind keineswegs alle Familien und alle Eltern-Kind-Beziehungen gleich. In der Realität werden Migrantenfamilien bzw. die Eltern-Kind-Beziehungen von Migrantinnen und Migranten in Teilbereichen nicht durch das Grundgesetz geschützt. Das Grundrecht auf den Schutz der Familie durch die staatliche Gemeinschaft wird umso mehr ausgehöhlt, desto unsicherer der Aufenthaltsstatus eines Menschen in Deutschland ist. Aber auch für Migrantinnen und Migranten, die seit Jahren in Deutschland leben und hier einen legalen Aufenthaltsstatus haben, gilt: Das Grundgesetz hilft ihnen nicht, mit ihrer gesamten Familie in Deutschland zu leben oder aber Eltern-Kind-Beziehungen zu schützen.

Ich möchte an einigen Beispielen zeigen, worauf ich mich beziehe:

1. Nach wie vor müssen Migrantinnen und Migranten, die in Deutschland leben und arbeiten, eine Wohnraumgröße für ihre Familie nachweisen, die deutlich größer ist als die Anforderungen, die beispielsweise in bundesdeutschen Gesetzen für Wohnraumversorgung festgelegt ist. Für jeden Erwachsenen müssen zwölf Quadratmeter statt zehn, wie in bundesdeutschen Gesetzen für Wohnraumstandards gefordert, und zehn Quadratmeter für die Kinder ab dem sechsten Lebensjahr zur Verfügung stehen. Die Folge ist, dass Migranten oft Jahre warten müssen, bis es ihnen gelingt, eine ausreichend große Wohnung zu einem bezahlbaren Preis zu bekommen und die Familie nachziehen zu lassen. Sozialwohnungen für Großfamilien sind sowieso fast nicht vorhanden. In all den Jahren kann sich die Familie bestenfalls in Urlaubszeiten sehen.
2. Für den Nachzug und die Wiederkehr von Kindern und Jugendlichen müssen hohe Anforderungen erfüllt werden und es gelten altersmäßige Begrenzungen. Diese sollen in der aktuellen Debatte sogar noch herabgesetzt werden.



3. Flüchtlinge, die nach Artikel 16 GG als Asylberechtigte anerkannt werden, können ihre Familie sofort nachholen. Flüchtlinge, die nach § 51 AuslG, dem sog. „kleinen Asyl“, anerkannt werden, haben jahrelange Wartezeiten zu erfüllen, bis ihre Familien nachreisen können. Der Unterschied zwischen der Anerkennung als Asylberechtigter nach Artikel 16 und dem „kleinen Asyl“ nach § 51 AuslG besteht nicht in der Anerkennung der Asylgründe, sondern ausschließlich im Fluchtweg. Wer auf dem Landweg nach Deutschland flieht, betritt unweigerlich ein „sicheres Drittland“ – damit ist ihm die Anerkennung als Asylberechtigter dauerhaft verwehrt, er hätte ja auch im sicheren Drittland bleiben können. Da der eigentlich Asylberechtigte aber nicht abgeschoben werden kann, erhält er das sog. „kleine Asyl“ – das aber berechtigt erst nach Jahren zum Familiennachzug.
4. Oft sind Aufenthaltstitel an den Aufenthaltstitel des Ehepartners gekoppelt. Bei einer Scheidung, bevor das Ehepaar zwei Jahre zusammengelebt hat, erlischt ein Aufenthaltstitel. Was wird dann aus gemeinsamen Kindern? Die Verwaltungsgerichte erkennen das Recht des Kindes auf Kontakt und Umgang mit beiden Elternteilen keineswegs grundsätzlich an. Ich habe Dutzende von Urteilen zu sehen bekommen, worin ausgeführt wird, dass ein Vater z.B. ein Umgangsrecht auch von der Türkei aus wahrnehmen könnte. Bis hin zu Urteilen, in denen dargestellt wird, dass der Vater das Umgangsrecht zu seinem sechs Monate alten Säugling ja durch Briefe und Telefonate aufrecht erhalten könnte. Der Schutz der Eltern-Kind-Beziehung wird hier mit Füßen getreten.
5. Das Gleiche geschieht bei Straffälligkeit eines ausländischen Elternteils. Bei einer Ausweisung müssen das Ausländeramt und das Gericht u.a. abwägen, ob schutzwürdige Bindungen zu Ehefrau und Kindern in Deutschland einer Abschiebung entgegenstehen. Hier gilt das Gleiche: Der Kontakt zu den Kindern, die in Deutschland bleiben, und zum Ehepartner wird nur selten stärker sein als das Argument, die Interessen der BRD seien gefährdet.
6. Einen Tiefpunkt des Schutzes von Ehe und Familie stellte die Abschiebung von „Mehmet“, einem damals 14-jährigen Intensivstraf­täter, dar. Hier wurde nach Erreichung der Strafmündigkeitsgrenze ein Kind ohne Eltern in die Türkei abgeschoben, obwohl er hier geboren und aufgewachsen war. Die Aussage im Grundgesetzartikel, dass Kinder nur von ihren Eltern getrennt werden dürfen, wenn die Erziehungsberechtigten zu versagen drohen bzw. wenn die Kinder verwa­hrlosen, ist mit Sicherheit nicht so gemeint, dass die Kinder dann abgeschoben werden dürfen. Solange straffällige Kinder bzw. Jugendliche, die hier geboren und aufgewachsen sind, abgeschoben werden können, hat dieser Staat nicht begriffen und in Gesetze umgesetzt, was Zuwanderung bedeutet: nämlich alle Menschen gleich zu behandeln. Bei Straffälligkeit bedeutet dies: Jugendhilfemaßnahmen und strafrechtliche Verfolgung ja, Abschiebung nein! Die vom Bundesinnenminister vorgeschlagene Verschärfung des Ausländergesetzes, die die Abschiebung eines Ausländers schon bei Tatverdacht ohne Verurteilung ermöglichen sollte, scheint derzeit vom Tisch zu sein – aber sie zeigt, wie wenig Teile der Bundesregierung verstanden haben, was Zuwanderung bedeutet.
7. Die meisten Migrantinnen und Migranten mit Aufenthaltsbefugnis oder Duldung unabhängig von der Aufenthaltsdauer erhalten kein Kindergeld und kein Erziehungsgeld. Das kann auch Migrantinnen und Migranten betreffen, die seit Jahren in Deutschland leben, deren Aufenthaltstitel aber noch immer keine gesicherte Zukunft verspricht.



8. Migrantinnen und Migranten, die in Deutschland heiraten wollen, haben oft aussichtslose Hindernisse vor sich, um wirklich die Ehe schließen zu können. Wo soll ein Togoer ein Ehefähigkeitszeugnis herbekommen? Für Vietnamesen gibt es keine Legalisierung vietnamesischer Urkunden durch die deutsche Botschaft in Vietnam. Wie sollen Flüchtlinge zur Botschaft des Heimatlandes gehen, das sie verfolgt hat, und dort Familienstandspapiere einfordern? Im Sechsten Familienbericht wird darauf hingewiesen, dass bundesweit nur 3,4 % der Eheschließungen auf bundesdeutschen Standesämtern zwischen einer Ausländerin und einem Ausländer geschlossen werden. Dies hat sicher viele Gründe, aber ich darf annehmen auch den Grund, dass Migrantinnen und Migranten die Hürden des deutschen Ehestandsrechtes oft nicht schaffen.

9. Auf einen Nebenaspekt möchte ich noch hinweisen: Heiraten ist ein Weg, um Zuwanderung zu erreichen. Wie alle in der sozialen Arbeit wissen, existieren deshalb auch eine Reihe von Scheinehen. Ich will hier nicht über den rechtlichen Aspekt nachdenken. Wichtig ist mir hier, darauf hinzuweisen, was eine Scheinehe für die wirklichen Partner bedeutet: Sie sind nie offiziell verheiratet. Sie können vorläufig keine gemeinsame Zukunft aufbauen. Wenn Kinder kommen, gelten die Scheinehepartner rechtlich als die Eltern. Die Anfechtung der Ehelichkeit eines Kindes würde den Aufenthaltstitel aller betroffenen Ausländer gefährden und für alle Beteiligten zur Strafverfolgung führen.

Zuwanderung und Familienpolitik überschneiden sich also. Die bisherige Verleugnung der Tatsache, dass Zuwanderung stattfindet, hat auch die Möglichkeiten von Familien von Zuwanderern verleugnet. Die Ressourcen von Migrantenfamilien wurden zu wenig genutzt, weil die Zuwanderung dieser Familien abgeblockt wurde.

1. Das Zurückhalten der Familie im Ausland soll eine Aufenthaltsverfestigung des Ausländers in Deutschland erschweren. Oft ist die Familie während der ersten und wichtigsten Zeit der Integration nicht da, sondern es wird eine oft jahrelange Trennung von demjenigen verlangt, der sich in Deutschland niederlassen will. Interessanterweise soll diese Regelung für High-Tech-Green-Card-Inhaber nicht gelten. Diese brauchen ihre Familie anscheinend sofort. Dass die Familie nicht nachkommen kann, ist das Signal, dass die Zuwanderung nicht erwünscht ist.

2. Der 6. Familienbericht der Bundesregierung weist mit Recht darauf hin, dass Migration ein Familienprojekt darstellt. Die Frage des Umganges mit Migrantinnen und Migranten steht am Schnittpunkt von Zuwanderungsregelung und Familienpolitik.

Migrantenfamilien waren und sind bisher das Opfer einer der Lebenslügen der BRD, nämlich: Die BRD sei kein Zuwanderungsland. Zuwanderung war viele Jahre nur für Einzelpersonen als Gastarbeiter – und dann auch zunächst nur für einen begrenzten Zeitraum – möglich. Erst später konnten die Menschen, die zunächst nur als Arbeitskräfte kamen, ihre Familien nachholen. Während die Arbeitsmigrantinnen und -migranten heute ihre Familien nach vielen Schwierigkeiten meist nachgeholt haben, haben Flüchtlinge die oben beschriebenen Probleme. Noch immer haben viele, die über Zuwanderungspolitik reden, die Bedeutung der Familie als stabilisierenden und integrativen Faktor nicht erkannt. Noch immer leidet die Zuwanderungsdebatte unter dem – salopp ausgedrückten – Aspekt „der bringt doch gleich seine ganze Familie mit“. Wer anerkennt, dass Zuwanderung stattfindet und wer Zuwanderung zu einem erfolgreichen Projekt machen will, der muss die Zuwanderung ganzer Familien fördern und ermöglichen. Es bringt Probleme, wenn nur einzelnen Arbeitskräften die Zuwanderung ermöglicht wird, ihre Familien aber abgewehrt werden.



3. Die unentschlossene Haltung der BRD gegenüber der erwünschten oder nicht erwünschten Zuwanderung der Familien von Migrantinnen und Migranten spiegelt sich in vielen Familienschicksalen wider. Oft ist der Vater einige Jahre in Deutschland und sieht seine Frau nur in Urlaubszeiten. Irgendwann kommt die Frau nach Deutschland und arbeitet ebenfalls. Da die Großfamilie im Heimatland noch existiert, werden die Kinder während der ersten Lebensjahre ins Heimatland zurückgeschickt. Später sollen die Kinder und die Großmutter, die bis dahin alt geworden ist und Hilfe braucht, nachkommen. Migrantenfamilien müssen über weite Distanzen funktionieren.

Das ist falsch. Wer Zuwanderung will, muss die Zuwanderung der Familien fördern. Der Familienbericht, um den es heute geht, hat die integrative und stabilisierende und fördernde Funktion von Migrantenfamilien bei der Integration aufgezeigt. Wer Familien abwehrt, schafft Probleme, die sonst unter Umständen nicht entstehen würden. Die Erkenntnisse des Familienberichts müssen natürlich auch dazu führen, dass die Migrantenfamilien, die bereits hier sind, in ihrem Erziehungs- und Stabilisierungsauftrag unterstützt werden. Migrantenfamilien brauchen neben einem rechtlichen Rahmen, der sie absichert und zeigt, dass ihre Zuwanderung erwünscht ist, sozialpädagogische Hilfestellungen in Krisensituationen, die auf ihre spezifische Problematik abgestellt ist. Das bedeutet eine kompetente interkulturelle Familienhilfe, eine kompetente Erziehungsberatung für die jeweiligen Herkunftsländer.

Ich möchte hier nur am Rande anmerken, dass ich mir nur sehr begrenzt vorstellen kann, dass all dies im Rahmen einer Öffnung der Regeldienste oder im Rahmen der Teams in Sozialbürgerhäusern leistbar ist. Ich bin der festen Ansicht, dass es hierfür nach wie vor Spezialdienste braucht, die in der Lage sind, mit Migrantenfamilien kompetent auf Grundlage ihres migrationsspezifischen Hintergrundes zu arbeiten.

Die weiter reichende Forderung muss aber natürlich heißen: Die Gesetze müssen so geändert werden, dass sie dem Auftrag des Grundgesetzes Artikel 6 gerecht werden.

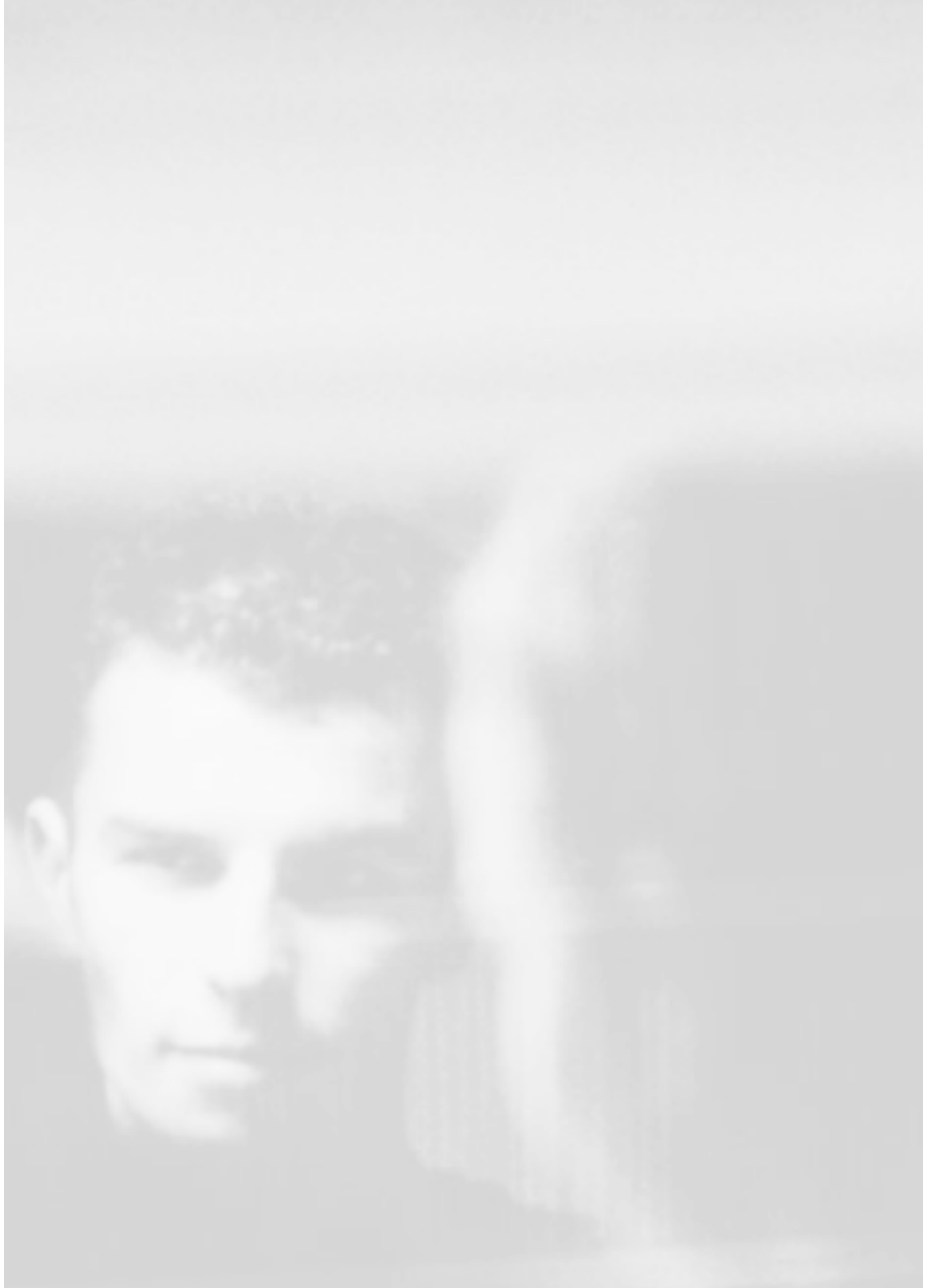
Das Ergebnis des Familienberichtes droht unterzugehen in der aktuell geführten Debatte um Zuwanderung, Angst vor Terrorismus und neuen Abgrenzungsvorstellungen. Der Familienbericht hat dargestellt, welche Rolle die Familie im Rahmen von Zuwanderung und Migration spielt. Es gilt nun, die Ergebnisse ernst zu nehmen, zu diskutieren und Handlungsanleitungen für Politik und Sozialpädagogik daraus zu ziehen.

Dieser Fachtag ist sicher ein wichtiger Schritt hierzu. Ich wünsche Ihnen einen erfolgreichen Tag!

Vielen Dank.



Siegfried Benker  
Fraktionsvorsitzender  
Bündnis 90/Die Grünen – Rosa Liste



# Der Sechste Familienbericht – Familien ausländischer Herkunft in Deutschland Leistungen – Belastungen – Herausforderungen<sup>1</sup>

Am 18.10.2000 verabschiedete die Bundesregierung den Sechsten Familienbericht, der sich erstmals ausschließlich der Lebenssituation ausländischer Familien in Deutschland widmet.

Dieser von einer unabhängigen Sachverständigenkommission erstellte Bericht enthält eine umfassende Darstellung einer Vielzahl von Themen und Problemen: Er stellt Migrantenfamilien als konstitutiven Bestandteil der Differenzierung und Pluralisierung moderner Gesellschaften dar, schildert Zuwanderung und Eingliederung seit dem zweiten Weltkrieg und beschreibt die Phasen und Lebensformen ausländischer Familien. Betont wird, dass sich die Familien nach ihrer kulturellen Herkunft, ihrer ethnischen Zusammensetzung und den damit verbundenen Familienleitbildern, nach ihren Motiven und Wanderungsoptionen, dem Ausmaß der sozialen Integration in die deutsche Gesellschaft und ihrem aufenthaltsrechtlichen Status unterscheiden. Der Bericht umfasst Arbeitsmigranten der ersten, zweiten und dritten Generation ebenso wie Asylbewerber, Aussiedler, Saisonarbeiter und binational zusammengesetzte Familien.

Anliegen der Kommission ist es, auf deren tägliche Leistungen und ihren Beitrag für die Wohlfahrtsproduktion in der deutschen Gesellschaft ebenso hinzuweisen wie auf Belastungen und Herausforderungen, die sich für die Gestaltung familienpolitischer Rahmenbedingungen ergeben. Vor allem will der Bericht zum besseren Verständnis der Lage von Familien ausländischer Herkunft beitragen und gegen verbreitete Stereotypen und Verein-

fachungen, Interpretationen und Schlussfolgerungen, Vorurteile und Missverständnisse aufklären helfen.

Der Bericht der von der Bundesregierung eingesetzten unabhängigen Sachverständigenkommission wurde mit einer Stellungnahme der Bundesregierung veröffentlicht. Die Geschäftsführung für die Sachverständigenkommission lag – wie bereits für die vorausgegangenen Familienberichte – in den Händen des DJI. Im Folgenden werden einige wesentliche Aussagen des Sachverständigenberichts zusammengefasst.

## Vielfalt und Differenziertheit der Migration

### Migration ist als Dauerphänomen zu sehen

Familien ausländischer Herkunft sind integraler Bestandteil der Bundesrepublik Deutschland. Sie sind Teil eines sozialstrukturellen Differenzierungsprozesses, der für alle modernen Gesellschaften kennzeichnend ist. Migration wird generell als Dauerphänomen im Bevölkerungsprozess gesehen, zumal ihre Bedeutung im Zuge der Globalisierung zunehmen wird. Deutschland ist somit ein Einwanderungsland. Allerdings fehlen in Deutschland bis heute systematische Überlegungen, wie die Gesellschaft dauerhaft mit (immer neuen, wechselnden) Familien ausländischer Herkunft leben kann, da Migration fälschlicherweise lange Zeit vorwiegend als zeitlich befristete Ausnahmesituation betrachtet wurde.

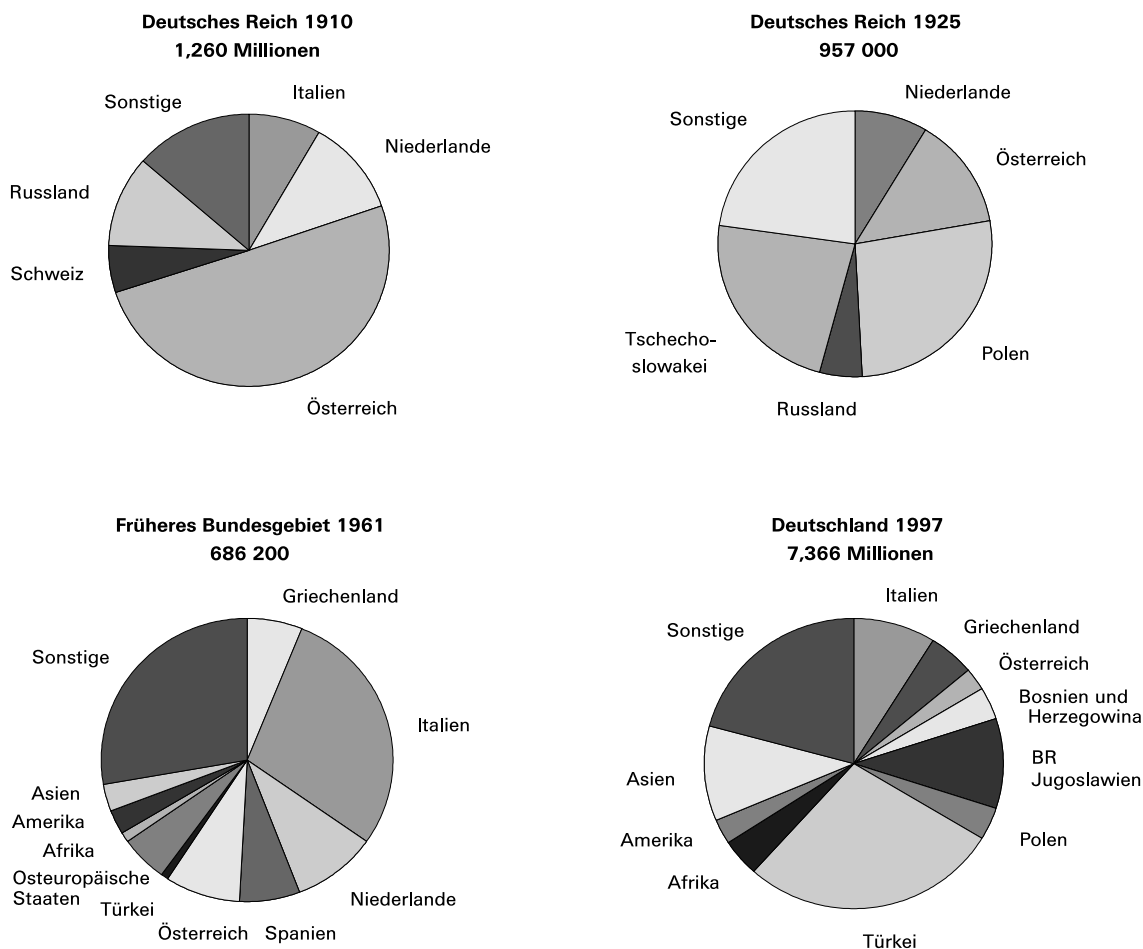
<sup>1</sup> Bei diesem Bericht handelt es sich um eine gekürzte Version der Zusammenfassung des Familienberichts.

## Immigration ist nur eine Variante der Migration

In Deutschland wird häufig unterschätzt, dass Migration oft Remigration sowie Pendelmigration einschließt. Somit ist die Zahl der Fortzüge aus Deutschland höher als die Zahl der Zuwanderungen. Endgültige Remigrationen kommen eher bei den ersten Migrantengenerationen, wiederholte Remigrationen bzw. Transmigrationen eher bei den nachfolgenden Generationen vor.

Dabei hängen Rück- und Weiterwanderungsentscheidungen von den subjektiven Erwartungen ab, diesen erneuten Integrationsprozess erfolgreich zu bewältigen. Entsprechend finden sich viele empirische Hinweise darauf, dass unter den rückgewanderten Familien besonders viele zu finden sind, die aufgrund ihrer überdurchschnittlichen Ausstattung mit Human- und Sozialkapital den Akkulturationsmodus der „Integration“ haben wählen können, während die marginalisierten Familien typischerweise in ihrer Situation im Aufnahmeland verbleiben. Somit sind nicht etwa „Heimweh“ oder man-

### Ausländische Bevölkerung nach der Staatsangehörigkeit



Quelle: Statistisches Bundesamt; Statistische Jahrbücher 1970–97

gelder Erfolg im Aufnahmeland wichtige Motive für die Rückwanderung, sondern Hoffnungen auf die Realisierung weiteren sozialen Aufstiegs. Entsprechend finden sich unter den Rückwanderern vermehrt solche, die während ihres Aufenthalts in Deutschland gute Deutschkenntnisse erworben hatten, intensive Kontakte zu Deutschen unterhielten, eine überdurchschnittliche Berufsqualifikation und stabile Beschäftigungsverhältnisse hatten. Ein Integrationskonzept, das alle diese Lebenslagen und Lebensentwürfe von Migrantenfamilien berücksichtigt, sollte die Doppelooptionen vieler Migrantenfamilien nicht behindern.

## Migration hat verschiedene Verlaufsphasen

Migrationsprojekte lassen sich nach folgenden Phasen unterscheiden: (1) die Ankunft im Aufnahmeland, (2) die Legalisierung und existenzminimale Normalisierung der Lebenslage, (3) Familiennachzug und Vermögensbildung, (4) Abschlussphase im Herkunfts- oder Aufnahmeland. Migrationsprojekte einzelner Personen, aber in der Regel familialer Gruppen, werden durch sehr unterschiedliche Ausgangslagen der Lebenssituationen im Herkunftsland vorbereitet und ausgelöst. In der Regel sind auch die Familien-Haushaltssysteme, die im Herkunftsland zurückbleiben, in das Migrationsprojekt involviert.

Die Lebenslagen der zuwandernden Aussiedlerfamilien aus Ost- und Süd-Ost-Europa unterscheiden sich von denen der ausländischen Familien dadurch, dass ihre Zuwanderung eine Einwanderung ist, die deutsche Staatsbürgerschaft erworben wird und Fördermaßnahmen zur Eingliederung, wenn auch mit abnehmender Tendenz, bereitgestellt werden. Die Eigendynamik des Einwanderungsprozesses führt zu weiterer Verdichtung der schon entstandenen Aussiedlerkolonien, wodurch zwar ethnische Hilfs- und Unterstützungspotenzial mobilisiert werden kann, aber die

Integration in die ansässige deutsche Gesellschaft erschwert wird. Das gilt insbesondere für alle, die weder in die Schule und Ausbildung noch in die Erwerbswelt integriert werden können (Jugendliche, Frauen und Ältere).

## Stärkung der Eigenressourcen von Familien ausländischer Herkunft

### Migration ist ein Familienprojekt

Die Sicherheit und Langfristigkeit der Aufenthaltsperspektive hat für Familien eine große Bedeutung, denn familiäre Entscheidungen wie Heirat, Haushaltsgründung und Geburt von Kindern, aber auch Familiennachzug und Ausbildungsentscheidungen für die Kinder werden von einem weitaus langfristigeren Planungshorizont getroffen als berufliche Entscheidungen, wie z.B. die Aufnahme einer Arbeit bzw. eine Arbeitsmigration. Entsprechend hängen familiäre Entscheidungen sehr viel stärker von der Stabilität der Rahmenbedingungen ab, da sie in der Zukunft entweder überhaupt nicht oder nur mit großen finanziellen und menschlichen Kosten revidierbar sind.

Für die sozialen Beziehungen von Migranten spielen Familie und Verwandtschaft die wichtigste Rolle. So sind es auch die durch Kettenmigration häufig sehr verzweigten familialen und verwandtschaftlichen Netzwerke der Zugewanderten, die hauptsächlich zur sozialen Integration in die deutsche Gesellschaft beitragen. Die Integrationsleistungen in die Aufnahmegesellschaft, die in diesen Verwandtschaftsbeziehungen von Familien ausländischer Herkunft erbracht werden, wären als institutionalisierte Angebote personell und finanziell außerordentlich aufwändig und stellen damit eine wesentliche Entlastung der Aufnahmegesellschaft dar.

## Heiratsmigration geht mit besonderen Belastungen einher

Der durch Heirat bedingten Migration muss familienpolitisch erhöhte Aufmerksamkeit entgegengebracht werden, weil die Schutzwürdigkeit von Ehe und Familie gebietet, dass für diese Eheschließungen möglichst günstige Ausgangsbedingungen geschaffen werden. Ehen, die mit einer Heiratsmigration verbunden sind, stehen unter besonders großen Belastungen, weil die Ehepartner sehr viel größere Aufgaben der ehelichen Anpassung und der gemeinsamen Gestaltung der Partnerschaft wegen der häufig sehr unterschiedlichen Herkunfts- und Lebensbedingungen beider Ehepartner zu lösen haben. Nach vorliegenden Befunden haben gemeinsam nach Deutschland kommende Familien die deutlich günstigeren Voraussetzungen für die mit der Migration verbundenen Aufgaben als solche, bei denen sich der Kettenmigrationsprozess über größere Zeiträume hinweg gestaltet. Deshalb kann familienpolitisch empfohlen werden, alle Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass eine Trennung der Ehepartner oder der Kinder von ihren Eltern seltener wird.

## Auswirkungen auf die Eltern-Kind-Beziehungen

Die zweite Generation der Zuwanderer weist ein höheres Assimilationsniveau auf als die erste Generation. Prozesse eines „ethnic revival“ finden demgegenüber nicht selten bei der dritten Generation statt, d.h. eine Rückbesinnung auf kulturelle Traditionen der Herkunftsgesellschaft.

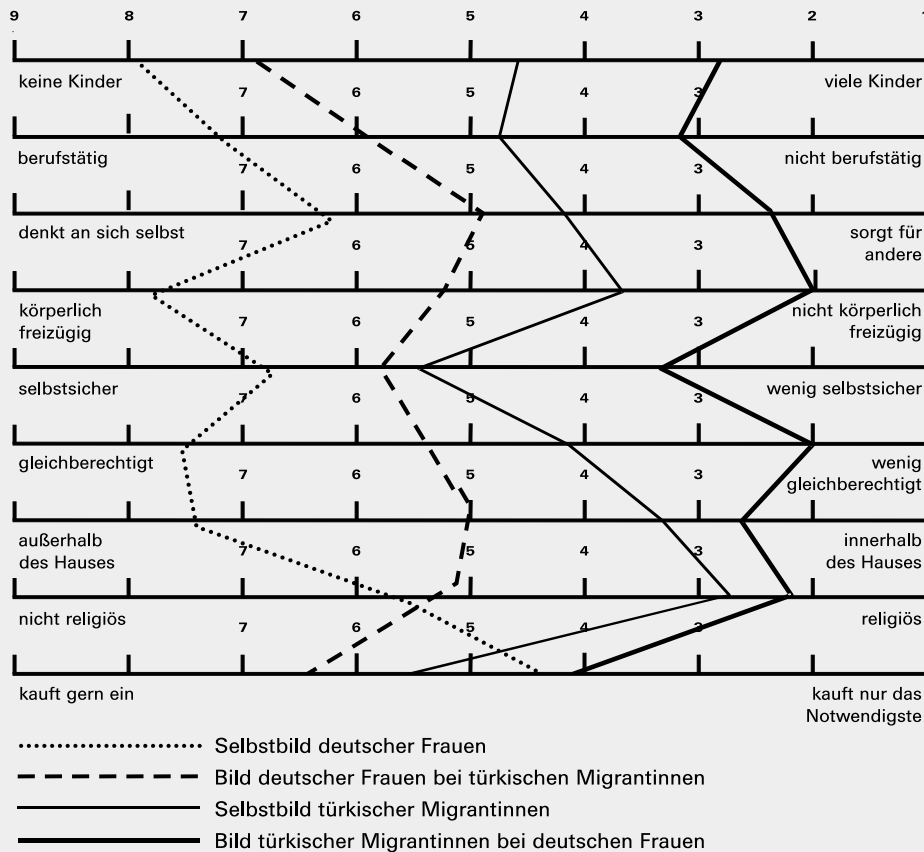
Vor allem bei den türkischen Söhnen weisen eine Reihe von Befunden auf eine solche Tendenz hin. Eine hohe Internalisierung der Geschlechterrollenerwartungen der Herkunftskultur ihrer Eltern bringt sie verstärkt unter Druck, da sie diesen Erwartungen, vor allem was ökonomisch-utilitaristische Erwartungen angeht, oft nicht entsprechen können. Das

Konfliktpotenzial liegt darin, dass sie die hohe Mobilitätsaspiration einerseits und den in der Herkunftskultur geltenden „individuellen Generationenvertrag“ bezüglich lebenslanger Loyalität und Unterstützung der Eltern andererseits nicht einlösen können. Vor allem nicht unter den Lebensbedingungen der Aufnahmegesellschaft, was durch eine Hinwendung zum „ethnic revival“ versucht wird zu kompensieren. Im Vergleich zu anderen Migrantengenerationen fühlen sich gerade türkische Söhne in dieser Weise unter Druck und haben an sich selbst die geringste Erwartung, sich der Aufnahmegesellschaft anzugleichen.

## Frauen haben eine Schlüsselstellung für den Erfolg der Migration

Aus familienpolitischer Sicht sind Maßnahmen, die zur Stärkung der Fähigkeiten von Frauen und Müttern beitragen, ein wirksames Mittel zur Bewältigung der familiären Aufgaben im Eingliederungsprozess. Hierzu gehört insbesondere auch die Möglichkeit, durch eigene Erwerbstätigkeit zur ökonomischen Absicherung der Familie beizutragen. Die Reichweite und die Wirksamkeit von familienunterstützenden Einrichtungen und von Bildungsmaßnahmen, die zur Stärkung der Fähigkeiten von Frauen ausländischer Herkunft beitragen wollen, hängt jedoch wesentlich davon ab, wie sie deren Nützlichkeit für die gesamte Migrantenfamilie unmittelbar einsichtig machen können und wie sie sich in die familial-verwandtschaftlichen Solidarpotenziale von Familien ausländischer Herkunft einbetten lassen. Aber auch, wieweit Stereotypenbildungen ein Stück weit aufgelöst werden können, denn gerade diese kulminieren im Bild der türkischen Frau, an der sich alle Diskussionen über Ausländerinnen prototypisch entzünden.

### Selbst- und Fremdbild deutscher Frauen und türkischer Migrantinnen



Quelle: Schmidt-Koddenberg (1989)

## Migration und ihr Beitrag zum Bruttosozialprodukt

Das deutsche Beschäftigungssystem hat den Arbeitsmigranten bislang wenig Möglichkeiten eröffnet, höherqualifizierte Berufspositionen zu übernehmen, so dass eher von einem Unterschichtungsprozess der deutschen Gesellschaft durch Zugewanderte gesprochen werden kann. Aus ihrer sozialen Platzierung resultiert, dass sie neben einem annähernd doppelten Arbeitslosigkeitsrisiko auch ein doppelt so hohes Risiko tragen, zumindest zeitweilig unter die Armutsgrenze zu fallen, wodurch insbesondere die Lebenschancen der Kinder stark beeinträchtigt werden.

Allerdings zeigt sich gerade in der zweiten Migrantengeneration ein Aufstieg in mittlere Statusgruppen der Gesellschaft.

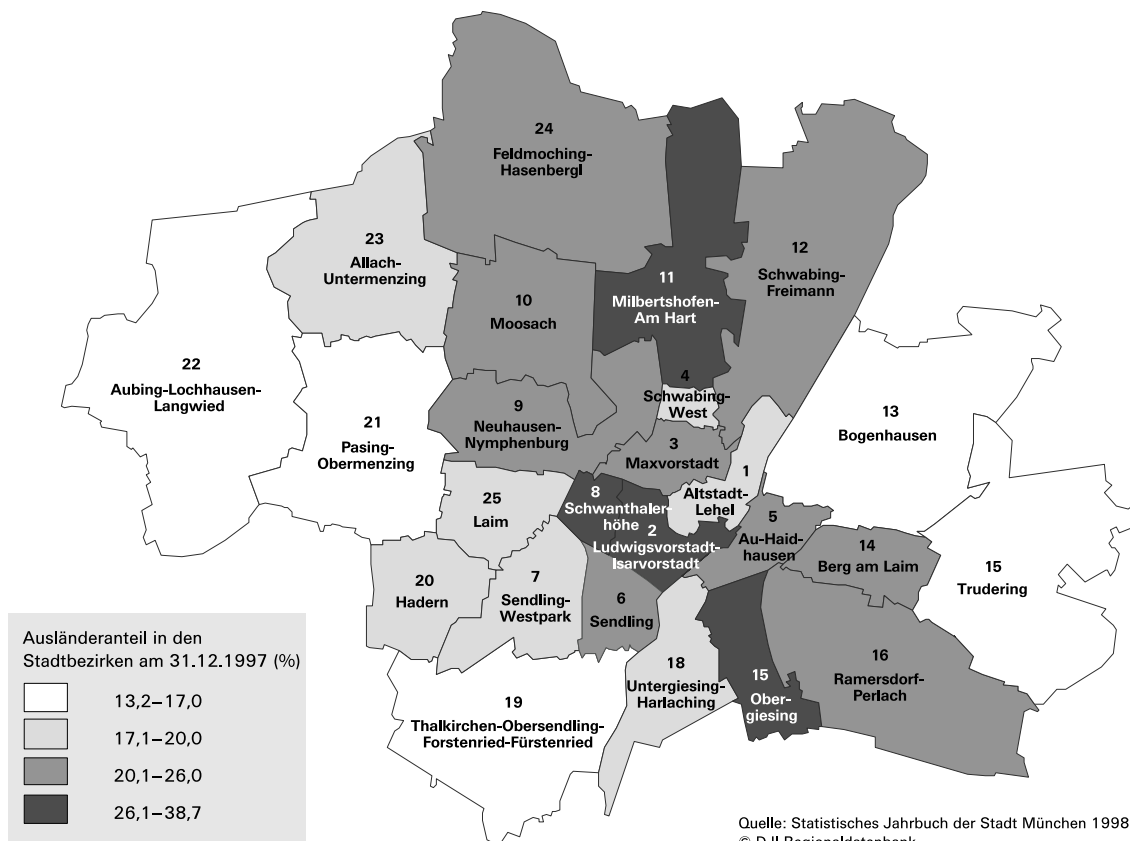
Wenn ausländische Mütter erwerbstätig sind, dann sind sie mehr als die deutsche Vergleichsgruppe in einem Vollzeitjob tätig, sie verfügen so auch über ein persönlich höheres Nettoeinkommen als die deutschen Mütter, dennoch ist das Haushaltsnettoeinkommen bei diesen ausländischen Familien im Verhältnis zur deutschen Vergleichsgruppe niedriger. Während die Anteile der ausländischen Bevölkerung an der Wohnbevölkerung in Deutschland ständig steigen, nehmen die Anteile derjenigen Ausländer ab, die einen sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplatz besitzen.

Die Zahlen der ausländischen Selbstständigen weisen auf eine steigende Tendenz hin. 1992 waren 208.000 ausländische Selbstständige gezählt worden. Die Zahl soll nach Schätzungen im Jahr 2000 auf ca. 300.000 steigen. Die Selbstständigkeit wird begünstigt durch längere Aufenthaltsdauer, eine gesicherte Aufenthaltsberechtigung, eine städtische Umgebung mit einem entsprechenden ethnischen Milieu und auch durch Arbeitslosigkeit. Sie wird erschwert durch Gewerbeordnungen und Meisterprüfungen im Handwerk. Sie ist zumeist eine Nischenökonomie speziell für die eigenen Landsleute. Sie schafft Arbeitsplätze vor allem auch für sonst nicht vermittelbare junge Ausländerinnen und Ausländer.

## Integriertes statt segregiertes Wohnen wird gewünscht

Die Wohngebiete der Ausländer liegen meist in Industrienähe, in Großstädten, in Gebieten mit relativ altem Baubestand, guter Infrastruktur und vergleichsweise niedrigen Wohnkosten sowie in Schwerpunkten des sozialen Wohnungsbaus. Während in ländlichen Gebieten die Ausländerdichte so gering ist, dass bei der Integration Individualstrategien verfolgt werden müssen, bilden in den städtischen Ballungsgebieten die Ausländer mit längerer Aufenthaltsdauer mit der alteingesessenen deutschen Bevölkerung einen stabilisierenden Kern. Dieser hält Netzwerke und Unterstützungssysteme für Zuwanderer bereit, allerdings nur solange die ansässige deutsche Bevölkerung überwiegt, es nicht zu ethnischen Auseinandersetzungen kommt und/oder der Anteil „problematischer Bewohner“ im Wohnbezirk steigt.

### Ausländeranteil in München nach Stadtbezirken





Gegenwärtig haben viele Ausländergruppen noch Probleme, eine angemessene Wohnung zu finden. Für sie gehört zur räumlichen Integration auch, dass es Freiräume zur Traditionspflege gibt, die ihnen im Alltag ermöglichen, die Balance zwischen Sprachbildung und Traditionspflege in der Herkunftskultur und der gewünschten Integration in die deutsche Gesellschaft zu halten.

Im Jahr 1993 sprachen sich in einer Untersuchung in Westdeutschland 60% der Deutschen für eine Integration der ausländischen Bevölkerung aus, nur 11% plädierten für Segregation und wenn unmittelbare Nachbarschaftskontakte zu Ausländern bestehen, wünschen sogar 73% Integration statt Segregation. In innerstädtischen Wohngebieten haben sogar 80% der Deutschen diese Einstellung. Aus der Sicht der ausländischen Bevölkerung stellt sich die Lage etwas anders dar. Nach Umfragedaten von 1993 sorgen sich insbesondere türkische Familien vermehrt über eine erhöhte Ausländerfeindlichkeit.

## Ethnische Vereine leisten Orientierung und geben Integrationshilfe

Ethnische Vereine leisten einen erheblichen Beitrag zur individuellen und sozialen Orientierung und Integration ihrer Klientel in die Aufnahmegesellschaft und zur Durchsetzung kollektiver Minderheitsinteressen. In dem Maße, wie sich dieses organisatorische Netz institutionell vervollständigt, bieten sie aber zugleich auch die Basis für eine Statusdifferenzierung innerhalb der ethnischen Gemeinschaft, d.h. einer sozialen Schichtung auch innerhalb der Zuwanderungsminorität. Damit eröffnen sich zunehmend auch berufliche, politische und soziale Karrierepfade innerhalb dieser Gemeinschaft, die – insbesondere bei Schließungstendenzen in der Aufnahmegesellschaft – als attraktive Alternativen zu den

in der Gesamtgesellschaft angebotenen Möglichkeiten wahrgenommen werden können. Wenn allerdings viele Alltagsbereiche innerhalb einer ethnischen Kolonie organisiert werden, besteht die Gefahr, dass der Kontakt zur Aufnahmegesellschaft nurmehr durch einzelne Personen gepflegt werden kann und damit der Anreiz erlischt, sich in die Aufnahmegesellschaft einzubringen.

## Gesundheitliche Herausforderungen

Durch die Migration und die Auseinandersetzung mit einem neuen Kontext ergeben sich zahlreiche Anforderungen an kognitive und emotionale Anpassungen, die mit Stress verbunden sind. Familien tragen durch ihre psychosoziale Unterstützung und durch präventive und kurative Leistungen sowie der Nutzung traditioneller Laiensysteme zur Erhaltung der Gesundheit und Leistungsfähigkeit ihrer Mitglieder bei. Hierbei nehmen die Frauen, vor allem die Mütter, eine Schlüsselrolle ein.

Entsprechend ihrer besonderen Lebenssituation, vor allem der Arbeitsplatzbedingungen, haben Familien ausländischer Herkunft spezifisch gelagerte gesundheitliche Risiken. Innerhalb der ambulanten Versorgung stehen Krankheiten des Muskel- und Skelettsystems an erster Stelle der Hauptdiagnosen. Die Arbeitsunfähigkeitsraten liegen ab Mitte der 70er Jahre bei den ausländischen Beschäftigten durchgehend höher als bei den deutschen Vergleichsgruppen. Dabei ist eher von einer „verdeckten Krankheitsrate“ auszugehen, die auf die Labilität und die latente Bedrohung der Arbeitsverhältnisse der Beschäftigten ausländischer Staatsangehörigkeit zurückgeht.

Drogenabhängigen Ausländern, die mit dem Betäubungsmittelgesetz in Konflikt geraten, drohen erhebliche ausländerrechtliche Konsequenzen. Die Migrantenfamilien unterstützen

die Abhängigen meistens emotional und finanziell und vermindern so den Verelendungsgrad der Betroffenen. Doch noch immer sind die sozialen Dienste nicht auf die besondere Problematik der suchtabhängigen Migranten eingestellt.

Immer mehr Angehörige der ersten Migrantengeneration erreichen das Rentenalter. Da es sich bei den älteren Migranten zur Zeit noch überwiegend um junge Alte handelt, wird die Pflegebedürftigkeit dann in dem Maße ansteigen, wenn sich die Alterszusammensetzung verschiebt und eine größere Anzahl der Migranten das achtzigste Lebensjahr überschreitet. Das spezifische Gefährdungsprofil der Migrantengruppen und das für ausländische wie einheimische Menschen allgemein steigende Risiko der Multimorbidität im Alter bekräftigen die Annahme eines hohen Hilfe- und Pflegebedürftigkeitsrisikos bei dieser Altenpopulation. Zwar liegen keine gesicherten Erkenntnisse in Bezug auf demenzielle Erkrankungen bei Migranten vor, dennoch kann davon ausgegangen werden, dass auch diese Gruppe davon betroffen sein wird.



## Zentrales Anliegen aller wan

## Verbesserung der Bildungscha

Familien ausländischer Herkunft sind, wie auch einheimische Familien, bestrebt, ihr ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital zu erhalten und zu vermehren. Verbleiben die Familien ausländischer Herkunft in Deutschland, beteiligen sie sich durch ihre Bildungsanstrengungen an der Erneuerung des Humankapitals des Landes. Wenn sie vorhaben, ins Herkunftsland zurückzukehren, bedeutet die Realisierung hoher Bildungsziele zugleich auch einen Transfer von qualifiziertem Humankapital. Sie leisten hiermit einen Beitrag zur Entwicklung ihrer Länder und fungieren zugleich über dort erreichte höhere soziale Positionen als Bindeglieder zwischen Deutschland und den Herkunftsländern. Es besteht daher ein großes gesellschaftliches Interesse, die Familien ausländischer Herkunft unabhängig davon, ob sie für immer in Deutschland verbleiben oder ins Herkunftsland zurückkehren, bei ihren Bildungsanstrengungen zu unterstützen.



## dernden Familien

### ancen für die Kinder

Die Beherrschung der deutschen Sprache ist eine entscheidende Voraussetzung für den Bildungserfolg und steht nicht im Widerspruch zum Wunsch vieler Familien ausländischer Herkunft, die Muttersprache zu pflegen. Mit der Nutzung ihrer Ressourcen in Mehrsprachigkeit und Mobilitätserfahrung zielen die Familien auf eine zukunftsorientierte und flexible Strategie, die den Anforderungen der zunehmenden Internationalisierung entspricht. Die Kultusministerkonferenz empfiehlt in ihrem Beschluss vom 25.10.1996, die Muttersprache zu fördern und sie in den Regelunterricht einzubinden. Generell ist die optimale Integration für Kinder dann gegeben, wenn sie schon Angebote der Vorschulerziehung wahrnehmen können, die auf die Schule nicht nur in Bezug auf Sprache, sondern vor allem auch in Bezug auf kulturelle Muster im Aufnahmeland vorbereiten. Gerade diese Altersphase bietet eine einmalige Chance, da sich Stereotype über Fremde noch nicht so verfestigt haben, so dass Migrantenkinder und deutsche Vorschulkinder zum interkulturellen Umgang befähigt werden können.

Auch heute werden viele Kinder im Kindergarten zum ersten Mal mit der deutschen Sprache konfrontiert, da gerade durch die Heiratsmigration (mehrheitlich die Ehefrau aus dem Herkunftsland) in der Früherziehung der Kinder in der Regel die Muttersprache gepflegt wird. Doch die ausgeprägte Lernfähigkeit der Kinder in diesem Alter macht es prinzipiell möglich, sie in kurzer Zeit an die deutsche Sprache heranzuführen, aber auch unter Berücksichtigung des Bilingualismus. Allerdings stellen die Bikulturalität und Zweisprachigkeit der Migrantenkinder die Einrichtungen und die pädagogischen Fachkräfte vor großen Herausforderungen. Es fehlt vor allen an den Qualifikationen der pädagogischen Fachkräfte im Umgang mit Bilingualität und Bikulturalität. Interkulturelle Kompetenzen sind nicht selbstverständlicher Teil des Curriculums in der Erzieherausbildung.

Es gibt jedoch viele engagierte Modelle und Projekte, in denen in diese Richtung gearbeitet wird und diese haben dann vor allen Dingen gute Erfolge, wenn sie in ihrem Team auch ausländische Kräfte haben. Eine gleichberechtigte Einbeziehung von qualifizierten Angehörigen der Migrantengruppen in die Arbeit der Einrichtungen der Elementarerziehung ist bisher nicht systematisch verfolgt worden. Studien haben gezeigt, dass die Alphabetisierung in der Muttersprache die Grundlage für ein besseres Erlernen der weiteren Fremdsprachen bedeutet und dies bedeutet für die Einrichtungen die Herausforderung, Kinder in ihrer eigenen Herkunftssprache ebenso zu schulen wie in der deutschen Sprache.

Leider nahmen bisher noch nicht so viele Kinder ausländischer Herkunft den Kindergarten in Anspruch, wie z.B. deutsche Kinder, obwohl dies wünschenswert wäre. Das mag einmal damit zu tun haben, dass Frauen ausländischer Herkunft, wenn sie erwerbstätig sind, mehr als deutsche Frauen Vollzeit erwerbstätig sind und somit ein größerer Bedarf an Ganztagesbetreuung haben und das Platzangebot dafür gering ist. Bei der türkischen Population, wo die Heiratsmigration ein wesentliches Element

darstellt, ist wiederum die Müttererwerbstätigkeit am geringsten und viele der Kinder im Vorschulalter werden nicht in die Betreuung gegeben. Deshalb sind pädagogische Konzepte wichtig, die auch Öffnungsansätze hin zu Angeboten für diese Mütter machen, denn der Besuch von Vorschuleinrichtung hat sich als wichtige Integrationsmöglichkeit nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Mütter herausgestellt.

Das Gleiche gilt auch für die Institution Schule, auch sie stellt eine wichtige Schnittfläche der interkulturellen Begegnung und Verständigung dar, die leider viel zu selten bewusst wahrgenommen und genutzt wird. Das bedeutet auch für die Integration, je früher die Teilnahme an der deutschen Schule möglich ist, desto wahrscheinlicher ist die Integration in das deutsche Bildungssystem und ermöglicht eine bessere Platzierung auf dem Arbeitsmarkt und in der Gesellschaft. Die Bildungserfolge der zweiten Generation zeigen, dass es eine zunehmende Tendenz der Partizipation an weitergehenden Schulüberritten wie Realschule und Gymnasium gibt. Das bedeutet auch, dass die in Deutschland geborenen Kinder von Familien ausländischer Herkunft eine bessere Startchance haben.

Trotzdem bleibt das Problem der hohen Anteile ausländischer Schüler von 19%, die ohne Hauptschulabschluss die Schule verlassen im Vergleich zu den deutschen Schülern von 8%. Ebenso ist der hohe Anteil an Hauptschulabschluss mit 43% ein Fakt im Vergleich zu den deutschen Schülern mit 25%. Aufgrund der Zunahme von Flüchtlingsfamilien aus Kriegs- und Bürgerkriegsgebieten stieg seit Anfang der 90er Jahre die Zahl von Kindern und Jugendlichen als sog. Seiteneinsteigern in das Bildungssystem. Diese Kinder haben erhebliche Bildungsverluste auszugleichen und stellen das Gros in den Hauptschulen.

Was sich in den Zahlen der Abbrüche vor allem widerspiegelt, ist der zunehmende Anteil von sog. Seiteneinsteigern, die durch Flucht oder Asyl aufgrund mangelnder Sprachkennt-

nisse am deutschen Schulsystem scheitern. Auch hier zeigt sich die Problematik der monolingualen Praxis der Institution Schule. Modellansätze gerade in Hauptschulen, die auf die Sprachproblematik eingehen und bilinguale Angebote neben einer intensiven Sprachförderung in Deutsch machen, weisen aufgrund ihrer höheren Abschlusszahlen deutlich darauf hin, dass hier Handlungsbedarf liegt. Ähnlich ermutigend sind die Zahlen der Abschlüsse von bilingualen Berufsausbildungen.

Die Aussiedler der neunziger Jahre sind für die Integration in den Arbeitsmarkt und die Gesellschaft Deutschlands wenig vorbereitet. Ihre mitgebrachte schulische und berufliche Ausbildung und ihre im Herkunftsland erworbenen sozialen Kompetenzen können in Deutschland nur bedingt umgesetzt werden. Insbesondere bei der jüngeren Aussiedlergeneration bestehen zum Teil erhebliche Defizite hinsichtlich der Beherrschung der deutschen Sprache. Wenn die Jugendlichen bei ihrer Einreise nicht mehr schulpflichtig sind, können sie zwar einen Fördersprachkurs absolvieren, dieser reicht aber in der Regel nicht aus, um weiterführende Schulen zu besuchen oder eine qualifizierende Berufsausbildung aufzunehmen.

Finanzielle Restriktionen im Bildungswesen führen u.a. dazu, dass die Bildungsfragen und die mit der Migration von Familien ausländischer Herkunft verbundenen Herausforderungen nicht adäquat beantwortet werden können. In allen Gliederungen und Stufen des Bildungssystems brauchen die Lehrkräfte interkulturelle Kompetenzen, um die besonderen Schwierigkeiten der Kinder und Jugendlichen aus Familien ausländischer Herkunft zu erkennen und die vorhandenen Fähigkeiten und Ressourcen fördern zu können.

## Folgerungen für die Politik, insbesondere für die Familienpolitik

Migration ist ein Dauerphänomen und entsprechend vordringlich sind familienpolitische Überlegungen darauf zu richten. Durch den Mechanismus des Familiennachzugs und über die Wirkung von Kettenmigration werden sich die ansässigen Migrantennationalitäten weiter ergänzen, so dass sich die Eingliederung stärker auf soziale Beziehungen und innerhalb der Migrantenminorität vollziehen wird. Gleichzeitig haben sich die Migrationsbedingungen nachhaltig verändert. In dem Maße, wie die legale Grundlage der Migration sich von der Arbeitsaufnahme auf Heirat, Familienzusammenführung und Familiennachzug sowie auf politische Verfolgung verschiebt, treten weniger nationalstaatliche Interessen als vielmehr individuelle Menschenrechte in den Vordergrund. Gerade durch politische Verfolgung, Asylsuche und Flüchtlingsaufnahme wird sich die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung in Zukunft ständig in einer nicht vorhersehbaren Weise verändern. Da diese kulturellen Gruppen relativ klein sind, kann diese Situation nicht durch die bisherigen erprobten Routinelösungen aufgefangen werden – vielmehr erfordert dieses speziell ausgebildete Familienexperten mit breiten Kenntnissen in der kulturellen Variabilität familiärer Strukturen und Kompetenzen in interkultureller Kommunikation.

Von besonderer familienpolitischer Bedeutung ist, dass neben dem Schutz vor politischer und ethnischer Verfolgung insbesondere auch familiäre Rechte in engeren Zusammenhang mit Migration gerückt sind. Familienpolitische Gestaltungschancen können über eine Absicherung des Aufenthaltsstatus vor allem in der Förderung und Nutzung der familiären Kompetenzen zur Bewältigung der mit der Eingliederung verbundenen Aufgaben liegen.

Da wegen der zu erwartenden weiteren Migrationen weder die kulturelle Einheitlichkeit innerhalb der Territorialität des Nationalstaates noch im strikten Wortsinne die „multikulturelle“ Gesellschaft eine realistische Option sein

werden, scheinen alle Entwicklungen aussichtsreich zu sein, die sich am Leitgedanken der „Zivilgesellschaft“ orientieren. Dabei gelten die vom Staat garantierten Regeln des demokratischen Rechtsstaats für die Öffentlichkeit, in der Privatsphäre können hingegen vielgestaltige, pluralistische Beziehungen in kultureller Parallelität gelebt werden. Entsprechend wären Regeln der Zugehörigkeit nicht primär an Abstammungskriterien, sondern an der Akzeptanz der universalistischen Verkehrsnormen in der Öffentlichkeit zu entwickeln.



### Literatur

#### Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (Hrsg.):

Familien ausländischer Herkunft in Deutschland: Familienentwicklung und Akkulturation. Materialien zum 6. Familienbericht (Band I). ISBN 3-8100-2864-9. Opladen: Leske + Budrich.

Familien ausländischer Herkunft in Deutschland: Lebensalltag. Materialien zum 6. Familienbericht (Band II). ISBN 3-8100-2927-0. Opladen: Leske + Budrich.

Familien ausländischer Herkunft in Deutschland: Rechtliche Rahmenbedingungen. Materialien zum 6. Familienbericht (Band III). ISBN 3-8100-2928-9. Opladen: Leske + Budrich.

Der **Sechste Familienbericht** wurde im März 1996 mit der Einberufung einer Sachverständigenkommission durch die Ministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Auftrag gegeben und im Dezember 1999 fertig gestellt. Er liegt als Bundestagsdrucksache 14/4357 vom 20.10.2000 vor und kann kostenlos bezogen werden über das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), Pressestelle, Taubenstraße 42/43, 10117 Berlin.

**Mitglieder der Kommission:** Prof. Dr. Klaus J. Bade, Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS), Osnabrück; Prof. Dr. Maria Dietzel-Papakyriakou, Universität Gesamthochschule Essen, Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie (Stellvertretende Vorsitzende); Prof. Dr. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Soziologisches Institut der Universität Zürich (Vorsitzender); Prof. Dr. Bernhard Nauck, TU Chemnitz-Zwickau, Lehrstuhl für Soziologie I, Chemnitz (zeitweilig kommissarischer Vorsitzender); Prof. Dr. Rosemarie von Schweitzer, Justus-Liebig-Universität Gießen, Institut für Wirtschaftslehre der Haushalts- und Verbraucherbeforschung.

**Geschäftsführung der Kommission:** Annemarie Gerzer-Sass, Monika Jaeckel und Jürgen Sass (DJI).





# Einwanderung – das (un)bekanntes Phänomen

Die quantitative Dimension der Zuwanderung der letzten 50 Jahre legt den Schluss nahe, dass Deutschland das europäische Einwanderungsland schlechthin ist. In den letzten 50 Jahren sind – neben acht Millionen Heimatvertriebenen – vier Millionen Spätaussiedler und 7,5 Millionen Ausländer nach Deutschland gekommen, in toto sind das 19,5 Millionen Menschen, die ihren rechtmäßigen Lebensmittelpunkt in Deutschland haben. Während die einen schon längst zu Einheimischen geworden sind, werden die anderen als „Fremde“ wahrgenommen. Auf was für dünnem Eis wir uns bewegen, wenn wir von gelungener Integration reden, konnten wir nach dem 11. September beobachten; Einwanderung und Einwanderinnen und Einwanderer werden dem Aspekt der Sicherheit untergeordnet, der Islam wird noch misstrauischer beäugt als bisher und Huntingtons unsägliche Thesen vom Crash der Kulturen bekommen neue Nahrung. Ernsthaft wird die Frage diskutiert, ob so genannte Schläfer besonders gut integriert sind oder ob sie nur so tun, als wären sie besonders gut integriert. Dieser nie endenden Frage nach der Integration im Allgemeinen, nicht im Bezug auf die Schläfer, will ich heute nachgehen. Was bedeuten Integration und Integrationspolitik?

Einwanderungspolitik hat drei wichtige Aspekte:

- 1. Die Regelung der Zuwanderung:** Sie beschäftigt sich mit der Gesamtsteuerung der Zu- und Einwanderung (Bundesaufgabe).
- 2. Die Integration der Zugewanderten:** Dabei geht es um die Eingliederung der Zugewanderten in gesellschaftliche Zusammenhänge (Landes- und Kommunalaufgabe).
- 3. Die Bekämpfung des Rassismus und der Diskriminierung:** Hierbei handelt es sich um die größere Sensibilisierung der Mehrheitsgesellschaft bezüglich des Themas Zuwanderung und um die entschiedene Bekämpfung des Rassismus.

Ich möchte heute zur Integrationspolitik sprechen, und zwar unter folgenden Aspekten:

- Integrationspolitik aus Sicht der Mehrheitsgesellschaft
- Integrationspolitik aus Sicht der Zugewanderten
- Interkulturalität als Vision einer gemeinsamen Zukunft

## Integrationspolitik aus der Sicht der Mehrheitsgesellschaft

Die erste Frage, die sich bei der Integrationspolitik stellt, ist natürlich die: **Wozu wird Integrationspolitik gemacht?** Da sind vor allem folgende Punkte zu erwähnen:

- Integrationspolitik dient dem Erhalt des sozialen Friedens. Ein Land kann davon nur profitieren, allen Bürgerinnen und Bürgern die gleichen Chancen zu geben.
- Integrationspolitik ist eine gesellschaftliche Zukunftsinvestition. Gerade ein überaltertes Land wie Deutschland ist auf die Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund und deren gesellschaftliche Partizipation angewiesen.

Die zweite Frage, die sich anschließt, ist die nach dem **Ziel der Integrationspolitik**.

Drei Aspekte sind dabei besonders wichtig:

- Gleichheit im öffentlichen Raum
- Differenzen im privaten Raum
- Partizipation im politischen Raum

Eine erfolgreiche Integrationspolitik muss dafür sorgen, dass alle Bürgerinnen und Bürger im öffentlichen Raum gleich gestellt sind bzw. Chancengleichheit für alle herrscht. Gleichzeitig muss es möglich sein, im privaten Bereich unterschiedlich zu leben, sich unterschiedlich zu kleiden und auch unterschiedlich zu glau-

ben. Eine wirkliche gesellschaftliche Teilhabe ist aber nur dann möglich, wenn Zugewanderte die Politik mitgestalten können. Erst dann können sie ihre Interessen selbst einbringen und durchsetzen, ohne Vertreter und gesellschaftliche Fürsprecher.

Ich möchte jetzt einen Schritt zurückgehen und auf den Begriff der Integration zu sprechen kommen; „Integration“ wird meistens sehr eingeschränkt benutzt, ohne die verschiedenen Dimensionen zu berücksichtigen. Verschiedene Dimensionen der Integration:

- Die **kognitive Integration** wird definiert als Kenntnis der Sprache und Wissen über die Verkehrsformen und Normen der Aufnahmegesellschaft.
- Die **strukturelle Integration** meint die Rechts- und Chancengleichheit sowie Ähnlichkeit der Lebenslagen in zentralen Lebensbereichen.
- Die **soziale Integration** ist die Vergemeinschaftung, d.h. die Aufnahme sozialer Kontakte zur Mehrheitsgesellschaft und kommunikative Teilnahme am öffentlichen Leben.
- Die **identifikatorische Dimension** bestimmt die gemeinsame Verantwortung für die gesellschaftlichen Werte und Normen; und ich stelle mit Nachdruck fest: Ein demokratischer Staat muss die identifikatorische Dimension der Integration erreichen, wenn sie sich auf ein festes Fundament von verantwortungsbewussten Bürgern stützen will.

Um aber diese Stufe zu erreichen, muss sie die anderen Dimensionen der Integration verwirklichen. Das sind gesellschaftliche und politische Hausaufgaben, die es zu machen gilt. Diese berühren auch im hohen Maße die Wertefragen in der Zuwanderungsgesellschaft, die da wären:

- **Das Demokratiepostulat:** Wie will die Mehrheit in einer demokratischen Zivilgesellschaft mit ihren Minderheiten, in diesem Fall mit den Migrantenfamilien, umgehen?
- **Das Gerechtigkeits- und Sozialstaatspostulat:** Wie groß ist die Bereitschaft der

Mehrheit, in Zeiten knapper Kassen und großer sozialer Probleme Ressourcen und Angebote zur Herstellung annähernder Chancengleichheit für Einwanderungsminderheiten bereitzustellen?

- **Das Pluralitätspostulat:** Wie viel Multikulturalität, wieviel ethnisch-kulturelle Andersartigkeit kann und will die Mehrheitsgesellschaft verkraften?

Noch ein Wort zum Vollzug der Integration; immer wieder hört man Aussprüche wie: „Wir müssen die Zuwanderer integrieren“ oder „Die Zuwanderer müssen sich integrieren lassen“; solche Aussagen spiegeln nicht den Prozess der Integration wider, der Staat kann niemanden integrieren, er kann und muss aber die Voraussetzungen schaffen, unter denen der Prozess der Integration, sprich die Eingliederung in ein größeres Ganzes, schneller und effektiver vonstatten gehen kann. Irreführend wäre es aber zu argumentieren, es gäbe bis jetzt überhaupt keine Integrationspolitik oder Deutschland hätte hier völlig versagt.

Die wichtigste Integrationspolitik in Deutschland war und ist die Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik. Sie betrifft natürlich in erster Linie die einheimischen Deutschen, von ihr profitieren aber auch die große Mehrheit der Zuwanderinnen und Zuwanderer. Diese haben selbstverständlich wie Deutsche Anspruch auf sozialversicherungsfinanzierte Leistungen wie Arbeitslosengeld, Umschulungsmaßnahmen und Unterstützung im Krankheitsfall, aber mehrheitlich auch Anspruch auf die steuerfinanzierte Sozialhilfe. Die Leistungen des Wohlfahrtsstaates haben in nicht unbeträchtlichem Maße dazu beigetragen, dass Zuwanderer in Deutschland nicht in einem Ausmaß verarmt sind wie etwa in den Vereinigten Staaten. Kürzungen sozialstaatlicher Leistungen treffen sie aber in besonderer Weise. Zuwanderer sind vom Übergang von der industriellen zur postindustriellen Gesellschaft härter als andere tangiert worden. Die so genannten Gastarbeiter der 50er bis 70er Jahre wurden für Berufe im produzierenden Gewerbe, für die Eisen- und Stahlindustrie oder den Berg-



bau angeworben. Als diese Industrien in die Krise gerieten, verloren viele Migranten ihre bis dahin sicheren Arbeitsplätze. Die hohe Ausländerarbeitslosigkeit von heute – sie ist doppelt so hoch wie die der Deutschen – und das überproportional hohe Angewiesensein auf Sozialhilfe sind das direkte Resultat dieses wirtschaftlichen Wandlungsprozesses. Wer die Integration von Migrantinnen und Migranten wirksam verbessern will, der muss sicherlich auch bei den viel diskutierten Sprachdefiziten ansetzen, in erster Linie aber muss er dafür sorgen, dass weitere strukturelle Integration gelingt, d.h. die Massenarbeitslosigkeit wirksam bekämpft wird und die Bildungsabschlüsse der Zugewanderten sich denen der Einheimischen angleichen.

Die strukturelle Integration ist in einer Hinsicht einen großen Schritt vorwärts gekommen: Einen Fortschritt gab es am historischen Datum 01.01.2000 bezüglich des neuen Staatsangehörigkeitsrechts.

Wie immer man die Einschränkung der doppelten Staatsangehörigkeit durch den Wegfall der Inlandsklausel beurteilen mag – von großer Bedeutung ist der Übergang vom *ius sanguinis* zum *ius soli*, das heißt: Wenn gewisse Voraussetzungen erfüllt sind, werden Kinder von ausländischen Bürgern in Deutschland als deutsche Bürgerinnen und Bürger geboren. Wie nun ist diese Reform zu bewerten? Meines Erachtens handelt es sich hier um einen wirklichen Paradigmenwechsel in der deutschen Einwanderungs- und Ausländerpolitik. Am 1. Januar 2000 trat nicht nur ein leicht verändertes, um einige Paragraphen und Formulierungen modifiziertes Gesetzeswerk in Kraft. Mit dem Territorialprinzip des ‚ius soli‘ hielt vielmehr ein bisher nicht angewandtes Fundamentalprinzip Einzug in die deutsche Rechtsordnung. Es durchbricht den bis dato geltenden Grundsatz, dass nur derjenige als Deutscher geboren wird, der deutsche Eltern hat. Mit Beginn des neuen Jahrhunderts kommen nun erstmals hier geborene Kinder ausländischer Eltern als deutsche Staatsbürger zur Welt. Dadurch wird der unhaltbar gewordene Zustand beendet, dass auch noch die Kinder



der Kinder der „Gastarbeiter“ der 50er und 60er Jahre in Deutschland als „Ausländer“ aufwachsen müssen. Es wird also eine Korrektur in dem Sinne vorgenommen, dass aus Wohnbevölkerung Volk wird bzw. die Konstruktion des Volkes sich so weit öffnet, dass ihre Definition eine republikanische wird. Das heißt für die Zugehörigkeit zum deutschen Volk: Deutscher ist, wer die deutsche Staatsbürgerschaft hat, und die deutsche Staatsbürgerschaft bekommen die, die in diesem Land geboren sind. Damit ist endlich auch die politische Integration möglich. Zugewanderte können sich an der politischen Willensbildung beteiligen, sie können öffentliche Mandate beanspruchen und sich zu Wahlen aufstellen lassen.

## Integration aus der Perspektive der Zugewanderten



Der Weg ist das Ziel: Integration ist aus der Sicht von Zugewanderten dann gelungen, wenn sie die Ziele erreichen, die sie in ihrem Leben für erstrebenswert halten, die dann aber auch aus gesellschaftlicher Sicht erreichbar sein müssen. Diese Ziele können sehr unterschiedlich sein und dabei kann die Messlatte unterschiedlich hoch angesetzt werden. Dabei sollte folgender Gesichtspunkt beachtet werden: Beschäftigung mit dem Thema Integration ist etwas für Fachleute, Journalisten und Kabarettisten, der Durchschnittsmigrant und die Durchschnittsmigrantin fragt sich nicht, ob er oder sie gut und wie gut integriert ist. Menschen haben persönliche und familiäre Ziele: Sie möchten in Frieden und Wohlstand leben, sie möchten vielleicht einen guten und angesehenen Beruf haben, und wenn sie selbst diese Ziele für sich nicht verwirklichen können, dann sollen ihre Kinder diese Ziele erreichen. Dabei kann der Bogen reichen von: „Als guter Bürger zahle ich meine Steuern und schicke meine Kinder in die Schule“ (ein Beispiel für kognitive Integration) über: „Ich spiele im deutschen Fußballverein mit“ (ein Beispiel für soziale Integration) und: „Ich möchte Polizist werden“ (ein Beispiel für strukturelle Integration) bis: „Ich möchte als Volksvertreter im Stadtrat sitzen“ (ein Beispiel für identifikatorische Integration).

Eine gute Integrationspolitik hieße dann: die Motivation der Zugewanderten für diese Ziele zu erhöhen und ihnen diese auch strukturell zu ermöglichen und weniger davon zu reden, dass sie sich integrieren müssen. So weit zur strukturellen Integration.

Integration hat aber auch immer einen individuellen und familienpsychologischen Aspekt. Eine wie auch immer geartete Integration kann nur dann erfolgreich gelingen, wenn auch dieser Aspekt bedacht und verwirklicht werden kann.

Ich möchte kurz diesen Aspekt darstellen: Die Grundfrage dabei ist, wie Individuen und Familien in einer für sie fremden Umwelt zu-

recht kommen, wann sie erfolgreich sind oder warum sie daran scheitern.

Dabei kommt es darauf an, mit welcher Einstellung Menschen die Migration betrachten. Sehen sie sie als eine Herausforderung? Als einen Neubeginn? Als eine Chance? Oder als einen zweckgebundenen vorübergehenden Aufenthalt in einer feindseligen Umgebung? Wer bereit ist, das Projekt „Migration“ als das Projekt seines Lebens zu betrachten, wird auch bereit sein, Konzessionen an dieses Projekt zu machen.

Worum geht es bei diesen Konzessionen? Es geht um das schmerzhaft Aushandeln von Veränderung, von Loslassen und Festhalten, von Abgeben und Behalten. Was und wie viel kann von dem, was im „kulturellen Rucksack“ mitgebracht wurde, behalten werden, was und wie viel muss modifiziert oder gar abgeworfen werden, weil es nichts mehr nutzt oder sogar die Entwicklung im neuen Land behindert? Die Erfahrung mit Migrantenfamilien zeigt Folgendes: Familien oder Individuen, die bereit sind, sich – nach Betreten einer ihnen fremden Kultur, folglich eines fremden Sinnzusammenhangs – flexibel auf neue Situationen einzulassen, haben eine größere Chance, mit gesellschaftlichen Umbrüchen zurechtzukommen (vgl. Lanfranchi<sup>1</sup>, IZA 1995). Diejenigen dagegen, die starr am Inhalt des „Rucksacks“ festhalten, werden zu Gralshütern, die nicht das Feuer hüten, sondern die Asche bewachen. Wer ohne Konzessionen an sein Projekt „Migration“ an den mitgebrachten Normen und Werten festhält, wird eher scheitern, weil er/sie aufgrund der Erfolglosigkeit ihres Verhaltensrepertoires in eine Art gelernte Hilflosigkeit verfällt. Seligman spricht von der gelernten Depression. Jürgen Habermas brachte bei seiner Dankesrede zum Friedenspreis des deutschen Buchhandels das Bild von der „Ungleichzeitigkeit von Kultur und Gesellschaft“. Diese Ungleichzeitigkeit, sei sie bewusst forciert oder unbewusst beibehalten, gerät sowohl der Familie als auch dem Individuum zum Nachteil. In der neuen Umwelt muss sich das System Familie neu organisieren. Die funktionale Reproduktion des Systems „Familie“ kann aber nur dann gelingen, wenn es sich

äußeren und inneren Veränderungen anpasst. Die inneren Veränderungen sind zwar selbstbestimmt, verlangen aber große Regulierungsleistungen als Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen. Wenn solche Regulierungsleistungen passiv verpasst oder aktiv verhindert werden, gerät die Familie in Schwierigkeiten, sich als Organismus zu erhalten und ihren Mitgliedern die Chance der Entwicklung zu geben. Lanfranchi<sup>1</sup> spricht von „sklerotisierten“, also erstarrten Familien im Gegensatz zu „vorwärts gewandten“ Familien, um den Unterschied in der Anpassungsleistung aufzuzeigen. Ein wichtiges Resultat seiner Schweizer Studie mit italienischen Migrantenfamilien ist die hohe Korrelation zwischen Strukturtransformations-

leistungen der Familien und dem Schulerfolg ihrer Kinder. Je höher die Fähigkeit der Familie ist, durch eigenaktive Handlungen einen Wandel in ihren Strukturen herbeizuführen und sich den Verhältnissen anzupassen, desto erfolgreicher sind ihre Kinder in der Schule. Das heißt für die Zugewanderten: Erfolgreiche Integration erfordert die konstruktive Auseinandersetzung mit den Lebensformen in der neuen Gesellschaft und die Akzeptanz der Tatsache, dass die im Ursprungsland erfolgreichen Denk- und Handlungsmuster im Aufnahmeland selten unverändert beibehalten werden können. In der Tabelle sind einige Denk- und Handlungsmuster von sklerotisierten und vorwärts gewandten Familien<sup>1</sup> gegenübergestellt.

## Denk- und Handlungsmuster

„Sklerotisierte“ Familien	„Vorwärts gewandte“ Familien
<p><b>Keine neuen Weltanschauungen:</b> Nach der Emigration können die traditionellen familiären Zusammenhänge nicht restrukturiert werden. Es gibt keinen „psychosozialen Wandel“, keine strukturelle Kopplung mit den andersartigen Orientierungen des Aufnahmelandes.</p>	<p><b>Neue Weltanschauungsmuster:</b> Dauerhafte Lebensverlaufsmuster stehen nach der Emigration nicht mehr zur Verfügung. In der Auseinandersetzung mit den andersartigen Orientierungen der neuen Umgebung und durch normkritische Reflexion im Entscheiden und Handeln können neue Weltanschauungsmuster abgeleitet werden.</p>
<p><b>Niedriger Grad an Biografisierung:</b> Wenig Reflexion und Bilanzierung von Lebenslauf und beschränkte Entwicklung von neuen Lebensentwürfen.</p>	<p><b>Hoher Grad an Biografisierung:</b> Reflexion und Bilanzierung von Lebenslauf und Entwicklung von neuen Lebensentwürfen.</p>
<p><b>Wenig Mobilitätsbereitschaft und wenig Bereitschaft zum Stabilitätsbruch:</b> Das Sich-Einlassen auf real veränderte Formen von Lebenspraxis ist gering und das Sich-Festklammern an tradierten Sinnstrukturen und Normalitätsentwürfen bleibt starr.</p>	<p><b>Hohe Mobilitätsbereitschaft und Stabilitätsbruch zugunsten der Stabilitätserhaltung:</b> Ein Sich-Einlassen auf real veränderte Formen von Lebenspraxis ist eine Überlebensstrategie, die wohl Stabilitätsbruch bedingt, aber der Stabilitätserhaltung dient.</p>
<p><b>Wenig soziale Sensitivität im Balancieren zwischen Innen und Außen:</b> Das Spannungsverhältnis zwischen Intimität der Familienmitglieder und Anonymität außerfamiliärer Bereiche wird durch radikale Grenzziehung oder durch radikale Öffnung aufgebrochen.</p>	<p><b>Balance von Öffnung nach Außen und Integration nach Innen:</b> Das Spannungsverhältnis zwischen Intimität der Familienmitglieder und Anonymität außerfamiliärer Bereiche wird aufrechterhalten. Es werden dem Familienzyklus angemessene Bewältigungsmuster für die damit verbundenen Handlungsprobleme aktiviert.</p>
<p><b>Heteronomiebezogene Kriterien von Lebenswirklichkeit:</b> Sie bewirken, dass diese Familien die eigene innere und äußere Umwelt für unvorhersehbar und unbeeinflussbar halten. Externale Kontrollüberzeugung und Transaktionen mit sich selbst.</p>	<p><b>Autonomiebezogene Kriterien von Lebenswirklichkeit:</b> Sie geben diesen Familien das Gefühl und das Vertrauen, in ihrem Leben auftretende Ereignisse mitbestimmen zu können. Internale Kontrollüberzeugung und Transaktionen mit der Umwelt.</p>

**Fazit:** Familien, die diese oben angeführten Strukturtransformationsleistungen nicht schaffen, werden mit den anderen Sinnstrukturen in der neuen Umgebung des Emigrationslandes nicht fertig. Sie geraten aufgrund inadäquater Problembewältigungsmechanismen immer wieder in Konflikte mit den Institutionen des neuen Landes. Ihre Kinder sind in besonderem Maße stresserzeugenden Situationen ausgesetzt, z.B. Loyalitätskonflikten, und zeigen große Unsicherheiten bezüglich der Lebensperspektive.

Anders die Familien, die fähig sind, durch eigenaktive Handlungen ihre Strukturen so zu transformieren, dass Wandel möglich ist. Die Modernisierungsprozesse bestehen unter anderem darin, dass anstelle von partikularen Denkstrukturen zunehmend universalistische möglich sind und anstelle von traditional-patriarchalischen Interaktionsformen zunehmend partnerschaftliche Beziehungsformen entwickelt werden.



## Interkulturalität als Vision einer gemeinsamen Zukunft



Der Anschlag vom 11. September wirft wieder einmal die Frage auf, ob die Zugewanderten, zumindest ein Teil von ihnen, die Wertegemeinschaft der europäischen Welt und der Aufklärung teilen. Dies ist meiner Meinung nach keine kulturelle, sondern eine politische und eine bildungspolitische Frage. Eine politische insofern, als daran gearbeitet werden muss, inwieweit Zugewanderte aufgenommen werden in die Mitte der Gesellschaft, sprich in die Mitte der Wertegesellschaft und Werte-

gemeinschaft, und eine bildungspolitische, da der Bildungsstand der Zugewanderten dem der Mehrheitsgesellschaft angeglichen werden muss.

Wenn also der politische Wille da ist, Zugewanderte als Teil dieser Gesellschaft zu begreifen, diese Gesellschaft zu öffnen als eine interkulturelle, so muss es gelingen, kulturelle Identitäten, wie auch immer diese zu definieren sind, zu einer Wertegemeinschaft mit gemeinsamen Werten zu schmieden. Interkulturalität darf dabei nicht als Spielweise von einigen wenigen Ausländerfreunden definiert werden, sondern als die passende Lebensform in einer globalen Welt. Dabei möchte ich zu der großen politischen Ebene, auf der die Werte einer Gesellschaft diskutiert werden, die Ebene der Lebenswelten gegenübergestellt wissen als Teilkulturen vor Ort, die einen Vorrat an Deutungsmustern als Alltagswissen zwecks Werteorientierung enthalten. Die kommunikativ Handelnden sind ja nicht abstrakt irgendwo, sondern in die Lebenswelt eingebunden: „Die jeweils gemeinsame Lebenswelt bietet einen Vorrat an kulturellen Selbstverständlichkeiten, denen die Kommunikationsteilnehmer bei ihren Interpretationsanstrengungen Deutungsmuster entnehmen“<sup>2</sup>. In einer so komplexen Gesellschaft wie der Bundesrepublik Deutschland kann es nicht eine für alle gültige Kultur geben, sondern immer nur Teil- und Subkulturen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf zwei Bilder eingehen, die im Zusammenhang mit Interkulturalität immer wieder erwähnt werden, die aber die Realität in Deutschland nicht wiedergeben. Das eine ist das des Schmelztiegels (Melting Pot) als Sinnbild für eine Gesellschaft, in der die unterschiedlichsten Kulturen und Traditionen zu einer einheitlichen Legierung zusammengeschmolzen sind. Das andere ist die Metapher von der Salatschüssel, sie steht für verschiedene Elemente, die zusammengemischt als solche weiterbestehen und den Wohlgeschmack des Ganzen, des gut angemachten Salates ausmachen. Das erste Bild gaukelt eine Einheitlichkeit vor, die insgesamt nicht existiert. Aber auch das

Symbol von der Salatschüssel ist verkürzt, weil sich Menschen im Gegensatz zu Teilen eines Salats jeden Tag verändern und in dem interkommunikativen Austausch voneinander lernen, einander beeinflussen. Kein Melting Pot, keine Assorted Salad Bowl, aber auch keine Disengaged Strategy, die Sonderrechte für ethnische Minderheiten fordert, weil auch diese häufig mit einem regressiven Traditionalismus verbunden sind, bei dem Kultur als etwas Statisches und Unveränderbares gesehen wird. Die leere Repräsentation von Minderheiten um ihrer selbst willen ist nichts anderes als universalistischer Partikularismus um des Partikularen willen, die Konstruktion von ethnischer Kultur und Folklore.

Der interkulturelle Pluralismus muss sich auf die Schaffung autonomer „Kulturräume“ konzentrieren, in denen die Vielfalt des Mitgebrachten ohne Kulturschock in eine dynamische Kultur integriert wird, an der jeder beteiligt ist, im Stadtteil, in den Lebenswelten, vor Ort.

Interkulturalität auf der normativen und Werteebene als Pendant zu der wirtschaftlichen Globalisierung ist ein gesellschaftspolitisches Ziel. Interkulturalität wird in Deutschland immer noch in den meisten Fällen als Ethnokulturalität verstanden und wird eher dazu genutzt, Unterschiede zwischen Deutschen und Zugewanderten zu pointieren, statt es als eine Lebensform der postmodernen Gesellschaft zu verstehen.

Wenn – wie Auernheimer<sup>2</sup> in seinem Aufsatz „Kulturelle Identität – ein gegenaufklärerischer Mythos“ zeigt – Kultur das Feld des Kampfes um Bedeutungen und kulturelle Hegemonie ist – und zwar besonders in Zeiten gesellschaftlicher Umwälzungen, wenn die Transformation kultureller Bedeutungen ansteht –, dann ist Interkulturalität die Möglichkeit, gesellschaftliche Gruppen an der Transformation dieser Bedeutungen partizipieren zu lassen.

Interkulturalität wird dann folgendermaßen definiert: Einheimische und Zugewanderte arbeiten gemeinsam an der Konstruktion neuer Deutungen und Wirklichkeiten in ihrem gesellschaftlichen Kontext. Unter diesem Gesichts-

punkt sind wir noch lange kein interkulturelles Land, weil die zugewanderten Gruppen an dem Diskurs zur Neukonstruktion von gesellschaftlichen Realitäten nicht teilhaben können qua gesellschaftlichem Status. Das exklusive Verhalten der Mehrheitsgesellschaft produziert Reaktionen der Zugewanderten, die dann wiederum diesen als Selbstisolierung zugeschrieben werden. Für Interkulturalität ist das Zusammenwachsen beider Seiten notwendig: Die Öffnung der politischen und sozialen Systeme ist die Bringschuld der Mehrheitsgesellschaft, der Wille zur höheren Partizipation der Zugewanderten.

Ich möchte zum Schluss kommen und mit einer utopische Vision von Ernst Bloch schließen, der in seinem Werk „Prinzip Hoffnung“ schreibt: „Hat der Mensch sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, was allen in der Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“

**Dr. Lale Akgün**  
**Diplom-Psychologin**  
**Leiterin des Landesentrums für**  
**Zuwanderung NRW, Solingen**

#### Literatur

<sup>1</sup> Lanfranchi, Andrea (1995): „Sklerotisierte“ Migrantenfamilien mit Kindern als seelische Grenzgänger: Fallanalyse und Interventionsvisionen. IZA, Zürich.

<sup>2</sup> Auernheimer (1989): Kulturelle Identität – ein gegenaufklärerischer Mythos? In: Das Argument. S. 381–394.



## „Kultur ist das Vergnügen, die Welt zu verändern“ Bertolt Brecht

Ein Freund, der lange Jahre in Nicaragua lebte, erzählte mir folgende Begebenheit:

In dem Büro einer Nichtregierungsorganisation, in dem er arbeitete, hatten sie vergessen, die Telefonrechnung zu bezahlen und die Leitung wurde abgestellt. Mein Freund ging zur staatlichen Telefongesellschaft, wies die nunmehr bezahlte Rechnung vor und bat die Angestellte, den Anschluss gleich wieder frei zu schalten, sie bräuchten das Telefon dringend. Die Frau hinter dem Schalter nickte, sagte ihm dies zu und wandte sich an den Nächsten. Mein Freund insistierte und meinte, der entsprechende Schaltungsraum sei doch gleich nebenan und sie möchte doch bitte sofort ... Die Frau schaute etwas irritiert, versicherte ihm freundlich, dass die Angelegenheit sicher gleich erledigt würde, blieb aber sitzen. Als mein Freund zum dritten Mal anhub, kam ein älterer Mann aus der Schlange hinter ihm auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte freundlich: „Compagnero, dies ist nicht der Rhythmus unseres Landes.“

Der Rhythmus eines Landes – das ist ein wesentlicher Teil von dem, was wir als „Kultur“ umschreiben. Der Rhythmus eines Landes ist nicht nur die spezifische Ausprägung des Gefühls von Zeit, sondern darin drückt sich auch die Art und Weise aus, wie Arbeit organisiert wird, wie Beziehungen eingegangen und gelebt werden, wie man unterschiedliche Interessen aushandelt und Konflikte löst. Zu diesem Rhythmus gehören die Vorstellungen, wie sich Männer und Frauen in ihren Rollen unterscheiden, welche Aufgaben alte und junge Menschen haben, wen man zur Familie zählt und wie man Gäste empfängt. Dazu gehört auch die Bedeutung der Religion und welchen Stellenwert man ihr im öffentlichen Leben gibt.

Der Rhythmus eines Landes prägt das Lebensgefühl der Menschen, die damit groß geworden sind. Das Teilhaben an diesem anderen Lebensgefühl, der emotionale Zugang zu diesem für uns fremden In-der-Welt-Sein ist ein großer Teil der Faszination in binationalen Beziehungen und löst gleichzeitig auch die meisten Krisen aus. Es ist immer wieder eine starke Irritation, mit einem Menschen zusammenzuleben, der viele Dinge anders wahrnimmt, verarbeitet und dementsprechend anders handelt. Für das „Normale“, für uns ganz Selbstverständliche wird eine Alternative angeboten, die ebenso den Anspruch des Normalen erhebt. Die eigene Sichtweise wird als eine Perspektive unter anderen möglichen erlebt. Alltag in interkulturellen Lebenszusammenhängen bedeutet den Zugewinn anderer Perspektiven, die Erweiterung von Denkmöglichkeiten und Verhaltensalternativen. Alltag in interkulturellen Lebenszusammenhängen bedeutet aber auch die Erschütterung des Gewohnten und Vertrauten. Das beunruhigt. Manche können das kaum ertragen und setzen viel Energie in die Abwehr dieser Verunsicherung. Andere macht das neugierig und sie fragen nach. Für die ist das Leben dann meist nicht mehr so wie vorher.

Sind die Unterschiede zu groß, wird das gemeinsame Leben zu einem ständigen Kampf. Sind sie aushaltbar, kann durch das Teilhaben an dieser anderen Normalität der persönliche Handlungsspielraum enorm erweitert werden.

Ein Beispiel aus der täglichen Kommunikation: Gilt es in der westlichen Welt als erstrebenswert, möglichst direkt zu sagen, was man meint und will und dies argumentativ zu vertreten, wird dies bei Menschen anderer kultureller Prägung häufig als sehr unhöflich und distanzlos erlebt; sie reagieren mit Schweigen

oder entziehen sich der Situation. Wir interpretieren das oft als Missachtung oder Unfähigkeit zur Auseinandersetzung und sind vielleicht überrascht, Tage später auf den Konflikt wieder angesprochen zu werden, wenn wir die Sache schon längst vergessen haben. Die Sorge, in einer Konfliktsituation etwas zu sagen, was den anderen verletzt und dies dann nicht mehr zurücknehmen zu können, kann schwerer wiegen als das Bedürfnis nach Offenheit und schneller Klärung. Dazu kommt: Individuelle Wünsche haben in anderen Kulturen oft nicht die Priorität wie bei uns; die Bedürfnisse der Gemeinschaft, der Familie haben einen höheren Stellenwert. Eine größere emotionale Distanz zwischen den Geschlechtern spielt auch eine Rolle, sie lässt möglicherweise die Spontaneität nicht zu, die sich in einem Streit entwickelt. Streitkultur folgt eben auch einem eigenen Rhythmus. Und natürlich gibt es individuelle Unterschiede.

Kultur, so wie ich sie hier skizziere, tritt uns in Gestalt eines konkreten Menschen gegenüber. Es ist eine Herausforderung, den „Rhythmus eines Landes“ in der Individualität des Gegenübers wahrzunehmen und hinter den kulturellen Verallgemeinerungen und Stereotypen den konkreten Menschen anzusprechen. Auch Binationale sprechen von den Türken oder – noch weiter gefasst – den Afrikanern. Den Alltag leben sie jedoch mit Mehmet oder Mamadou und sie erfahren, wie schnell sie an unüberwindbare Grenzen stoßen, wenn sie nicht genau differenzieren und sich mit einer „Kultur“ statt mit einem Menschen auseinander zu setzen versuchen. Auch das ist ein Vorteil, wenn man mit einem Menschen fremdkultureller Prägung den Alltag lebt – die in unserer Gesellschaft so beliebte Einteilung in „die“ und „wir“ wird zwangsläufig zu einem „er“ bzw. „sie“ und „ich“. Damit verändert sich auch die Wahrnehmung – oft sind nicht die Unterschiede der kulturellen Herkunft, sondern die Kommunikation und die Machtverhältnisse in der Beziehung der entscheidende Faktor für das Gelingen.

Ein deutsch-marokkanisches Paar kam in die Iaf zur Konfliktberatung. Im Laufe des Gesprächs sagte der marokkanische Mann sehr erregt zu unserer Beraterin: „Ich will Ihnen mal was sagen – ich streite mich mit meiner Frau nicht, weil ich Marokkaner bin, sondern weil ich mit ihr verheiratet bin!“

Jeder Mensch braucht die Gemeinschaft, das Gefühl, dazuzugehören. Welche Gruppe das auch immer ist – die Gemeinschaft von Frauen, die ethnische Gruppe, die Peergroup bei Jugendlichen, der Kreis der Akademikerinnen oder die Betriebsgruppe. Das Gefühl der Zugehörigkeit schafft emotionale Sicherheit und ist wesentlich für unser Wohlbefinden. Binationale Familien haben die Grenzen der kulturellen Zugehörigkeit überschritten und sie empfinden entsprechend sensibel die vielfältigen Mechanismen von Ausgrenzung, die in einer Gesellschaft wirksam sind. Besondere Auswirkungen hat das auf die Kinder.

Sarah, 14 Jahre, sagt:

„Mein Leben unterscheidet sich nicht sonderlich von anderen. Oft kam die Frage: Welchem Land fühlst du dich mehr zugehörig? Zu Deutschland oder zu Mexiko? Ich habe oft darüber nachgedacht und festgestellt, dass ich mich gar nicht entscheiden muss! Ich fühle mich in beiden Ländern zu Hause und könnte mir in beiden Ländern ein Leben vorstellen. Genauso wie ich in Deutschland eine ganz normale Deutsche bin, bin ich, sobald ich aus dem Flugzeug steige, eine ganz normale Mexikanerin. Auch für meine Familie bin ich nicht die ‚europäische Cousine‘, sondern halt Sarah, die zwar irgendwoanders wohnt, aber wen interessiert das?“





Saraha Eltern wissen, wen das interessiert – den Staat. Die Situation deutsch-ausländischer Familien (vor allem, wenn ein Elternteil nicht aus Europa kommt) unterscheidet sich vor allem in folgenden Bereichen:

Rechtlich unterstehen binationale Familien dem Ausländergesetz. Dies bedeutet u.a., dass ein Elternteil nicht die gleichen Bürgerrechte hat wie der andere (Wahlrecht, Aufenthaltssicherheit, Zugang zum Arbeitsmarkt etc.). Besuche der nichtdeutschen Großeltern und Verwandten sind vom Familieneinkommen abhängig; der Nachzug von Stiefgeschwistern unterliegt den restriktiven Bestimmungen für die Familienzusammenführung; Reisen in andere Länder sind abhängig von Visaerteilungen etc. Die Liste ließe sich fortsetzen.

Die ökonomische Situation binationaler Familien ist häufig davon geprägt, dass der nichtdeutsche Elternteil auf dem Arbeitsmarkt keine seiner Qualifikation entsprechende Arbeit findet oder arbeitslos ist. In etwa der Hälfte aller deutsch-ausländischen Verbindungen ist somit die Frau die Familienernährerin. Mancher ausländische Ehemann und Vater empfindet diese Rollenumkehrung als demütigend und abwertend, eine zusätzliche Abhängigkeit und Ungleichheit in der Beziehung des Paares, was sich auch auf die Gestaltung des Familienlebens auswirken kann. Dazu kommt, dass der Kontakt zu der nichtdeutschen Verwandtschaft eher kostspielig ist. Viele binationale Familien leben in einer Situation, in der die Ausgaben höher und die Einnahmen geringer sind als in anderen Familien, unabhängig von ihrem Bildungsstand.

Die soziale Zuordnung der Kinder unterscheidet sich sehr nach Innen- und Außensicht. Während die Kinder sich als etwas „dazwischen“, „sowohl als auch“, „zusätzlich“ empfinden, erfahren sie von ihrer Umgebung häufig eine negative Zuordnung („anders“, „fremd“, „nicht dazugehörig“). Kinder aus binationalen Familien wachsen häufig zweisprachig auf. Sie erfahren durch Kontakte mit der nichtdeutschen Verwandtschaft anders-

kulturelle Familienstrukturen als etwas ganz Normales. Diese Heterogenität finden sie in ihrem deutschen Alltag kaum wieder; ihre Fähigkeiten (Umgang mit kultureller wie persönlicher Differenz; Kenntnis anderer Rituale, Feste, Formen des Gemeinschaftslebens etc.) werden nicht als solche anerkannt resp. gefördert, sondern negiert oder gar mit Sanktionen belegt. Kulturelle Unterschiedlichkeit, anderes Aussehen, differente Denkmuster und Verhaltensweisen werden von der deutschen Mehrheitsgesellschaft häufig als defizitär („nicht genug“ deutsch) oder zumindest problematisch wahrgenommen und stehen damit im Widerspruch zu der subjektiven Empfindung der Kinder und Jugendlichen.

Eine Freundin, mit einem Mann aus Burkina Faso verheiratet, fährt mit ihrer siebenjährigen Tochter an die Ostsee. Sie sitzen in einem Café und unterhalten sich, als eine ältere Dame vom Nebentisch sich herüberbeugt, der Tochter zwei Stück Zucker schenkt und sehr freundlich sagt: „Hat die Kleine bei Ihnen so gut Deutsch gelernt?“

Ein iaf-Mitglied berichtete uns, dass sie mit ihrem fünfjährigen afrodeutschen Sohn in der Straßenbahn von einem älteren Herrn angesprochen wurde: „Das ist aber nett, dass Sie den Kleinen adoptiert haben!“

In einem Alter, in dem die Identifizierung mit der Peergroup, also den Gleichaltrigen, immer mehr zunimmt, treten kulturelle Differenzierungen mehr in den Hintergrund. Nicht von ungefähr sprechen wir von einer „Jugendkultur“, die mit unseren traditionellen Einordnungen nicht allzu viel zu tun hat. Musik, Kleidung, Treffpunkte, Gesprächsthemen – bei allen Gemeinsamkeiten erleben sich viele binationale Jugendliche in der mehrheitlich deutschen Clique dennoch entweder als Exoten, was vor allem dann zutrifft, wenn sie sich auch äußerlich von ihren Freundinnen und Freunden unterscheiden. Oder sie fühlen sich aufgefordert, ihre andersartigen Erfahrungen zu negieren, weil sie befürchten, dafür kein Verständnis zu finden.

In getrennten binationalen Familien ist es häufig schwierig, die Herkunft des nichtdeutschen Elternteiles den Kindern als lebendige Erfahrung zu erhalten. Die oft erlebte soziale Ausgrenzung aufgrund des „Andersseins“ findet keinen Ausgleich mehr in der Erfahrung familiärer Normalität. In Fällen von Trennung und Scheidung ist die rechtliche Situation besonders prekär, da der nichtdeutsche Elternteil u.U. um seine Aufenthaltserlaubnis fürchten muss.

Die Erfahrung von Diskriminierung hat große Auswirkungen auf die Dynamik in der Partnerschaft. Je größer das Maß an Rassismus und Diskriminierung ist, umso schwieriger wird es, diese negativen Erfahrungen im privaten Bereich zu neutralisieren; d.h. je mehr Einflüsse von außen auf ein Paar einwirken, umso stärker können diese negativen Erfahrungen das Zusammenleben beeinflussen.



Binationale Paare nehmen ihre Umwelt leicht als Bedrohung wahr, weil sie sich nicht zugehörig fühlen. Dies kann zusammenschweißen, aber auch trennen: Der ausländische Teil fordert mehr Anstrengung vom deutschen Partner, ihn bei der Eingliederung in die Mehrheitsgesellschaft zu unterstützen. Dieser wiederum kann dabei das Gefühl entwickeln, den Anforderungen des Partners nicht nachkommen zu können und stellt sich u.U. die Frage: Was bekomme ich im Gegenzug?

Viele Paare machen die Erfahrung, dass bei ihrer Beziehung ein „Sowohl-als-auch“ eine wichtige Rolle spielt. Es gibt nicht nur den Rückzug, die Enttäuschung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft durch die (subjektive) Erfahrung, von dieser nicht angenommen zu werden, sondern auch den Protest, die Einforderung von Rechten und Respekt. Die For-

derung nach gesellschaftlicher Gleichstellung bezieht die persönliche Ebene des Paares mit ein. Der Wunsch, an sich selbst zu arbeiten, eigene Wertvorstellungen und Verhaltensweisen immer wieder zu hinterfragen, erhebt zugleich den Anspruch an die Mehrheit, sich hiermit auseinander zu setzen und diesen Prozess als Motor für gesellschaftliche Veränderungen zu verstehen. Integration kann nur mit der Akzeptanz der sich entwickelnden „neuen“ Lebensform gelingen.

Geschätzte zwei Millionen binationaler Paare und Familien leben in Deutschland, Tendenz steigend. Binationale Partnerschaften sind nicht nur private Lebensentwürfe Einzelner, sie sind zugleich Ergebnis gesellschaftlicher und politischer Entwicklung. Globalisierung führt nicht nur die Wirtschaft zusammen, sondern auch die Menschen. Und das ist gut so. Denn binationale Familien stellen interkulturelle Lebensformen im Kleinen dar, die – gerade auch im Prozess des Zusammenwachsens von Europa – einen wichtigen Motor der Integration bedeuten. Sie verbinden Normen und Werte aus verschiedenen Lebenswelten und kreieren damit Verhaltensmöglichkeiten und Handlungsspielräume, die innovative Elemente für die Entwicklung einer Gesellschaft darstellen. Der Sechste Familienbericht hat auf diese gesellschaftlichen Ressourcen eindringlich hingewiesen. Es ist unverständlich, warum die Politik diese Verbindungen behindert, statt sie zu fördern.

Um auf meine Eingangsgeschichte zurückzukommen: Der Rhythmus **unseres** Landes braucht noch viel Unterstützung bei der Integration anderer Melodien.

**Cornelia Spohn**  
**Bundesgeschäftsführerin**  
**Verband binationaler Familien und**  
**Partnerschaften (iaf e.V.)**  
**Ludolfstraße 2–4**  
**60487 Frankfurt/Main**  
**Tel. (0 69) 71 37 56-0**





# Die Bedeutung von Heiratsmigration und Generationenbeziehungen für die Kultur von Migrantinnen und Migranten

Welche Wirkung Familie und Verwandtschaft auf den Eingliederungsprozess haben, wird in der Migrationsforschung kontrovers diskutiert:

1. Familiäre und verwandtschaftliche Beziehungen werden einerseits als Eingliederungs-**alternative** angesehen: Extensive familiäre Kontakte absorbieren eine Vielzahl sozialer Bedürfnisse und stellen ein in Konkurrenz zur Aufnahmegesellschaft stehendes Institutionensystem zur Bewältigung alltäglicher Probleme dar. Es kommt damit zu selteneren geplanten und insbesondere ungeplanten Kontakten mit Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft, was seinerseits die Häufigkeit assimilativer Handlungen und die Übernahme von Werten der Aufnahmegesellschaft vermindert. Familiäre Bindungen hätten somit ähnliche Wirkungen wie ethnische Kolonien: Sie vermindern die Statusmobilität von Minoritäten durch die kurzfristige Anspruchserfüllung in selbstgenügsamen, sich institutionell vervollständigenden Kolonien. In einer starken familialistischen Orientierung bei Arbeitsmigranten wird folglich ein Eingliederungs**widerstand** erblickt, der eine an universalistischen, leistungsbezogenen Kriterien orientierte individuelle Assimilationsmotivation verhindere, da dieser Familialismus an „traditionelle“, askriptive Wertvorstellungen der Herkunftsgesellschaft geknüpft sei. Dieser Familialismus von Migranten und die wechselseitige Verkettung von Verwandtschaftsmitgliedern ist demnach dafür verantwortlich, dass assimilative Handlungen in außerfamilialen Kontexten nicht ausgeführt werden.
2. Familiäre und verwandtschaftliche Beziehungen werden andererseits als Eingliederungs**opportunität** angesehen: Familie und Verwandtschaft stellen demnach ein Unterstützungssystem dar, in dem für den Ein-

gliederungsprozess notwendige Bestände an Alltagswissen und vielfältige soziale Beziehungen zur Aufnahmegesellschaft kumuliert und jedem Mitglied unmittelbar zur Verfügung gestellt werden. In einer starken familialistischen Orientierung wird folglich eine wesentliche Eingliederungs**motivation** erblickt, assimilative Handlungen überhaupt auszuführen (z.B. um die Zukunft der Folgeneration zu sichern). Kohäsive Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen seien somit der wesentliche motivationale Faktor für das erfolgreiche Durchlaufen individueller Eingliederungskarrieren, während deren Fehlen die Identifikation mit devianten Subkulturen begünstige.

## Partnerwahl und Eheschließung

Partnerwahl und Eheschließungen gehören neben der intergenerativen Transmission in den Eltern-Kind-Beziehungen zu den **strategischen** Entscheidungen bei Angehörigen von Migrantenminoritäten bezüglich des Eingliederungsverhaltens im Generationenzusammenhang. Grundsätzlich lassen sich hierbei drei Heiratsmärkte voneinander unterscheiden: (1) die Aufnahmegesellschaft, (2) die eigene Migrantenminorität und (3) die jeweilige Herkunftsgesellschaft bzw. darin eine spezifische ethnische, regionale oder verwandtschaftliche Abstammungsgemeinschaft. Je nachdem, ob der Ehepartner unter den Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft, den Angehörigen der eigenen Migrantenminorität oder unter den Mitgliedern der Herkunftsgesellschaft gewählt

wird, hat dies weit reichende Folgen für den eigenen Eingliederungsprozess und eigene weitere Mobilitätsoptionen des/der Heiraten, für den Sozialisations- und Akkulturationsprozess der aus dieser Verbindung hervorgehenden Kinder und für die Ausgestaltung der familialen Solidarpotenziale. Binationale Eheschließungen sind zwangsläufig sehr viel stärker auf die Ko-Orientierung der Ehepartner angewiesen, während Heiraten innerhalb der eigenen Migrantenminorität bzw. innerhalb der eigenen Herkunftsgemeinschaft mit grö-

ßerer Wahrscheinlichkeit eine hohe Integration in die jeweiligen Verwandtschaftssysteme aufweisen. Binationale Ehen können damit zwar weniger stark auf außerfamiliäre soziale Ressourcen zurückgreifen und unterliegen weitaus weniger der sozialen Kontrolle durch die Verwandtschaft, haben dafür aber weitaus höhere Anpassungskapazitäten an den sozialen Kontext der Aufnahmegesellschaft. Binationale Ehen unterliegen damit weit stärker den Risiken starker innerfamiliärer Konflikte und des Scheiterns der Beziehung, sie schaffen aber gleichzeitig günstige Voraussetzungen für den Verlauf des Eingliederungsprozesses aller Familienmitglieder. Intraethnische Heiraten sind dagegen – nicht zuletzt wegen der höheren sozialen Kontrolle – weitaus **sicherer**, haben jedoch das Problem, den Eingliederungsprozess der Familienmitglieder mit dem Verwandtschaftssystem koordinieren und ihn vor ihm legitimieren zu müssen. Dies wird vielfach zur Folge haben, dass der Eingliederungsprozess von geringeren Risiken begleitet ist, sich aber verlangsamt.

Wie Befunde zur sozialen Distanz immer wieder zeigen, sind Familienbeziehungen diejenigen, in denen **zuletzt** interethnische Beziehungen gewünscht werden. Entsprechend häufig sind interethnische oder gemischtnationale Eheschließungen als ein besonders **harter** Indikator für den Zustand interethnischer Beziehungen in einer Gesellschaft und für den Assimilationsgrad von Zuwandererminoritäten herangezogen worden. Die meisten Analysen basieren dabei ausschließlich auf Zeitreihen der Registrierung gemischtnationaler Eheschließungen vor deutschen Standesämtern, während (auch binationale) Heiraten in den Herkunftsländern oder in Drittstaaten dabei von vornherein unberücksichtigt bleiben. Aber selbst wenn davon abgesehen wird, lassen sich solche Eheschließungsregister keineswegs so eindeutig als **Gradmesser** sozialer Distanz bzw. von Assimilation interpretieren, vielmehr sind sie das aggregierte Ergebnis von vielfältigen, sich überlagernden Prozessen, die einer differenzierten Analyse bedürfen, wenn Fehlschlüsse vermieden werden sollen.



Für das Verständnis von Eheschließungen bei Migranten ist es z.B. notwendig, einerseits zwischen ethnisch endogamen und exogamen Heiraten zu unterscheiden, d.h. ob innerhalb der eigenen ethnisch-kulturellen Gruppe geheiratet wird oder nicht, und andererseits zwischen nationalitätsinternen und -externen Heiraten. Die Einführung dieser Unterscheidung ist nötig, weil Staatsangehörigkeit und ethnische Herkunft in der Einwanderungssituation oft nicht übereinstimmen. Zunehmende Einbürgerungen von in Deutschland lebenden Ausländern werden dazu führen, dass nationale und ethnische Zugehörigkeiten zunehmend auseinander fallen. Entsprechend muss z.B. eine Zunahme deutsch-türkischer Eheschließungen nicht zwangsläufig ein Indiz für eine Annäherung zwischen der türkischen Minderheit und der deutschen Mehrheitsbevölkerung sein. Das Ausmaß von Ehen, in denen die Partner zwar unterschiedliche Pässe, aber dieselbe ethnisch-kulturelle Herkunft haben, steigt ebenso wie die Anzahl der Ehen, in denen eine Einbürgerung bewirkt hat, dass die Staatsangehörigkeit der Partner identisch ist, obwohl sich ihr ethnisch-kultureller Hintergrund unterscheidet. Schließlich ist zukünftig auch zu erwarten, dass Angehörige von Zuwanderungsnationalitäten in Europa sich in verschiedene Staaten einbürgern lassen, aber gleichwohl intraethnische, transnationale Netzwerke etablieren, die auch als Heiratsmärkte genutzt werden; insofern mag sich hinter einer als deutsch-schwedisch registrierten binationalen Ehe ein Paar verbergen, in dem beide türkischer, griechischer oder marokkanischer Abstammung sind.

Binationale Partnerwahlen hängen – wie Partnerwahlen generell – von zwei Faktoren ab: (a) den jeweiligen Gelegenheitsstrukturen, einen Partner zu finden, und (b) den individuellen Präferenzen der Partnersuchenden. Die Gelegenheitsstrukturen für intraethnische Partnerwahlen in der Aufnahmegesellschaft hängen somit ganz erheblich von der jeweiligen Gruppengröße der jeweiligen Ethnie ab, die sich im Zuwanderungsprozess deutlich verändert. Hinzu kommt typischerweise ein erheb-

liches Ungleichgewicht in den Geschlechterproportionen, d.h. in der Pioniermigrations-Situation besteht wegen des Überhangs an Männern eine größere Nachfrage nach Frauen, als es der intraethnische Heiratsmarkt in der Aufnahmegesellschaft hergeben kann. Dies betrifft in Deutschland die Arbeitsmigranten ebenso wie die hier zu Lande stationierten ausländischen Streitkräfte und Asylbewerber. Da nicht immer auf den Heiratsmarkt in der Herkunftsgesellschaft zurückgegriffen werden kann, führt dies dazu, dass männliche Migranten insbesondere in Pionierwanderungssituationen verstärkt in die einheimische Bevölkerung einheiraten. Da seit geraumer Zeit auch in der deutschen Bevölkerung im heiratsfähigen Alter ein Männerüberschuss herrscht, führt dies zu einer erheblichen Konkurrenz auf dem Heiratsmarkt in Aufnahmegesellschaften. Da die Gelegenheitsstrukturen aber insbesondere von den kleinräumigen Lebensbedingungen abhängen, wirkt sich hier die Konzentration von Ausländern in bestimmten Regionen und Wohnquartieren ebenso verstärkend auf diesen Prozess aus wie ihre Konzentration in bestimmten Beschäftigungszweigen und Arbeitsverhältnissen. National homogene Beschäftigungs- und Wohnverhältnisse erhöhen deshalb die Wahrscheinlichkeit, einem Partner gleicher Herkunft zu begegnen und vermindern die Wahrscheinlichkeit einer binationalen Partnerwahl.

Diese Entwicklungstendenzen sind vielfach als besorgniserregende Tendenz **zunehmender ethnischer Schließung**, zur **Segregation** und zur wachsenden Konfliktrichtigkeit inter-ethnischer Beziehungen missdeutet worden, da unterstellt wurde, dass diese Entwicklung nicht auf veränderte Gelegenheitsstrukturen, sondern auf sich verändernde Präferenzen zurückzuführen ist. Veränderungen in den Präferenzen treten jedoch erst langfristig ein, sie können somit keinesfalls erklären, warum am Anfang eines Zuwanderungsprozesses binationale Ehen besonders häufig sind. Von solchen Präferenzveränderungen ist jedoch dann auszugehen, wenn entweder die ethnische Zugehörigkeit als Selektionskriterium seine Bedeut-

samkeit verloren hat oder sogar eine bewusste Distanzierung von der Herkunftskultur erfolgt. Dies kann aufgrund vollzogener Assimilationsprozesse der ersten Migrantengeneration eintreten oder wenn im Laufe der Zeit eine zunehmende Zahl von Angehörigen der zweiten Migrantengeneration in den Heiratsmarkt eintritt. Diese beiden sich überlagernden Prozesse führen mittelfristig zu dem für Zuwanderernationalitäten typischen U-förmigen Entwicklungsverlauf binationaler Eheschließungen. Diese U-Kurve ist inzwischen nicht nur für viele andere Zuwanderungsgesellschaften, sondern auch für den Verlauf der Einheiratsquoten der meisten Nationalitäten von Arbeitsmigranten in Deutschland beobachtet worden.

Heiratsmigration wird in seiner quantitativen Bedeutung in Zukunft zunehmen. Dies gilt insbesondere, solange eine restriktive Zuwanderungspolitik keine anderen Zuwanderungsmöglichkeiten zulässt und entsprechend insbesondere für solche Personengruppen, deren Herkunftsländer von restriktiven Zuwanderungsmöglichkeiten betroffen sind. Heiratsmigration ist damit ein wichtiger Mechanismus der Selbstergänzung von Migrantenminoritäten in Deutschland. Sie trägt somit dazu bei, dass auch bei den etablierten Zuwanderernationalitäten weiterhin mit Migranten der ersten Generation zu rechnen ist, die den Eingliederungsprozess **von vorn** absolvieren, dabei aber auf vergleichsweise günstige Voraussetzungen wegen des Vorhandenseins von Sozialbeziehungen treffen, die für diesen Eingliederungsprozess genutzt werden können.

## Intergenerative Beziehungen in Migrantenfamilien

Generationenbeziehungen sind aus zwei Gründen von besonderer Bedeutung für das Verständnis der Familien ausländischer Herkunft und für die Funktionsweise familialer Solidarpotenziale in ihnen.

1. Die meisten Familien ausländischer Herkunft stammen aus Gesellschaften ohne ein ausgebautes sozialstaatliches System sozialer Sicherung. Entsprechend werden alle Sozialleistungen und alle Absicherungen gegen die Risiken des Lebens zum ganz überwiegenden Teil unmittelbar zwischen den Generationen erbracht. Diese Funktionen der unmittelbaren materiellen Absicherung durch Generationenbeziehungen haben weit reichende Auswirkungen auf ihre kulturelle Ausgestaltung, d.h. darauf, was Eltern und Kinder füreinander bedeuten, was sie gegenseitig voneinander erwarten und welchen **Wert** sie füreinander haben.
2. Die Migrationssituation selbst hat unmittelbare Auswirkungen auf die Generationenbeziehungen, lassen sich doch viele Migrationsziele nur im Generationenzusammenhang legitimieren und realisieren. Von besonderer Bedeutung sind diese Generationenbeziehungen bei einem ungesicherten Aufenthaltsstatus. Eine gewünschte oder erzwungene Rückkehr in die Herkunftsgesellschaft bedeutet zugleich, wieder auf soziale Sicherungssysteme zurückgreifen zu müssen, die nicht auf Versicherungsleistungen, sondern auf Generationenbeziehungen basieren.

Die Weitergabe von Kultur zwischen den Generationen ist eine notwendige Bedingung für kulturelle Gemeinsamkeit und Kontinuität, sie erfolgt aber niemals vollständig. Vielmehr wird die Kultur in der kontinuierlichen Interaktion zwischen Personen und Gruppen hervor gebracht und ständig verändert. Entsprechend



führt der Prozess der kulturellen Transmission nicht zu einer perfekten Reproduktion der Kultur in den jeweils nachfolgenden Generationen, sondern bewegt sich in einem Spannungsverhältnis zwischen einer exakten Transmission (und entsprechend keinen bemerkbaren Unterschieden zwischen den Generationen) und einem vollständigen Fehlen jeglicher kultureller Transmission (und entsprechend keinen bemerkbaren Ähnlichkeiten zwischen den Generationen). Beide Extreme sind gleichermaßen problematisch: Perfekte Transmission würde keinerlei Wandel zulassen und keinerlei Kapazität zur Anpassung an neue Situationen ermöglichen, fehlende Transmission würde dagegen koordiniertes Handeln zwischen den Generationen unmöglich machen und jede intergenerativen Solidarpotenziale zerstören.

Wenn nur wenige neue Mitglieder in eine gesellschaftliche Gruppe eintreten, kann die Weitergabe der Kultur langsam und diffus erfolgen. Wenn jedoch viele neue Mitglieder in die gesellschaftliche Gruppe eintreten, dann muss die Kultur schnell und intensiv weitergegeben werden, wenn sie aufrechterhalten werden soll. Migrationssituationen sind nun typischerweise – wenn sie ein nennenswertes Ausmaß annehmen – durch sozialen Wandel in der Aufnahmegesellschaft gekennzeichnet, in jedem Falle sind sie jedoch eine Situation des rapiden kulturellen Wechsels für die Migranten selbst. Migrationssituationen führen damit sowohl bei den Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft als auch bei den Migranten zu einer stärkeren Akzentuierung der jeweils eigenen Kultur. Intergenerative Transmission ist in dieser Situation häufig die einzige Möglichkeit, das kulturelle Erbe aus der Herkunftsgesellschaft oder eine Minoritäten-Subkultur aufrechtzuerhalten. Das Paradoxe an der Migrationssituation ist somit, dass die Elterngenerationen zu gleicher Zeit einer größeren Schwierigkeit und einer größeren Notwendigkeit intergenerativer Transmission von Kultur gegenüberstehen. Einerseits haben elterliche Vorbilder im Aufnahmekontext ihren adaptiven Wert eingebüßt, andererseits können sich die Migranteneltern veranlasst sehen, mit noch



größeren Anstrengungen ihre Herkunftskultur an die Kinder weiterzugeben, insbesondere wenn eine diesbezügliche Unterstützung durch kulturvermittelnde Institutionen (z.B. durch entsprechende Bildungsangebote in den Kindergärten und Schulen) weitgehend fehlt. Es kann aus diesen Gründen nicht verwundern, wenn in Migrantenfamilien intergenerative Beziehungen besonders hoch motiviert sind und die Generationenbeziehungen stärker koordiniert sind, als dies in nichtgewanderten Familien – sei es in der Herkunfts-, sei es in der Aufnahmegesellschaft – der Fall ist.

Durch einen Vergleich zwischen gewanderten und nichtgewanderten türkischen Familien kann geprüft werden, ob das Ausmaß der intergenerativen Transmission, d.h. der Übereinstimmung in der Situationswahrnehmung, in Einstellungen und Handlungspräferenzen zwischen den Generationen, unter Migrationsbedingungen größer oder kleiner ist als bei nichtgewanderten türkischen Familien. Die Befunde zur Übereinstimmung von Einstellungen in den gleichgeschlechtlichen Eltern-Kind-Dyaden stammen aus einer Vergleichsuntersuchung von türkischen Familien in Deutschland und der Türkei, bei der jeweils Mütter und jugendliche Töchter bzw. Väter und jugendliche Söhne (gleichgeschlechtliche Eltern-

Kind-Dyaden) befragt wurden. Die Korrelationen in den Vater-Sohn- und Mutter-Tochter-Dyaden verweisen auf den Grad der Übereinstimmung zwischen Eltern und Jugendlichen auf der Individualebene und vermögen damit Hinweise auf das Ausmaß der intergenerativen Transmission in Migrantenfamilien zu geben (siehe Tabelle unten).

Diese Befunde belegen dramatische Unterschiede zwischen den gewanderten und nichtgewanderten türkischen Familien hinsichtlich der Übereinstimmung zwischen Eltern und Jugendlichen bei den **individuellen Einstellungen**.

- In den Migrantenfamilien zeigt sich die größte Übereinstimmung in den Bereichen, die spezifisch für die intergenerativen Beziehungen sind. Besonders herausragend ist hierbei die Bildungsaspiration, d.h. die erwartete Sicherheit, mit dem ein größtmöglicher Schulabschluss erwartet wird, die die Eltern für ihre jugendlichen Kinder bzw. die Jugendlichen für sich selbst haben ( $r = .62$  in der Mutter-Tochter-Dyade und  $.52$  in der Vater-Sohn-Dyade).

- Der Vergleich zwischen Migranten und nichtgewanderten türkischen Familien zeigt, dass in der Türkei die (hohen) Bildungsaspirationen nicht unmittelbar auf intergenerative Transmission zurückzuführen ist. Homogene Milieus werden vielmehr dazu beitragen, dass solche Aspirationen auch dann auf hohem Niveau stabilisiert werden, wenn eine direkte Verankerung in den Eltern-Kind-Dyaden nicht gegeben ist.
- Wie bei den Bildungsaspirationen ist auch bei den Nützlichkeitsersparungen an die Kindgeneration in den Migrantenfamilien eine deutliche intergenerative Transmission zu verzeichnen, wobei diese in der weiblichen Dyade stärker ist als in der männlichen.

Wie an den insgesamt deutlich höheren Korrelationen der Einstellungen von Eltern und Jugendlichen in den Eltern-Kind-Dyaden sichtbar geworden ist, vollzieht sich intergenerative Transmission in Migrantenfamilien in sehr viel höherem Maße als in nichtgewanderten Familien. Migrantenfamilien substituieren damit Sozialisationsleistungen, die sonst von homo-

### Transmission von Einstellungen in türkischen Familien in Deutschland (D) und in der Türkei (T)

\* =  $p < .05$ ; \*\* =  $p < .01$

		Korrelationen Vater-Sohn	Korrelationen Mutter-Tochter
<b>Bildungsaspiration</b>	D	.52**	.62**
	T	.12	.24
<b>Nützlichkeitsersparung an Söhne</b>	D	.26**	.28**
	T	.17	.11
<b>Nützlichkeitsersparung an Töchter</b>	D	.20*	.29**
	T	-.02	.12
<b>normative Geschlechtsrollenorientierung</b>	D	.16	.34**
	T	.23	.18
<b>internale Kontrollüberzeugung</b>	D	.13	.17*
	T	.12	.04

generen kulturellen Milieus (mit-)übernommen werden. Diese ausgeprägte intergenerative Transmission führt nicht nur dazu, dass die Einstellungen in Migrantenfamilien sehr viel konformer sind als in nichtgewanderten Familien. Vielmehr ist auch die Ko-Orientierung der Familienmitglieder in den Migrantenfamilien höher: Die Familienmitglieder ‚wissen‘ mehr übereinander, sind sehr viel sensibler für innerfamiliäre Interaktionen und synchronisieren diese stärker, wie an der gleichfalls absolut wie relativ recht hohen Übereinstimmung in der Wahrnehmung des familiären Erziehungsklimas sichtbar geworden ist.

Nun ist zu fragen, ob sich der Befund einer hohen intergenerativen Transmission eher auf Faktoren zurückführen lässt, die mit den Spezifika der türkischen Herkunftskultur in Zusammenhang stehen, oder auf die Migrationssituation; dies wäre dann als gegeben anzusehen, wenn die intergenerative Transmission in den Migrantenfamilien anderer Herkunftsnationalitäten ähnlich hoch ist wie in den türkischen Migrantenfamilien. Hierzu können Befunde aus parallelen Befragungen in griechischen und italienischen Migrantenfamilien in Deutschland herangezogen werden.

- In den italienischen und griechischen Familien haben sowohl Väter als auch Mütter jeweils höhere ökonomisch-utilitaristische Erwartungen an Söhne und Töchter als ihre jugendlichen Kinder. In den türkischen Familien ist die Relation jedoch umgekehrt: Hier antizipieren die Jugendlichen jeweils höhere Erwartungen, als ihre Eltern zum Ausdruck bringen.
- Für alle Nationalitäten gilt, dass die normativen Geschlechterrollenorientierungen bei den Jugendlichen stärker ausgeprägt sind als bei den Eltern (nur in der türkischen Mutter-Tochter-Dyade sind die Differenzen nicht signifikant).
- Für alle Nationalitäten gilt weiterhin, dass die Eltern höhere internale Kontrollüberzeugungen äußern als ihre jugendlichen Kinder (nur

in der griechischen Mutter-Tochter-Dyade sind die Differenzen nicht signifikant).

- Wie bei den Nützlichkeitsersparungen gibt es auch bei den Bildungsaspirationen deutliche Unterschiede zwischen den griechischen und italienischen Familien einerseits und den türkischen Familien andererseits: In den griechischen und italienischen Familien haben die Eltern jeweils niedrigere Bildungserwartungen als ihre Kinder, in den türkischen Familien dagegen höhere Aspirationen, d.h. in den italienischen und griechischen Familien sind die Eltern weniger **sicher**, dass ihre Kinder einen angestrebten Bildungsabschluss erreichen, während in den türkischen Familien die Kinder unsicher sind, ob sie den hohen Bildungsaspirationen ihrer Eltern genügen können.

Diese Niveau-Unterschiede zwischen den Generationen in den einzelnen Einstellungsdimensionen können nicht als konflikthafte Auseinanderbrechen der Generationenbeziehungen in den Migrantenfamilien gedeutet werden. Könnte zunächst festgestellt werden, dass die intergenerative Transmission von Einstellungen in türkischen Migrantenfamilien stärker ist als in nichtgewanderten Familien in der Türkei, so zeigen die vergleichenden Befunde, dass die **Übereinstimmung von Einstellungen in den Eltern-Kind-Dyaden in den italienischen und griechischen Migrantenfamilien durchweg noch höher** als in den türkischen Familien ist. Somit kann ausgeschlossen werden, dass es sich bei der hohen Transmission von Einstellungen zwischen den Geschlechtern um ein Spezifikum der türkischen Familienkultur handelt, vielmehr kann dieser erweiterte Befund nur als Ergebnis einer situationalen Anpassung der Migrantenfamilien an ihre Minoritätensituation gedeutet werden.

Die größte Übereinstimmung zwischen den Generationen herrscht in den Migrantenfamilien aller Herkunftsnationalitäten in den Bildungsaspirationen, d.h. die erwartete Sicherheit, mit der ein größtmöglicher Schul-



abschluss erwartet wird, jedoch sind auch bei den meisten übrigen Einstellungsdimensionen außerordentlich hohe Korrelationen feststellbar. Insgesamt lässt diese hohe Übereinstimmung zwischen den Generationen auf eine hohe Synchronität in den intergenerativen Beziehungen in den Migrantenfamilien schließen. Die Migrationssituation scheint somit intergenerative Beziehungen nicht zu schwächen, sondern in der Mehrzahl der Fälle zu stärken. Angesichts der bestehenden Einstellungsunterschiede zwischen den Generationen lässt sich der Befund im Zusammenhang nur so deuten, dass zwar die Migration den intergenerativen Wandel in den Familien außerordentlich zu beschleunigen scheint, aber die Migrantenfamilien diesen **akkulturativen Wandel als Generationen-Konvois durchleben**.

Intergenerative Transmissionsprozesse sind auch für das Verständnis der Reaktionen der Familienmitglieder auf die Aufnahmegesellschaft und für das Eingliederungsverhalten in den beiden Generationen von ausschlaggebender Bedeutung. So lassen sich zunächst vergleichsweise große Unterschiede zwischen den Generationen in ihren Reaktionen auf die Aufnahmegesellschaft feststellen:

- Für alle Nationalitäten gilt, dass es in den Migrantenfamilien ein erhebliches Gefälle in der Beherrschung der **Sprache** der Aufnahmegesellschaft zwischen den Generationen zugunsten der Kinder und in der Elterngeneration ein Gefälle zwischen den Geschlechtern zugunsten der Väter gibt, das dann in der Kindgeneration völlig verschwunden ist. Die weitestgehenden Deutschkenntnisse sind bei den italienischen Jugendlichen,

die geringsten bei den türkischen Eltern zu verzeichnen. Die Angleichung der Sprachkenntnisse in der Kindgeneration und das vergleichsweise niedrige Ausmaß der intergenerativen Transmission (insbesondere bei den türkischen Vätern und Söhnen bzw. den italienischen Müttern und Töchtern) deuten darauf hin, dass die Jugendlichen ihre Deutschkenntnisse weitgehend unabhängig davon erwerben, welche Sprachkenntnisse ihre Eltern besitzen.

- **Diskriminierungen** in der Aufnahmegesellschaft werden in allen Nationalitäten von den Eltern häufiger wahrgenommen als von den jugendlichen Kindern. Während in der Elterngeneration einige signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede bestehen, haben sich diese in der Kindgeneration völlig eingeebnet: Türkische Väter nehmen solche Benachteiligungen in der Wohnumgebung, in Behörden, beim Einkaufen und am Arbeitsplatz deutlich häufiger wahr als türkische Mütter, umgekehrt fühlen sich griechische Mütter häufiger diskriminiert als griechische Väter. Am seltensten berichten italienische Jugendliche von Diskriminierungserfahrungen, am häufigsten **vietnamesische Eltern, die mit ihren Diskriminierungserfahrungen weit vor allen Migrantennationalitäten liegen**. Auffällig ist, dass die intergenerative Transmission von Diskriminierungserfahrungen in türkischen Familien (insbesondere in der Mutter-Tochter-Dyade) weitaus geringer ist als in griechischen oder italienischen Familien, was auf eine deutlichere Trennung der Interaktionsfelder, in denen die Generationen mit Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft in Kontakt kommen, schließen lässt.
- Deutlichere Unterschiede, die die Migrationsgeschichte der jeweiligen Herkunftsnationalitäten reflektieren, sind bezüglich der **Entfremdung** der Familienmitglieder **von ihrer Herkunftsgesellschaft** zu verzeichnen. Bei den griechischen und italienischen Familien sind diese Entfremdungsgefühle bei den Jugendlichen jeweils stär-

ker ausgeprägt als bei den Eltern, während dies bei den türkischen Familien nur bei den Müttern und Töchtern der Fall ist: Türkische Väter äußern von allen Elterngruppen am allerhäufigsten solche Entfremdung von der Herkunftsgesellschaft, türkische Söhne äußern sie dagegen von allen Kindgruppen am allerseltensten.

Die intergenerative Transmission erweist sich damit als ein wirkungsvoller Mechanismus des Erhalts familialer Solidarpotenziale in Migrantenfamilien. Die Einstellungen von Eltern und Kindern ist konformer, die Ko-Orientierung höher und die Synchronität stärker ausgeprägt als in nichtgewanderten Familien. Die Stärkung der intergenerativen Beziehungen in Zuwandererfamilien kann als Folge der Anpassung der Migranten an die Minoritätensituation gewertet werden. Bei aller Synchronität und

Koordiniertheit ergeben sich deutliche Unterschiede zwischen den Generationen hinsichtlich der Stellung im Eingliederungsprozess. Jugendliche der zweiten Zuwanderergeneration sind im Vergleich zu ihren Eltern deutlich stärker assimiliert, sie nehmen diskriminierende Handlungen seltener wahr als ihre Eltern, haben eine geringere soziale Distanz zu Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft und spüren gleichzeitig eine größere Entfremdung zur Herkunftsgesellschaft und haben seltener konkrete Rückwanderungsabsichten. Stabile intergenerative Beziehungen in Migrantenfamilien sind damit der wichtigste protektive Faktor gegen eine drohende Marginalisierung von Jugendlichen der zweiten Generation. Darüber hinaus gibt es einige Anhaltspunkte dafür, dass familiäre Solidarpotenziale auch präventiv gegen ethnische Segmentierung wirken.

**Prof. Dr. Bernhard Nauck**  
**Institut für Soziologie**  
**Technische Universität Chemnitz**  
**Reichenhainer Straße 41**  
**09107 Chemnitz**  
**Bernhard.Nauck@phil.tu-chemnitz.de**  
**<http://www.tu-chemnitz.de/phil/soziologie/nauck/index.htm>**

**Tel. (03 71) 5 31 24 02**  
**Fax (03 71) 5 31 23 87**

## Literatur

Die dargestellten empirischen Befunde sind detailliert dargestellt in:

**Nauck, Bernhard** (2000): Eltern-Kind-Beziehungen in Migrantenfamilien – ein Vergleich zwischen griechischen, italienischen, türkischen und vietnamesischen Familien in Deutschland. In: Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (Hrsg.): Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation. Materialien zum 6. Familienbericht, Band 1. Leske + Budrich, Opladen. S. 347–392.

**Nauck, Bernhard** (2001): Intercultural Contact and Intergenerational Transmission in Immigrant Families. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology* XXXII. S. 159–173.

**Nauck, Bernhard & Niephaus, Y.** (2001): Intergenerative Konflikte und gesundheitliche Belastungen in Migrantenfamilien. In: Marschalck, P. & Wiedl, K.H. (Hrsg.): *Migration und Krankheit*. Universitätsverlag Rasch, Osnabrück. S. 217–250.

**Nauck, Bernhard** (2001): Familien ausländischer Herkunft und der Sozialstaat, in: E. Curle & T. Wunderlich (Hrsg.): *Deutschland – ein Einwanderungsland? Rückblick, Bilanz und neue Fragen*. Lucius und Lucius, Stuttgart. S. 249–270.

**Nauck, Bernhard** (2001): Social Capital, Intergenerational Transmission and Intercultural Contact in Immigrant Families. In: Nauck, B. & Settles, B. (Hrsg.): *Migrant and Ethnic Minority Families*. Special Issue of the *Journal of Comparative Family Studies* XXXII, S. 465–488.



# „Ich wusste ja gar nicht, was ich alles kann!“ Ressourcenorientierte und partizipative Ansätze in Münchner Frauen- und Familienprojekten mit Migrantinnen und Migranten

Zu Beginn des Workshops wird die sozialpädagogische Arbeit der Einrichtungen „Initiativgruppe e.V.“ und „TREFFAM“ kurz vorgestellt. Die Referentinnen schildern die jeweilige Projektarbeit.

## Das Frauenprojekt der Initiativgruppe Inter- kulturelle Begegnung und Bildung e.V.

unterstützt Migrantinnen beim Integrationsprozess. Um dieses Ziel zu erreichen, bieten wir an:

- Deutschkurse nur für Frauen mit und ohne Kinderbetreuung,
- Alphabetisierungskurse in Türkisch und Deutsch,
- Deutschkurse für die Mütter, deren Kinder in der Schule sind, werden während der Schulzeit in den Schulen angeboten, um den Müttern mit geringen Deutschkenntnissen den Zugang zur Schule ihrer Kindern zu erleichtern,
- Vorträge und integrationsfördernde Kurse (Ausgleichsgymnastik, Mal- und Zeichenkurs),
- Samstagstreffen von Ehrenamtlichen.

Gefördert wird das Projekt vom Sozialreferat der Landeshauptstadt München und vom Sprachverband Mainz.

## TREFFAM – Treffpunkt Familie International

TREFFAM ist offener Treffpunkt, Aktionsort und Beratungsstelle für Familien im Münchner Westen. Es wird von Nichtdeutschen und Deutschen genutzt, hauptsächlich von Müttern, Eltern, Kindern und Mädchen folgender Sprachgruppen unter Migrantinnen und Migranten: Türkinnen und Türken, Kurdinnen und Kurden aus der Türkei, Griechinnen und Griechen und Minderheiten aus Griechenland sowie englisch-, französisch-, italienischsprachige und binationale Familien. Seit der Vergrößerung der Einrichtung im Juli 2001 steigt die Zahl der Familien aus dem afrikanischen, arabischen und asiatischen Sprachraum. Um Integration zu fördern, wird bei den Aktivitäten auf die paritätische Teilnahme deutscher und nichtdeutscher Familien besonderer Wert gelegt.

Das interkulturell und mehrsprachig besetzte Frauenteam bietet im präventiven, pädagogischen und psychosozialen Bereich folgende Leistungen für Familien: Kontakte, Informationen, Elternunterstützung, Beratung, konkrete Hilfen in Krisen, Bildung, ehrenamtliche Tätigkeiten sowie Initiierung und Begleitung von Selbsthilfe:

- Eltern-Kind-Café als offener interkultureller Treffpunkt
- in Planung: Mittagstisch und damit Beschäftigungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten für Frauen im Café
- offene strukturierte Angebote, z.B. muttersprachliche und deutschsprachige Familientreffpunkte, Eltern-Kind-Gruppen, Nachbarschaftsfrühstück u.a.
- Aktivitäten für Mädchen und junge Frauen bis 25 Jahre

- muttersprachliche Kurse und Seminare für Migrantinnen und Migranten sowie spezielle Deutschkurse für neueingereiste Frauen
- deutschsprachige Kurse und Seminare
- Kinderbetreuung während der Angebote, Kindergartenersatz im Miniklub, Kinderkurse, Veranstaltungen für Kinder
- muttersprachliche und deutschsprachige Beratung
- Einzelveranstaltungen im Bereich Information, Kultur, Freizeit

Die Angebote wurden ursprünglich hauptsächlich von Bewohnerinnen und Bewohnern aus dem Münchner Westen wahrgenommen. Inzwischen kommen Familien, Frauen und Mädchen auch aus allen anderen Stadtteilen, vor allem in besonderen Lebenssituationen, bei migrationsbedingten Fragen und zu speziellen muttersprachlichen Angeboten.

## Inhalte des Workshops

Drei Migrantinnen, Besucherinnen der Einrichtungen und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen, berichten über ihre Person, über ihre unterschiedlichen Einwanderungsgeschichten und über ihre Lebenssituation. Sie erzählen, welche Hilfeleistungen sie von oben genannten Einrichtungen im Laufe ihres Einwanderungsprozesses bekommen haben.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops werden gebeten, mithilfe der Metaplanmethode folgende Fragen zu beantworten:

- Was braucht eine Migrantin, wenn sie nach Deutschland einreist?
- Was bringt eine Migrantin mit?
- Wie kann die Migrantin ihre Ziele erreichen?

Es wurden folgende Antworten gefunden:

### Was braucht eine Migrantin?

- Eine Migrantin braucht zuerst das Gefühl, so wie sie ist, akzeptiert zu werden.
- Mut
- eine Vertrauensperson, um mit dieser über ihre Erfahrungen im Einwanderungsprozess zu sprechen
- Sprachkenntnisse
- Wissen, um die Strukturen im Aufnahme-land zu durchschauen (z.B. um eine Ausbildung zu erlangen)
- Hilfe und Unterstützung sowie kompetente Ansprechpartnerinnen; allgemeine Informationen; materielle Unterstützung
- soziale Kontakte; auch zu Personen gleicher Herkunft; Gleichgesinnte; Fröhlichkeit
- Anstoß und Unterstützung
- Platz und Zeit für ihre Fragen
- kulturelles Wissen; biografisches Wissen; interkulturelles Wissen über Mentalität; Denk- und Handlungswissen; Normen und Werte
- Erklärungen; Unterstützung in der Durchsetzung ihrer Interessen



- wohlwollende Aufnahme
- Orientierungswissen; Sprache; berufliche Qualifizierung
- Infos über die Außenwelt (Umgebung); Austausch mit der deutschen Gesellschaft; die Möglichkeit, ihre Angewohnheiten weiterzuleben, muttersprachliche Gespräche zu führen
- Anerkennung; Respekt, z.B. Bemühen um richtige Schreibweise des Namens (und Aussprache); Interesse an ihrem Leben, ihren Sorgen etc.
- Familie; Freunde; die Möglichkeit sich auszudrücken; gehört zu werden; verstanden zu werden
- Wenn sie nach Deutschland eingereist ist, sollte sie die Möglichkeit haben, mit den Menschen, die die gleiche Kultur haben, zusammenzukommen; keine Ausgrenzung; sie sollen jegliche Unterstützung bekommen; keine ethnische Unterscheidung; man soll nicht vergessen, dass sie auch Menschen sind
- Kontakt zur deutschen Bevölkerung, um Freundschaften, Vertrauen aufbauen zu können
- kulturelle Akzeptanz; Integrationsmaßnahmen; Lobby; Vertretung
- Unterstützung und Bestärkung durch Ehepartner, Familie und soziale Einrichtungen
- gegenseitige Anerkennung; Sicherheit, um Boden unter den Füßen haben; Toleranz
- Anerkennung ihrer Situation und Schwierigkeiten; Hilfe zur Selbsthilfe, um in Deutschland zurechtzukommen, aber nicht abhängig zu sein
- Geduld; Selbstbewusstsein; starke Nerven im Umgang mit Behörden



## Was bringt eine Migrantin mit?

- individuelle Lebensgeschichte mit individuellen Fähigkeiten; andere Kultur; Hoffnung, dass es hier „besser“ ist
- individuelle Fähigkeiten; Kompetenz (Lebenserfahrungen); Bereitschaft, neu anzufangen
- Mut, das Vertraute zu verlassen in der Hoffnung, dass das Leben besser werden könnte
- einen starken Willen; familiären Zusammenhalt; Angst; Unsicherheit
- ihre Kultur; Probleme, persönlich oder mit der anderen/fremden Kultur
- Risikobereitschaft und Wagemut
- unterschiedliche Erfahrungen und Bedürfnisse; Lebenserfahrung
- Werte und Normen aus dem Herkunftsland; den Wunsch nach Verbesserung der Lebensumstände
- Muttersprache; ihre eigene Tradition und Kultur
- eine neue Kultur; Visionen
- die Erfahrung, die eigene Kultur und die bisherige Heimat zu verlassen und sich einer neuen Kultur zu stellen; sich eine neue Heimat schaffen zu wollen
- Hoffnungen; Wille für Perspektiven und Chancen einer offenen Welt; Träume, Vorstellung von mehr Offenheit, leichtes Zusammenleben der Völker; Toleranz
- Neugierde auf fremdes Land; bestimmte Werte; kulturellen Hintergrund, z.B. Tanz, Musik, Religion, Essen; bestimmte Bewältigungs- und Konfliktlösungsmechanismen
- eine Kultur; kreative Fertigkeiten, die zum Teil bei uns verloren gegangen sind, Beispiel: Beobachtung einer Frau beim Teigneten und Handarbeiten

- Lebenserfahrung; Mut; Neugier; Träume; Idealvorstellung von einem demokratischen Land; ihre Familie
- Sie bringt alles mit, was sie zum Leben braucht – zumindest in ihrem Herkunftsland; zusätzlich: Migrationserfahrung
- verschiedene Fähigkeiten, Talente; eigene Kultur, Sprache; Bereitschaft, etwas Neues zu schaffen; Hoffnung auf Integration
- Kompetenzen, die im Aufnahmeland niemand erfragt, braucht oder sieht, da sie nur im Herkunftsland gebraucht werden

## Wie erreicht die Migrantin ihr Ziel?

- durch Begegnungen, Förderung von Selbsthilfe, Sprachkurse, Alphabetisierungskurse usw.
- nicht allein; Solidarität bei Mehrheitsbevölkerung gewinnen; das, was man nicht bekommt, selbst organisieren; mitbestimmen
- rechtliche, soziale, ökonomische und kulturelle Integration (Multikulturalität); Akzeptanz und Unterstützung durch die Mehrheitsgesellschaft; Offenheit und Entdeckungsfreude
- Angst vor Identitätsverlust erzeugt Abwehrmechanismen, diese sind ernst zu nehmen; Migrantinnen echte Gelegenheit geben, ihre Ressourcen und Kompetenzen zu loben, weiterzuentwickeln
- Zunahme und qualitative Verbesserung sozialer Einrichtungen
- Man muss fühlen, dass man ihr vertraut; eine respektvolle und liebevoll Beziehung aufbauen; allerbeste Unterstützung geben; uns Zuwanderer lachend empfangen
- gemeinsame Unternehmungen; gemeinsame Erlebnisse; gemeinsame Projekte; gemeinsam herausfinden, welche
- Wissen über andere Kulturen sich aneignen

- gezielte Sprachkurse; eingehen auf das Individuum; klare Strukturen, die auch individuell vermittelt werden; Wohnraum
- Hilfe zur Selbsthilfe; Beratung; Kurse; Unterstützung für die ganze Familie
- jedem die gleiche Chance geben; Hilfe zur Selbsthilfe leisten; jeden als Individuum mit individuellen Problemlagen sehen; tolerant und offen sein; Fachwissen aneignen
- transparentes verständnisvolles Miteinander
- gegenseitige Akzeptanz; verstärktes Einbeziehen der Migrantinnen
- Durch Hintergrundwissen können nicht direkt Betroffene viel verstehen und ändern.
- Glaube an die Migrantin; Vorurteile abbauen



#### **Jale Tanyeri**

Migrantin aus der Türkei, seit 1972 in der BRD. Abschluss als Diplom-Mineralogin an der Ludwig-Maximilian-Universität München. Im Rahmen ihrer intensiven Beschäftigung mit der Migrationsproblematik Übersetzerin im Frauenhaus. Seit 1997 tätig beim Frauenprojekt der Initiativgruppe:

**Interkulturelle Begegnung und Bildung e.V.**  
**Hermann-Lingg-Straße 12/Rgb.**  
**80336 München**  
**Tel. (0 89) 51 41 03-21**

#### **Jale Sahin**

Seit 1973 in der BRD. Bis 1981 ehrenamtlich tätig in der gewerkschaftlichen Arbeit, beim AKA e.V. Haidhausen und beim Türkischen Frauenbund e.V. 1996 ausgezeichnet mit dem Anita-Augsburg-Preis der LH München. Seit 1981 beim ehemaligen Internationalen Mütterzentrum, jetzt TREFFAM. Arbeit mit türkischen und kurdischen Familien.

#### **Despina Liotsou**

Migrantin aus Griechenland, seit 30 Jahren in der BRD. Sozialpädagogische Fachkraft, seit 16 Jahren tätig bei TREFFAM.

#### **TREFFAM**

**Treffpunkt Familie International**  
**Tübinger Straße 11**  
**80686 München**  
**Tel. (0 89) 5 02 55 92**



## Familiensysteme in ihren Kompetenzen fördern und stützen

Familien ausländischer Herkunft sind integraler Bestandteil der Bundesrepublik Deutschland. Für die sozialen Beziehungen von Migrantinnen und Migranten spielen Familie und Verwandtschaft die wichtigste Rolle.

Jeder Mensch ist ein Familienmensch. Auch wenn er selbst keine eigene gegründet hat, kommt er doch aus einer Familie. Die Zeit, in der wir leben, ist für Familien sehr schwierig geworden. Frauen haben sich verändert, Männer haben sich verändert; die traditionelle Rollenverteilung „Er geht raus und verdient das Geld, sie kümmert sich um Haushalt und Kinder“ ist kein Anker mehr. Ich möchte fast sagen, wir alle treiben im Moment, was Beziehungen angeht, in einem Meer von Irritation und Unsicherheit. Bei den Familien ausländischer Herkunft kommt noch dazu, dass sie auch aus ihren heimatlichen Wurzeln gerissen sind und noch mehr Irritation und Unsicherheit erleben. Des Weiteren prallen verschiedene Traditionen, Kulturen und soziale Systemgefüge aufeinander. Hier sind die Eltern gefordert, ihren Kindern vorzuleben, wie sie in ihrer Gestaltung des Alltags Verantwortung für ihr eigenes Leben übernehmen – und für die Beziehung zu den Menschen, mit denen sie zusammenleben. Dies stellt eine Herausforderung dar, die aber auch viele Chancen bietet. Frauen haben hier eine Schlüsselstellung für den Erfolg der Migration. Aus familienpolitischer Sicht sind Maßnahmen, die zur Stärkung der Fähigkeiten von Frauen und Müttern beitragen, ein wirksames Mittel zur Bewältigung der familiären Aufgaben im Eingliederungsprozess.

Familien ausländischer Herkunft sind – wie auch einheimische Familien – bestrebt, ihr ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital zu erhalten und zu vermehren.

Es besteht daher großes Interesse, die Familien ausländischer Herkunft – unabhängig davon, ob sie für immer in Deutschland bleiben oder ins Herkunftsland zurückkehren – bei ihren Bildungsanstrengungen zu unterstützen,

genauso wie bei der Bewältigung des Alltags. Es ist immens wichtig, auf die vorhandenen Ressourcen und Fähigkeiten der Familien zurückzugreifen und diese zu fördern und zu unterstützen.

Das HIPPY-Programm ist ein wichtiger Baustein, um die Familien in ihren Fähigkeiten und Ressourcen, in ihrer Selbstständigkeit und in ihrer Selbstverantwortung zu stärken.

### HIPPY – Home Instruction Program for Preschool Youngsters

HIPPY wurde in den 70er Jahren in Israel entwickelt. Israel ist ein Land mit hoher Einwanderung. Sie werden sich fragen: „Was hat HIPPY mit Deutschland zu tun?“ Im Familienbericht lesen wir, dass 200.000 Zuwanderer jährlich nach Deutschland kommen. Israel hat sich schon viel länger mit diesem Thema beschäftigt und in einigen Bereichen auch Erfolge erzielt, wenn auch nicht in allen Bereichen, wie ja auch im Moment wieder zu hören und zu lesen ist. HIPPY ist ein Programm, welches im Bildungsbereich und in der Familie ansetzt. In Israel wurde in den 60er Jahren der Kindergarten für alle Pflicht. Man versprach sich durch diese Maßnahme soziale Chancengleichheit und gleiche Voraussetzungen zum Start in der Schule und danach im Berufsleben. Um Erfolg in der Integration zu erlangen, ist ein erfolgreicher Schul- und Berufsabschluss notwendig. Aber es traten immer noch große Diskrepanzen auf und der erwartete Erfolg blieb aus. Es wurde die Hebräische Universität beauftragt, ein Programm zu entwickeln, welches mehr Erfolg versprach. Die Entwickler setzten bei der Familie, zu Hause und bei Kindern im Vorschulalter an. Sie erkannten schon damals die „Ressource Familie“. Dieses Programm setzt in der Familie an und stärkt ihre Eigenressourcen und Kompe-

tenzen. Um Erfolg zu haben, muss das System Familie befähigt werden, die Kinder in ihren Fähigkeiten zu stützen und zu fördern und ihnen in ihrem Verantwortungsbereich hilfreich zur Seite stehen. Die Idee war und ist, den Schulerfolg der Einwandererkinder zu verbessern, indem man die Eltern zu Hause anleitet, sich mehr mit den Kindern zu beschäftigen. Hinter dieser Idee steht, dass die Eltern wichtige Lehrerinnen und Lehrer ihrer Kinder sind.

## Ziele

### Allgemeines Ziel

- Integrations- und Orientierungshilfe für ausländische Familien
- Verbesserung zur Chancengleichheit

### Ziele für die Eltern

- Verbesserung der deutschen Sprachkenntnisse
- Stärkung des Selbstbewusstseins
- Unterstützung der Elternkompetenz
- Aufbau von Kontakten
- Verbesserung der Kommunikation
- Kennenlernen des Umfeldes und des sozialen Netzes, Infrastruktur
- Verantwortung übernehmen in der Kommune
- Lehrerin für das Kind
- Stärkung der Fähigkeiten von Müttern und Frauen
- Unterstützung der familiären Aufgaben im Eingliederungsprozess
- Bewältigungshilfe zur Aufhebung von unterschiedlichen Herkunfts- und Lebensbedingungen
- Hilfen zum Einstieg ins Berufsleben
- Verringerung der Diskrepanz der verschiedenen Erziehungsvorstellungen
- Kennenlernen der kulturellen und erzieherischen Hintergründe in den verschiedenen Familiensystemen

### Ziele für die Kinder

- Erleichterung des Zugangs zu Literatur
- Förderung der Grob- und Feinmotorik
- Vermittlung, dass Lernen Spaß macht
- Verbesserung der deutschen Sprachkenntnisse
- Vorbereitung auf die Schule
- Zugang zum spielerischen Lernen
- Einübung ins freie Sprechen und Erzählen

## Arbeitsweisen und Methoden

- 14-tägige Hausbesuche durch eine muttersprachliche und aus demselben Kulturkreis stammende Mitarbeiterin
- 14-tägige Gruppentreffen in dem jeweiligen Stadtteil der teilnehmenden Familien
- pro Jahr für 30 Wochen farblich markierte Arbeitsblätter
- pro Jahr neun Bilderbücher
- Legeplättchen in verschiedenen Farben und Formen
- Das Arbeitsmaterial orientiert sich am Entwicklungsstand des Kindes.



**Beate Wiedmann**

Diplom-Sozialpädagogin (FH),  
Systemische Familienberaterin  
Seit 1987 beim Stadtjugendamt München,  
Anbieterabteilung, Fachgebiet Integrations-  
maßnahmen/Migrationsarbeit

**Erika Gößl**

Erzieherin mit Zusatzqualifikation,  
Atempädagogin in Ausbildung,  
vier Jahre Auslandsaufenthalt  
Seit 1994 beim Stadtjugendamt München,  
Anbieterabteilung, Fachgebiet Integrations-  
maßnahmen/Migrationsarbeit

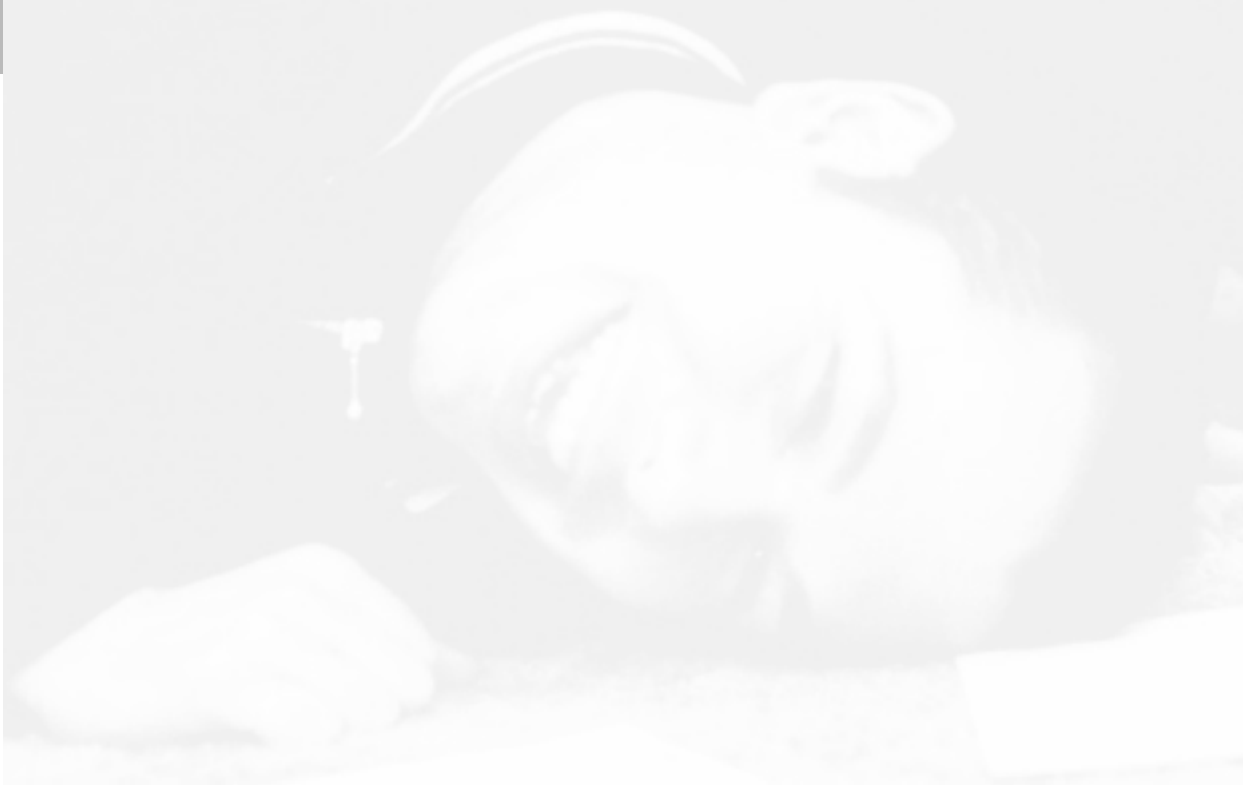
**Koordination HIPPY**

**Severinstraße 2**

**81541 München**

**Tel. (0 89) 2 33-2 01 46**

**(0 89) 2 33-2 01 45**





# Interkulturelle Arbeit: Ein bisschen oder darf es etwas mehr sein?

## Die Erfahrungen und Schwierigkeiten der Paritätischen Familienbildungsstätte Fabi, sich für interkulturelles Denken und Handeln zu öffnen

Als Familienbildungsstätte unterstützt die Fabi Eltern in ihrer Erziehungskompetenz und fördert die Entwicklung der Kinder. Sie arbeitet nach § 16 KJHG präventiv. Dies geschieht durch ein differenziertes Kursangebot, von Geburtsvorbereitung über Kurse für Eltern mit Kindern (von Babys bis Schulkindern) bis hin zu Angeboten für Eltern zu Erziehungsthemen. Die Fabi ist dezentral organisiert und hat in München fünf Zweigstellen – in Bogenhausen, Milbertshofen, Thalkirchen/Sendling, Neuperlach und Pasing. Unser Hauptzuschussgeber ist das Stadtjugendamt München, aus Kursbeiträgen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer erwirtschaften wir ca. 25% Eigenmittel.

### Die Geschichte

In den 70er Jahren wurde in der damaligen Zweigstelle Hasenberg (jetzt Milbertshofen) mit dem Aufbau des Bereichs **Ausländerarbeit** begonnen. Durch den Zuzug ausländischer Familien hatte sich die Bewohnerstruktur im Stadtteil verändert; hinzu kam, dass in dieser Zeit der Ansatz der Ausländerarbeit im Mittelpunkt fachlicher Diskussionen stand. Es wurde dann für diesen Aufgabenbereich an der Zweigstelle eine 20-Stunden-Stelle geschaffen, die zuerst eine deutsche Kollegin und dann von 1990 bis 1994 aus fachlichen Gründen eine türkische Fachkraft innehatte. Nachdem diese gekündigt hatte, wurde die Stelle aus finanziellen Gründen gestrichen, da die Personalkosten durch die zusätzliche Stelle im Vergleich zu den anderen Zweigstellen stark erhöht, die Einnahmen jedoch geringer

waren. Die Kursangebote für ausländische Frauen wurden daraufhin von freiberuflichen türkischen und deutschen Kursleiterinnen durchgeführt.

Dabei richteten sich die Angebote im Bereich Ausländerarbeit vorwiegend an türkische Frauen: eine kostenlose türkische Teestube und Deutschkurse jeweils mit muttersprachlicher Kinderbetreuung. Darüber hinaus wurde für Teilnehmerinnen dieser Kurse eine individuelle Beratung und Unterstützung auch bei Behördengängen angeboten.

In den 90er Jahren entwickelte sich der Versuch einer **multikulturellen** Ausrichtung durch eine Verknüpfung der bestehenden Angebote für deutsche und türkische Frauen und durch eine Erweiterung der Zielgruppe. Zusätzlich fanden nun ein Gesprächskreis und eine multikulturelle Frauengruppe statt, an der Frauen aus fünf verschiedenen Ländern teilnahmen.

Bezogen auf die Gesamteinrichtung und die anderen Zweigstellen hatte dies jedoch keine Auswirkung. Ausländerarbeit und ein multikultureller Ansatz waren ausschließlich auf die Zweigstelle Hasenberg bezogen. Denn Bedarf hätte sich genauso nach der jeweiligen Bevölkerungsstruktur auch in den Stadtteilen Neuperlach und Thalkirchen/Sendling ergeben. Auch in der Zweigstelle Hasenberg blieb es immer ein Spagat zwischen traditionellen Familienbildungsangeboten (wie in anderen Zweigstellen) und der „Nische“ der Angebote für Migrationsfamilien.

## Die Wende von der multikulturellen Nische zur interkulturellen Fabi

Faktoren auf unterschiedlichen Ebenen trugen dazu bei, dass interkulturelles Arbeiten immer stärker als Querschnittsaufgabe gesehen wurde. Einrichtungsintern war der Spagat zwischen klassischen Kursangeboten und den speziellen Angeboten für türkische Familien nicht mehr zu leisten. Der Umzug der Zweigstelle vom Hasenberg nach Milbertshofen schärfte noch einmal den Blick darauf. Auch durch die Einführung von Qualitätsmanagement wurde diese Sonderrolle sehr deutlich und verstärkte Diskussionen über Zielsetzung und gemeinsame, verbindliche Standards. Ebenso gaben die fachlichen Diskussionen auf breiter Basis in Stadtteilgremien, Fachtagungen und Fachliteratur wichtige Impulse. Insbesondere deshalb, weil sich die Fabi als professionelle Facheinrichtung definiert und dies einen hohen Wert auf Mitarbeiterinnen- und Mitarbeitererebene hat.

Weiterer wichtiger Einflussfaktor war die Tatsache, dass die interkulturelle Öffnung der Einrichtung Teil der Zielvereinbarung mit dem Stadtjugendamt wurde. Damit wurde die interkulturelle Ausrichtung der Fabi als Führungsaufgabe definiert und erhielt Raum in der Gesamteinrichtung.

Als Ergebnis wurde die interkulturelle Öffnung der Gesamteinrichtung als Jahresziel für 2001 und 2002 festgelegt. Strukturell wird dieser Prozess durch Organisationsentwicklungsmaßnahmen unterstützt, die Zuständigkeiten von Zweigstellen und Leistungsbereichen und der interkulturellen Fachstelle festlegen.

Für den Einstieg in den Veränderungsprozess holten wir uns professionelle Unterstützung und arbeiteten an unseren jährlich stattfindenden Konzepttagen ausschließlich zum Thema „Interkulturelle Öffnung der Fabi“. Mit dieser Fortbildung erreichten wir eine hohe Motivation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, erarbeiteten klare Aufgabenstellungen zum

Weiterarbeiten, erhielten einen persönlichen Anstoß und bekamen eine Ahnung von neuen Perspektiven.

Als Ergebnis ergab sich bislang die Definition der Zielgruppe für alle Angebote und alle Zweigstellen: binationale Familien, Familien mit anderem kulturellem Hintergrund und deutsche Familien mit Interesse an anderen Kulturen. Noch in einem kontinuierlichen Entwicklungsprozess steckt die Arbeitsgruppe „Interkulturelle Zugänge schaffen“, die Ideen entwickelt, wie wir Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus unterschiedlichen Kulturen besser erreichen können. Ihr Ziel ist es, momentan bestehende Zugänge unserer Teilnehmerinnen und Teilnehmer interkulturell zu öffnen, neue Zugänge und Kooperationen zu schaffen und Schnittstellen konstruktiv zu nutzen.

Als weiteren wichtigen Ansatzpunkt für eine interkulturelle Öffnung sehen wir die interkulturelle Qualifizierung der pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, der etwa 100 Kursleiterinnen und Kursleiter und der Verwaltungsmitarbeiterinnen. Gerade eine interkulturell kompetente Beratung am Telefon und besonders die persönliche Kursberatung erweitert bekannte Perspektiven und Vorgehensweisen. Entwickelt wurde deshalb für 2002 ein Fortbildungskonzept für Verwaltungsmitarbeiterinnen und freiberufliche Kursleiterinnen und Kursleiter, das sich sowohl mit der Ebene der Zweigstellen als auch mit der inhaltlichen Ebene der Leistungsbereiche verzahnt. Um die Teilnahme an Fortbildungen für festangestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu fördern, wird ein Informationsnetz über aktuelle Fortbildungen erstellt, die in unterschiedlichen Instituten zum Thema Interkulturalität, Fremdsprachenkompetenz, Kultur, Identität usw. angeboten werden.

Die Einstellung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit Migrationserfahrung und die Suche von Kursleiterinnen und Kursleitern mit Erfahrung aus anderen Kulturkreisen wird ein weiterer wichtiger Punkt sein. Nötig dazu ist auch eine stärkere Außenwirkung der Fabi als interkulturell arbeitende Einrichtung.

Die vierte Entwicklungsschiene unserer interkulturellen Öffnung läuft über die Kursangebote, sowohl im Hinblick auf die angebotenen Themen und Ausschreibungstexte sowie die eingesetzten Methoden. Dies wird in den einzelnen Leistungsbereichen entwickelt werden. Parallel dazu muss unser Leitbild überarbeitet werden, das sehr viele normative Familienbilder enthält und wenig Spielraum für kulturell unterschiedliche Familienbilder lässt.

Schwierigkeiten bereiten uns im Moment noch statistische Verfahren, wie wir Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Migrationserfahrung erfassen können: über Kursleiterinnen und Kursleiter oder über Eigendefinition der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die bei kurzen Kursen schwierig durchführbar ist?

## Was erleichtert, was erschwert die interkulturelle Öffnung?

**In unserem bisherigen Prozess wurde als erleichternd erlebt:**

- Die interkulturelle Fachstelle innerhalb der Fabi verankert das Thema strukturell in unserer Einrichtung und wird als aktiv und kompetent wahrgenommen.
- Interkulturelle Öffnung wird als Jahresziel festgelegt und damit schrittweise umsetzbar und messbar.
- motivierende Einstiegsfortbildung ohne moralisierenden Unterton, die an Kompetenzen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter anknüpft
- Die Teilnahme an Fortbildungen und Fachtagungen für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wird unterstützt und ein Rücklauf ins Team ermöglicht. Dies wird als Kompetenzerweiterung für die tägliche Arbeit und als konzeptionelle Weiterentwicklung erlebt.
- prozessorientierte Vorgehensweise mit regelmäßigen Teams, die alle drei Monate stattfinden
- An einem großen Teil des bestehenden Kursangebotes nehmen jetzt schon binationale

Familien teil. Damit kann neues Wissen direkt umgesetzt und weiterentwickelt werden. Neue Perspektiven werden entdeckt, ein bewussterer Umgang mit „Fremden“ erreicht und Neuakzentuierungen möglich.

- persönliches Interesse der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an „Anderem“ und „Neuem“ und somit Offenheit für andere Kulturen und Denkweisen

**Als erschwerende Faktoren zeigten sich:**

- keine festangestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Migrationshintergrund und auch viele deutsche Kursleiterinnen und damit fehlende Erfahrung im Team in interkultureller Kommunikation
- teilweise zu wenig Betroffenheit und persönliches Erleben und Wissen bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern
  - zu wenig Zeit für Austausch und Weiterentwicklung im Team und lange Entscheidungswege bei der Umsetzung neuer Ideen
- teilweise unklare Organisationsstrukturen im Veränderungsprozess

Wir in der Fabi haben uns auf den Weg gemacht – mit kleinen Schritten zwar, jedoch kontinuierlich, manchmal mit Elan, manchmal mit Frust. Und anknüpfend an die Eingangsfrage darf es bezüglich interkultureller Arbeit ruhig etwas mehr sein.

### Ulrike Merkl

Diplom-Sozialpädagogin (FH), analytische Gruppenleiterin (GaG), Leiterin der Zweigstelle Milbertshofen in der Paritätischen Familienbildungsstätte München und verantwortlich für die interkulturelle Fachstelle der Fabi.

**Paritätische Familienbildungsstätte Fabi  
Milbertshofen  
Korbinianplatz 15  
80807 München  
Tel. (0 89) 35 73 29 28**





## Sinti und Roma

Schätzungen gehen davon aus, dass in Deutschland etwa 100.000<sup>1</sup> bis 120.000<sup>2</sup> Sinti und Roma leben. Über die Zahl der osteuropäischen Roma, die sich derzeit in Deutschland um Asyl bewerben oder als Kriegsflüchtlinge hier leben, gibt es keine Schätzungen (Gesellschaft für bedrohte Völker 1999).

Indira Gandhi erkannte 1976 die Sinti und Roma offiziell als ein aus Indien stammendes Volk an. Die von der UNO vorgeschlagene Definition, nach der eine Minderheit eine Bevölkerungsgruppe ist, die sich innerhalb eines Staates in der Minderzahl und in einer nichtdominanten Position befindet und deren Mitglieder zwar Staatsbürger sind, die aber ihre eigenen ethnischen, religiösen und/oder sprachlichen Merkmale besitzen, führte im Mai 1995 endlich dazu, dass die Bundesregierung das europäische Minderheiten-Schutzabkommen unterzeichnete und damit auch die Sinti und Roma als nationale Minderheit anerkannte. Mit Sinti wird eine in Mitteleuropa lebende Romanes (dt.: Romani), genauer: Non-Vlach-Dialekt<sup>3</sup> sprechende ethnische Gruppe bezeichnet (Münzel & Streck 1981, S. 23). Bis heute besitzen die Sinti kein eigenes Schrifttum und damit auch keine historischen Eigensagen außer ihren mündlichen Überlieferungen. Der Gebrauch des Romanes ist bei einigen Sintigruppen vor allem durch erzwungene Sesshaftigkeit zurückgegangen. Dennoch wachsen viele Sinti- und Romakinder zweisprachig auf, wobei die deutsche Sprache häufig erst mit der Einschulung an Bedeutung gewinnt. Den Begriff Roma verwendet die Gesellschaft für bedrohte Völker für die ost-

europäischen Angehörigen der Minderheit. Das Wort „Sinti“ ist laut Köpf (1994, S. 9) eine Herleitung von „Sint“, einer altindischen Bezeichnung für den Fluss „Sindu“ (Indus) und der Provinz „Sindh“ im heutigen Pakistan. Roma ist die Pluralform von „Rom“ und bedeutet Menschen.

Sinti und Roma sind überwiegend Christen, mehrheitlich Katholiken, wobei Marienverehrung und Pilgerfahrten ein wichtiges Element ihrer Religiosität darstellen. Es finden sich aber auch vorchristliche und voreuropäische Vorstellungen. Wesentlich ist hier ein komplexes Konzept ritueller Reinheit und Unreinheit, verbunden mit den Begriffen von Anstand und Scham, wie es bei Hindus, aber auch bei Muslimen zu finden ist. Der Zustand der Unreinheit ist mit sozialer Ächtung verbunden und spielt im Geschlechterverhältnis eine wesentliche Rolle (vgl. Rao-Casimir 1995).

### Eine Geschichte der Verfolgung und Vertreibung

Anfang des 15. Jahrhunderts finden sich die ersten schriftlichen Belege für die Einwanderung von Sinti. Einige Chronisten erwähnen Schutzbriefe, die von den Sinti mitgeführt wurden. Der bekannteste ist der Freibrief König Sigismunds für Ladislaus und sein Volk von 1423, der die Sinti unter den Schutz des Königs stellte und ihnen eine eigene Gerichtsbarkeit zusicherte. Der Reichstag zu Freiburg von 1448 erklärte den Geleitbrief für ungültig und die „Zigeuner“ für „vogelfrei“. Damit waren die Sinti für jedermann zur Verfolgung, Folter und Ermordung freigegeben. Nachfolgende Reichstage bestätigten die „Ausrottungspolitik“. Bis 1774 wurden im Deutschen Reich 148 Edikte gegen „Zigeuner“ erlassen. So erließ König Friedrich I. von Preußen 1710 ein

<sup>1</sup> Reemtsma 1996, S. 57

<sup>2</sup> Kommission der Europäischen Gemeinschaft 1997, S. 28

<sup>3</sup> Der Non-Vlach-Dialekt ist nicht durch das Rumänische beeinflusst.

„Geschärftes Edikt wegen derer Zigeuner“<sup>4</sup>, demzufolge alle festgenommenen Frauen und Männer ab dem 16. Lebensjahr, ohne Gnade zu hängen seien (vgl. Danckwortt 1998, S. 77). Mit der Aufklärung trat an Stelle der Verfolgung ein Besserungs- und Erziehungsgedanke. Mittels Einweisung in Zucht- und Arbeitshäuser, oft verbunden mit dem Entzug der Kinder, sollten die „Zigeuner“ zu „nützlichen“ Untertanen umerzogen werden.

Auch Reichskanzler von Bismarck erklärte 1886 die Sesshaftmachung der „Zigeuner“ zum politischen Ziel. Die erlassenen Gesetze zeigten aber kaum Wirkung, da die Gemeinden eine Ansiedlung und damit die Unterstützungspflicht für Arme verhindern wollten. Lieber stellten sie Gewerbescheine und Papiere aus, um „Zigeuner“ zum Weiterziehen zu bewegen. Mit der Einrichtung eines Nachrichtendienstes für „Zigeuner“ bei der Münchner Polizeidirektion 1899 begann die polizeiliche Erfassung. 1906 wurde in Preußen die „Anweisung zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ erlassen. Durch das in Bayern 1926 erlassene „Gesetz zur Bekämpfung von Zigeunern, Landfahrern und Arbeitsscheuen“ drohte Personen ohne Arbeitsnachweis die Einweisung in ein Arbeitshaus und das Reisen mit schulpflichtigen Kindern wurde verboten (vgl. Danckwortt 1998, S. 79).

Durch die verschiedenen rassistischen Gesetze und Verfolgungsmaßnahmen waren die Existenzgrundlagen der Sinti bereits weitgehend zerstört, als die Nationalsozialisten die vollständige Vernichtung der „Zigeuner“ anstrebten. Die Nürnberger Rassengesetze führten zur Ermordung hunderttausender Sinti und Roma. Die Angaben schwanken zwischen 220.000 und 600.000 getöteten Menschen. Nur wenige Sinti überlebten die deutschen Vernich-

tungslager und von den wenigen keine, die nicht traumatisiert, durch medizinische Experimente verstümmelt, zwangssterilisiert oder durch Folterung geschädigt waren.

„Nach dem Krieg gab es zwar in der Bundesrepublik Deutschland keine staatlich gelenkten Vernichtungsmaßnahmen, doch bedeutet dies nicht, dass es von offizieller Seite her keine Verfolgungen gab und gibt.“ (Rao-Casimir 1995, S. 448)

Kaum einer der Täter oder eine der Täterinnen wurde in der Nachkriegszeit zur Verantwortung gezogen. Danckwortt (1998) gibt zahlreiche Beispiele aus unterschiedlichen Quellen von eingestellten Prozessen u.a. gegen Polizeibeamte, Ärzte und Psychologen und nennt Namen von Personen, die trotz offensichtlicher Beteiligung an den Verbrechen in der Bundesrepublik wieder Führungspositionen einnehmen konnten.

Die von den Nazis angelegten Akten gegen Sinti wurden in Bayern bis 1950 verwendet und drei Jahre später wurde die „Bayrische Landfahrerordnung“ erlassen, die es ermöglichte, alle Sinti erkennungsdienstlich zu erfassen<sup>5</sup>. Erst 1970 wurde diese diskriminierende Verordnung aufgehoben (Rao-Casimir 1995, S. 448).

Die Praxis der Wiedergutmachungsverfahren kam für viele der überlebenden Sinti einer zweiten Verfolgung gleich. Da ihnen in der NS-Herrschaft die Papiere genommen wurden, konnten sie die zum Nachweis ihrer Identität geforderten Unterlagen nicht vorlegen. Personen, denen im Nationalsozialismus die Staatsbürgerschaft aberkannt worden war, verweigerten die Behörden eine Wiedereinbürgerung mit dem Verweis auf fehlende Unterlagen (Wippermann 1997, S. 174). Erst seit 1980 können Zwangssterilisierte Anträge auf Ent-

<sup>4</sup> Lucassen zufolge ist der Begriff „Zigeuner“ keine ethnische, sondern eine konstruierte Kategorie, in die unterschiedliche Gruppen miteinbezogen wurden. Die Verwendung der Bezeichnung „Zigeuner“ wird von den meisten Sinti und Roma als diskriminierende Fremdbezeichnung abgelehnt, die zu ihrer Stigmatisierung gebraucht wurde und wird. Unter diesem Terminus fand Verfolgung und Ermordung statt, da er der Etikettierungspraxis für Umherziehende von Obrigkeit und Polizei diente. Der Ursprung der Bezeichnung „Zigeuner“ ist umstritten und bis heute nicht geklärt (vgl. Danckwortt 1998, S. 75).

<sup>5</sup> Ihnen wurden Fingerabdrücke genommen, sie wurden fotografiert und Details ihres Privatlebens wurden protokolliert. Reisepässe genühten nicht, um sich frei zu bewegen. Die Sinti wurden gezwungen, ein Landfahrerbuch zu führen, in dem unter anderem die Fingerabdrücke aller Familienmitglieder eingetragen waren.

schädigung stellen. 1981 wurde ein Zusatzfond zur Entschädigung von Härtefällen für nichtjüdische Verfolgte eingerichtet. Viele starben, bevor es zu einer Entschädigung kam, einige, die eine Entschädigung durchgesetzt hatten, bekamen diese nicht ausbezahlt, da sie mit erhaltener Sozialhilfe<sup>6</sup> verrechnet wurde<sup>7</sup>.

## Die Bürgerrechtsbewegung

Seit 1979 arbeiten das Sekretariat der internationalen Romani-Union, der Verband deutscher Sinti und die Gesellschaft für bedrohte Völker systematisch für die Bürgerrechte der Sinti und Roma in Deutschland. 1982 erkannten der damalige Bundeskanzler Schmidt und der Oppositionsführer Kohl endlich offiziell an, dass an Sinti und Roma Völkermord verübt worden war. Im selben Jahr wurde der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma mit Sitz in Heidelberg gegründet. Er setzt sich für die Interessen der überwiegend sesshaften deutschen Sinti und Roma ein und ist ein wichtiges Instrument zur Bekämpfung von Diskriminierungen und Vorurteilen. Als notwendige Aufgabe sieht der Zentralrat an, die Erinnerung an den Völkermord wach zu halten. Mahnmale zur Erinnerung an ermordete Sinti und Roma wurden errichtet. 1979 wurde mit Unterstützung von Bundespräsidentin Süssmuth und Bundespräsident Herzog das Dokumentations- und Kulturzentrum der Sinti und Roma in Heidelberg eröffnet (vgl. [www.gfbr.de/voelker/europa/roma.htm#7](http://www.gfbr.de/voelker/europa/roma.htm#7)).

<sup>6</sup> 1979 wurde Sinti das Recht auf Sozialhilfe eingeräumt, nachdem 1969 der Europarat die Abschaffung der Diskriminierung und der sozialen Eingliederung von Sinti und Roma gefordert hatte.

<sup>7</sup> vgl. auch Backmund, AZ vom 10.12.2001

**Sabine Handschuck**  
**Beauftragte für interkulturelle Arbeit im**  
**Sozialreferat/Stadtjugendamt München**

**Tel. (0 89) 2 33-3 43 75**

### Literatur

- Danckwort, B.** (1998): Sozialarbeit mit „Zigeunern“? – Ein historisch vorbelastetes Verhältnis. In: Maria del Mar Castro Varela u.a.: Suchbewegungen. Interkulturelle Beratung und Therapie. Dgvt-Verlag, Tübingen. S. 72–108.
- Danckwort, B.** (1997): Sinti und Roma – Geschichte und aktuelle Situation einer Minderheit in Deutschland. In: Danckwort & Lepp: Von Grenzen und Ausgrenzung. Interdisziplinäre Beiträge zu den Themen Migration, Minderheiten und Fremdenfeindlichkeit. Schüren, Marburg. S. 80–114.
- Gesellschaft für bedrohte Völker** (1999), Göttingen: <http://www.gfbr.de/voelker/europa/roma.htm>
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften** (1997): Die schulische Betreuung von Sinti, Roma und Fahren den. Bericht über die Durchführung der in der Entschließung vom 22. Mai 1989 durch den Rat und die im Rat vereinigten Minister des Bildungswesens angenommenen Maßnahmen. Luxemburg.
- Köpf, P.** (1994): Stichwort Sinti und Roma. Heyne, München.
- Lucassen, L.** (1996): Zigeuner. Die Geschichte eines polizeilichen Ordnungsbegriffes in Deutschland 1700–1945. Böhlau, Köln.
- Münzel, M. & Streck, B.** (1989): Kumpania und Kontrolle. Moderne Behinderungen zigeunerischen Lebens. Focus, Gießen.
- Rao-Casimir, A.** (1995): Die Minderheit der Sinti. In: Schmalz-Jacobsen, C. & Hansen, G. (Hrsg.): Ethnische Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland. Beck, München. S. 442–453.
- Reemtsma, K.** (1996): Sinti und Roma. Geschichte, Kultur und Gegenwart. Beck, München.
- Schmalz-Jacobsen, C. & Hansen, G. (Hrsg.)** (1997): Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland. Beck, München. S. 140–143.
- Wippermann, W.** (1997): „Wie die Zigeuner“ – Antisemitismus und Antiziganismus im Vergleich. Elefanten Press, Berlin.







# Zusammenarbeit mit Sinti- und Romafamilien in München

Seit 1974 arbeitet das Stadtjugendamt und der Allgemeine Sozialdienst mit jeweils einer Ganztagsstelle für eine Sozialpädagogin mit Sinti- und Romafamilien.

## Unsere Angebote und Methoden

- Beratung und Unterstützung einzelfall- und familienbezogen, unter Berücksichtigung kultureller und geschlechtsspezifischer Aspekte
- Partizipation der Familien in allen Planungen und Vorgehensweisen
- Ferienangebote für Familien
- Freizeitmaßnahmen für Kinder und Jugendliche
- Vermittlung in Hausaufgabengruppen
- Hilfestellung bei der Arbeitsvermittlung von Jugendlichen
- Unterstützung bei gemeinschaftlichen Unternehmungen, wie Feiern oder Wallfahrten
- Beratung und Unterstützung in der Öffentlichkeitsarbeit und in der öffentlichen Präsentation
- Lobbyarbeit
- Zusammenarbeit mit allen relevanten Institutionen wie Regeleinrichtungen, Schulen, Wohnbaugesellschaften
- Vermittlung und Beratung dieser Kooperationspartner und -partnerinnen bezüglich interkulturellen Wissens und kollegialer Fachberatung

## Unsere Ziele

- Kinder und Jugendliche nehmen das Beratungsangebot wahr.
- Die Kinder gehen zur Schule.
- Jugendliche nehmen Maßnahmen des Arbeitsamtes wahr.
- Die Familien und Großfamilien sind in Entscheidungen aller relevanten Angelegenheiten einbezogen, insbesondere in Angelegenheiten bezüglich des Jugendamtes, der Regeleinrichtungen, der Schulen sowie des Wohnungs- und Flüchtlingsamtes.

Anhand eines Beispiels wollen wir die Umsetzung des Ziels der Partizipation darstellen. Wie können Familien in alle Planungen und Vorgehensweisen einbezogen werden? 1974 wurde der städtische Wohnwagendauerstandplatz im Münchner Norden bezogen. Den Familien wurden Blechbauwägen zur Verfügung gestellt, die schlecht isoliert waren. Besonders in den Wintermonaten waren die Lebensbedingungen für die Familien unzumutbar. Um auf die äußerst schlechte Wohnsituation aufmerksam zu machen, besetzten die Mütter mit ihren Kindern den Kindergarten auf dem Standplatz. Die Presse wurde informiert und machte die Öffentlichkeit auf die schlechte Versorgung aufmerksam. Die Aktion verlief erfolgreich. Das Sozialreferat entschloss sich Anfang der 80er Jahre, die Blechwagen durch Holzhäuser zu ersetzen. Die aktivierten Bewohnerinnen und Bewohner beteiligten sich an der Planung und eine geeignete Form der Interessensvertretung sollte eingeführt werden. Die Institution der gewählten Bewohner-sprecher entstand.

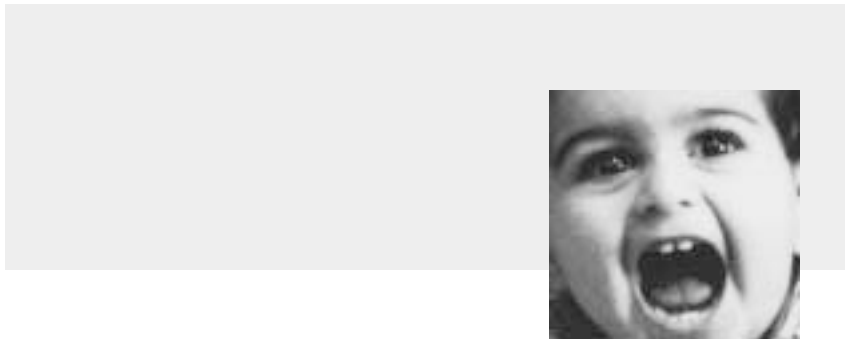
1972 gründeten wir gemeinsam mit den Bewohnerinnen und Bewohnern eine Bewohnerinitiative. Unser Ziel war, die Holzbaracken durch neuen Wohnraum zu ersetzen. Da die Fläche des Dauerstandplatzes als Gewerbefläche deklariert worden war, wussten wir, dass der Wohnwagenplatz irgendwann auf-

gelöst werden würde. Alle Bewohnerinnen und Bewohner fühlten sich als Freimanner Bürgerinnen und Bürger. Die Entscheidung war eindeutig, sie wollten sich weder auseinander reißen lassen noch den Stadtteil verlassen. Gemeinsam suchten wir nach Plätzen, die geeignet waren, Standort für eine neue Wohnanlage zu werden. Als geeignetes Gelände kristallisierte sich ein stadteigenes Grundstück an der Hilsbacher Straße in Freimann heraus. In Zusammenarbeit mit der Planungsabteilung des Sozialreferates, dem Amt für Wohnungswesen, dem Allgemeinen Sozialdienst, dem Stadtjugendamt, dem Kommunalreferat und dem zuständigen Bezirksausschuss Schwabing-Freimann begann unsere Planung. Die Bewohnerinnen und Bewohner waren von Anfang an in alle Planungsschritte einbezogen und brachten ihre Vorstellungen ein.

Das Sozialreferat beauftragte das Wohnforum mit dem Bauvorhaben. Während der Planungsphase fanden Gespräche mit dem Bezirksausschuss und den Anwohnerinnen und Anwohnern in Freimann, unseren zukünftigen Nachbarn, auf Bürgerversammlungen statt. Die Vorurteile gegen die Minderheit der Sinti waren groß. Widerstände gegen den Zuzug wurden massiv geäußert und die Sinti während der Sitzungen öffentlich diskriminiert. Bezeichnungen wie „Landfahrer“ oder „Zigeuner“ fielen immer wieder. Trotzdem suchten die Sinti weiterhin die Gespräche und bemühten sich um die zukünftigen Nachbarn. Sie luden sie zu den Sommerfesten auf den Wohnwagendauerstandplatz ein, um ihnen zu zeigen, dass sie nicht außerhalb der Mehrheitsgesellschaft leben. Zu unserer Überraschung kamen die Gäste zahlreich und es entwickelten sich gute Gespräche. Im Januar 2002 erfolgte der Umzug in die Hilsbacher Straße. Die Bewohner haben ihre neuen Häuser bezogen und ihren Status von „Unterkünftlern“ zu Sozialmietern verändert. Die Freude und auch der Stolz auf die neue Wohnanlage ist bei allen Bewohnerinnen und Bewohnern deutlich spürbar.



Die Kinder, die bei den vorangegangenen Bürgerversammlungen und Besprechungen anwesend waren, wünschen sich jetzt Kinderkonferenzen, um ihre Interessen formulieren zu können. Sie wollen aktiv die Gestaltung der Freiflächen und des Spielplatzes mitbestimmen. Diesen Wunsch werden wir realisieren und Kinderwohnversammlungen fest installieren.



### **Uta Horstmann**

Diplom-Sozialpädagogin (FH)  
Seit 1974 tätig in der Arbeit mit Sinti- und Romafamilien bei

**Stadtjugendamt München**  
**Stadteigener Anbieter von Jugend-**  
**hilfeleistungen**  
**Fachgebiet Integrationsmaßnahmen/**  
**Migrationsarbeit**  
**Tel. (0 89) 3 22 89 90**  
**Mobil (01 77) 8 35 05 10**

### **Susan Cordeiro**

Diplom-Sozialpädagogin (FH)  
Seit 1996 tätig in der Arbeit mit Sinti- und Romafamilien bei

**Allgemeiner Sozialdienst**  
**Fachabteilung Sonderdienste**  
**Tel. (0 89) 3 22 89 90**  
**Mobil (01 79) 5 29 76 90**

Wohnanlage  
Hilsbacher Straße 29c  
80939 München

Folgende Veröffentlichungen möchten wir Interessierten empfehlen:

#### Filme

##### **Wir sind Sinti-Kinder und keine Zigeuner**

Nr. 6098766, 16 mm, 21 Min., 1981  
Der Film zeigt das neunjährige Sinti-Mädchen Britta in der Sonderschule, die Wohnverhältnisse und das Leben in der Großfamilie. Der Film möchte dazu anregen, sich mit der Lebensweise von Angehörigen anderer Kulturen und Randgruppen auseinander zu setzen und so Vorurteile abbauen helfen.

##### **Zigeuneralltag**

Nr. 7018693, VHS-Video, 27 Min., 1986  
Der Film zeigt den Umgang mit Menschen, die als Minderheit auf den Erhalt ihrer ethnischen und kulturellen Identität bedacht blieben, sich der Integration widersetzen und in der NS-Zeit umgebracht wurden.

Ausleihbar beim Landesfilmdienst Bayern, München  
Tel. (0 89) 34 70 65, Fax (0 89) 34 70 67

#### Literatur

**Rose, Romani** (Hrsg.) (1998): Den Rauch hatten wir täglich vor Augen ... Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma. Das Wunderhorn/PRO, Heidelberg.



# „Jede Blume duftet anders“

## Binationale Familien und Partnerschaften in München

### Vorstellung der iaf e.V.

#### Verband binationaler Familien und Partnerschaften

Der Verband binationaler Familien und Partnerschaften iaf e.V. ist Interessenvertretung und Lobbyverband von Menschen in binationalen Lebenssituationen. Er ist kompetenter Ansprechpartner für alle Fragen des interkulturellen Zusammenlebens sowohl für Einzelpersonen als auch für Institutionen des öffentlichen Lebens. Er meldet sich zu Wort, wenn Binationale und Migrantinnen und Migranten betroffen sind. Die Mitglieder des Verbandes und ihre Familien haben vielfältige Erfahrungen im Bereich des interkulturellen Zusammenlebens und verfügen über Qualifikationen, die in Zukunft mehr denn je gefragt sind.

Die iaf e.V. wurde 1972 aus einem politischen Anlass gegründet und existiert bundesweit in 50 regionalen Gruppen. Die iaf München besteht seit 1976 und ist somit eine der ältesten und größten Gruppen. Sie ist eine Selbsthilfegruppe und seit 1986 als Ehe- und Familienberatungsstelle für binationale Paare und Familien staatlich anerkannt. Bayernweit ist sie die einzige Beratungsstelle mit einem breit gefächerten Angebot für diese spezifische Zielgruppe.

36% der Eheschließungen in München im Jahr 2000 waren binational (nicht mitgerechnet die im Ausland geschlossenen Ehen und die der eingebürgerten Migrantinnen und Migranten in ihrem Heimatland mit Partnerin bzw. Partner aus dem Herkunftsland). Jedes fünfte Kind hat somit mindestens einen ausländischen Elternteil. Nicht mitgezählt sind die eheähnlichen Lebensgemeinschaften und die gleichgeschlechtlichen binationalen Partnerschaften.

### Wer kommt in unsere iaf-Beratungsstelle?

Pro Kalenderjahr arbeiten wir mit Menschen aus ca. 75 verschiedenen Ländern. Der überwiegende Teil der ausländischen Rat Suchenden kommt aus Nicht-EU-Staaten, insbesondere arabischen, afrikanischen, südamerikanischen und asiatischen sowie osteuropäischen Ländern. Ein großer Informations- und Beratungsbedarf besteht auf Seiten der bireligiösen Paare sowie der deutsch-afrikanischen Familien. Besondere Beachtung wird den Kindern und Jugendlichen aus bikulturellen Familien geschenkt.

Die iaf als **Selbsthilfeverein** zählt zu ihren Schwerpunkten:

- ehrenamtliche Beratungsarbeit
- Bildungsarbeit (Arbeitskreise/Gruppen, Veranstaltungen/Seminare)
- Öffentlichkeitsarbeit, politische Arbeit
- Multiplikatorenarbeit (Zusammenarbeit mit anderen Organisationen)

Die **Ehe- und Familienberatungsstelle** der iaf bietet ein vielfältiges Beratungsangebot:

- sozialpädagogische Beratung/Selbsthilfeberatung
- Rechtsberatung
- Paar- und familientherapeutische Beratung
- Projekt: Kinder aus getrennten binationalen Familien mit den Angeboten:
  - Eltern- und Eltern-Kind-Gespräche
  - begleiteter Eltern-Kind-Kontakt
  - Beratung bei drohender oder vollzogener Kindesmitnahme

Die iaf e.V. München verfügt über ein fachlich qualifiziertes, multikulturelles Team von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Diese Form der Arbeit unterscheidet uns von anderen Ehe- und Familienberatungsstellen und gewährleistet ein niedrigschwelliges Angebot. Ehrenamtliche Beratung kann die Schwellenangst vor einer Beratungsstelle nehmen, insbesondere für ausländische Rat Suchende, deren Kultur andere Formen der Hilfe und Konfliktlösung kennt. Das Gefühl, „auf Gleichgesinnte zu treffen“, hilft den Rat Suchenden, sich zu öffnen und Vertrauen zu entwickeln.

Ein besonderes Anliegen unserer Arbeit ist die Prävention:

- umfassende Information vor einer Eheschließung sowie spezielle Ehe-Vorbereitungsseminare
- Fragen zur Kultur, Religion und interkulturellen Kindererziehung
- Abbau von Vorurteilen und Rassismus: Anti-Rassismus-Arbeit
- Projekt: „Kinder stark machen“ für afro-deutsche Kinder

Ziel der Gruppenarbeit war, ein vertieftes Verständnis für die Situation binationaler Paare und Familien zu entwickeln. In der Diskussion wurde deutlich, dass es oft schwer fällt, beide Partner in gleicher Weise zu verstehen. Gefühle wie Ärger, Mitleid, Hilflosigkeit – aber auch Verständnis für den Druck der betroffenen Paare wurden genannt. Bei den Hypothesen wurden Kulturdominanz, innere Zerrissenheit, Kommunikationsprobleme, Rückbesinnung auf die eigenen Wurzeln, Unterschiedlichkeit der Wertesysteme, Mangel an Absprachen und Information, fehlende wechselseitige Einfühlung sowie der soziale Druck durch Ursprungsfamilien und Umfeld angeführt. Hinsichtlich möglicher präventiver Maßnahmen kamen folgende Vorschläge:

- mehr Information und Austausch zwischen den Partnern
- Interesse am Heimatland und der Kultur des ausländischen Partners, z.B. Zweisprachigkeit in der Familien, Heimatbesuche, Wertschätzung der anderen Kultur, Zulassen, dass beide Religionen gelebt werden dürfen etc.
- Klärung der Erwartungen und Vorstellungen hinsichtlich Ehe und Familie im Vorfeld der Eheschließung
- Unterstützung durch Dritte, um Lösungen auszuhandeln und Absprachen zu treffen

## Arbeit mit Fallbeispielen

Zur Auflockerung führten wir mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern unseres Workshops einen kleinen „interkulturellen Test“ durch. Nach einer kurzen theoretischen Einführung zum Kulturverständnis wurden drei Fallbeispiele aus unserer Beratungsarbeit anhand folgender Fragestellungen analysiert und diskutiert:

- Welche Gefühle löst der Fall bei Ihnen aus?
- Bitte entwickeln Sie Hypothesen zu Ihrem Fallbeispiel!
- Welche präventiven Maßnahmen wären im Konfliktvorfeld möglich gewesen?

Im Anschluss an die Fallarbeit stellte Frau Gaidosch-Nwanko das Konzept unseres Ehevorbereitungsseminars vor. Bei der Verabschiedung verwiesen die Referentinnen und Referenten auf die in unserer Beratungsstelle erhältlichen iaf-Publikationen sowie die Möglichkeit der fall- und fachbezogenen Zusammenarbeit.

### Sibylle Dorsch

Diplom-Sozialpädagogin (FH), Paar- und Familientherapeutin/Psychotherapie (HPG), arbeitet seit 1992 als Familientherapeutin bei der iaf München. Arbeitsschwerpunkt: Therapeutische Beratung für Einzelne, Paare und Familien, Krisenintervention, Multiplikatoren- und Referentinnen-Tätigkeit, Schulung ehrenamtlicher Beraterinnen und Berater, Mitarbeit an konzeptioneller Fortschreibung

### Renate Wild-Obeng

Diplom-Sozialpädagogin (FH), arbeitet seit 1985 als Sozialpädagogin in der iaf München. Arbeitsschwerpunkt: Leitung der Beratungsstelle, geschäftsführende Aufgaben, Gremienarbeit, Beratungs- und Bildungsarbeit, Öffentlichkeitsarbeit, Multiplikatoren- und Referentintätigkeit.

### Ulrike Gaidosch-Nwankwo

Interkulturelle Trainerin, Lehrerin für Deutsch als Fremdsprache, arbeitet seit 1991 als ehrenamtliche Beraterin und Referentin in der iaf München.

Arbeitsschwerpunkt: Ehevorbereitungsseminare, Beratung, Referentintätigkeit im Bereich interkulturelle Kindererziehung im Vorschulbereich.

### iaf – Verband binationaler Familien und Partnerschaften e.V.

Goethestraße 53  
80336 München

Tel. (0 89) 53 14 14

Fax (0 89) 53 27 96

E-Mail: [iafMuenchen@t-online.de](mailto:iafMuenchen@t-online.de)

iaf-Homepage:

[www.verband-binationaler.de](http://www.verband-binationaler.de)

(bundesweites Diskussionsforum)

### Literaturempfehlungen

**Breuer, Rita** (1998): Familienleben im Islam. Herder Verlag (TB), Freiburg.

**Dafkri, Shirin** (2000): Fremde Wirklichkeiten verstehen im Fokus bikultureller Partnerschaften. LIT-Verlag, Münster.

**Hegemann, Dr. Thomas & Salman, Ramazan** (Hrsg.) (2001): Transkulturelle Psychiatrie. Konzepte für die Arbeit mit Menschen aus anderen Kulturen. Psychiatrie Verlag, Bonn.

**iaf-Publikationen** (Liste und Bücher erhältlich unter obiger Adresse)

**BenJelloun, Taher** (1999): Papa, was ist ein Fremder? Gespräch mit meiner Tochter, Rowohlt Verlag, Berlin (Kinderbuch zum Thema Rassismus, Schulalter).

**Kalpaka, Anita & Rätznel, Nora** (1994): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. Köln.

**Maria del Mar Castro Varela u.a.** (Hrsg.) (1998): „Suchbewegungen“. Interkulturelle Beratung und Therapie. Dgvt-Verlag, Tübingen.

**Peseschkian, Nossrat**: 33 und eine Form der Partnerschaft. Fischer TB, Frankfurt.

**Wießmeier, Brigitte** (1993): Das „Fremde“ als Lebensidee. LIT-Verlag, Münster/Hamburg.

**Wießmeier, Brigitte** (1994): Binational ist doch viel mehr als deutsch. Studien über Kinder aus bikulturellen Familien. LIT-Verlag, Münster.







# Präventive Modelle in der interkulturellen Elternarbeit

## Einführung

Das Referat Migration ist mit seinen verschiedenen Fachbereichen, Sozialdienst, Psychologischer Dienst, Jugendhilfe, Ambulante Erziehungshilfen und INKOMM seit langen Jahren in der Migrationsarbeit und auch in der Elternarbeit aktiv. Zumeist hatte diese Arbeit im Bereich Eltern und Familie eher die traditionelle Form der Beratung wie Erziehungsberatung, Elterngespräche, Vermittlungsgespräche zwischen Schule und Eltern, sozialpädagogische Familienhilfe, Beratung von Jugendlichen usw.

In dieser eher **traditionellen** Form erfolgen Interventionen, wenn Probleme auftauchen bzw. wenn Probleme offiziell bekannt werden, durch Schule, Kindergarten, ASD, Gericht usw. Diese Form der Arbeit ist unbedingt notwendig und sehr wichtig und erfordert oft sehr viel Einsatz von den Fachleuten und den Eltern. Diese Interventionen sind zwangsläufig problemorientiert und Fachleute werden meist erst dann eingeschaltet, wenn es sozusagen schon „brennt“. Eine zufrieden stellende Lösung kann unter Umständen erschwert werden, wenn die Situation eskaliert und/oder oft problemverstärkende Lösungsversuche der Familien sich einschleifen. Es ist z.B. möglich, dass Eltern aufgrund der subjektiv erlebten Beschuldigung oder Kritik sich in eine Verteidigungshaltung zurückziehen, den Schuldigen für die Eskalation außerhalb suchen oder traditionelle Lösungsversuche bevorzugen, wie z.B. ein Problemkind in die Türkei zu Verwandten zu schicken oder einen schwierigen Jugendlichen zu verheiraten. Leider können viele dieser „Lösungsversuche“ neue Probleme mit sich bringen.

Unsere langjährigen Erfahrungen in diesen Bereichen haben gezeigt:

- Je früher Interventionen erfolgen, umso bessere Chancen haben die Kinder.

- Je motivierter die Eltern sind, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit für Veränderung.
- Die meisten Eltern greifen zu ineffektiven Methoden und/oder Gewalt, wenn sie überfordert sind und keine Alternativen kennen.
- Vorbeugende Maßnahmen helfen, ungünstige Verläufe bzgl. Schullaufbahn oder seelische Traumata zu vermeiden, die weitreichende Folgen für die Entwicklung der jungen Menschen haben.

Diese Erfahrungswerte, die aktuelle Diskussion über Gewalt und die Ergebnisse der Studie von Pfeiffer (Oktober 1999) über Gewalt im Leben Münchner Jugendlicher haben uns in dem Gedanken bestärkt, dass neben den traditionellen Formen der Hilfe mehr präventive Formen entwickelt werden müssten. Die Studie von Pfeiffer ergab einen starken Zusammenhang zwischen Gewaltbereitschaft von Kindern und Jugendlichen und der in der Familie erlebten Gewalt, und zwar sowohl elterliche Gewalt als auch Gewalt in der Partnerschaft. Die gleiche Studie belegt, dass elterliche Gewalt bei türkischen Familien – im Vergleich zur deutschen Bevölkerung, aber auch zu allen anderen Migrantengruppen – am häufigsten ist. Ein Grund für diese Häufigkeit ist die offene oder zumindest untergründige Akzeptanz von körperlicher Züchtigung als Erziehungsmittel. Es gilt oft der Grundsatz: Kinder sollten ihre Eltern fürchten, weil oft Furcht mit Respekt gleichgesetzt wird, mit der Vorstellung, man würde nur den respektieren, den man fürchtet.

Angst wird allgemein als Schutzmittel gegen Gefahren eingesetzt. Es wird davon ausgegangen, dass sich Kinder nur dann im erwarteten Sinne verhalten und man könne sie nur vor Gefahren beschützen, wenn sie Angst vor Bestrafung haben. Sprichwörter wie „Das Schlagen kommt vom Paradies“ oder „Wer seine Tochter nicht schlägt, schlägt sich später auf die Knie“ zeigen diese Einstellung.

So ist Schlagen als Erziehungsmethode nicht verpönt, es wird als Recht/Pflicht der Eltern gesehen. Die Eltern sind sich ihrer Erziehungsverantwortung sehr bewusst. In der kollektivistischen türkischen Kultur werden Fehler oder Fehlverhalten der Kinder als Fehler der Eltern angesehen, so dass auf den Eltern ein sehr großer gesellschaftlicher Druck lastet. Dazu kommt die Erfahrung aus der eigenen Kindheit, wobei die eigenen Eltern als Modell dienen.

Ein anderer Grund ist die Hilflosigkeit der Eltern, die bei bestimmten Verhaltensweisen ihrer Kinder überfordert sind und mit Gewalt reagieren, nachdem andere Versuche der Kontrolle/Erziehung nichts gefruchtet haben. Dazu muss man sagen, dass es wichtig wäre, Eltern wirksame Alternativen anzubieten, ihr Verhaltensrepertoire zu erweitern und damit ihre Erziehungskompetenz zu steigern.

Auch im Bereich elterlicher Gewalt wäre präventive Arbeit notwendig. Die präventive Arbeit müsste, um wirksam zu sein, auf mehreren Ebenen erfolgen:

- die kognitive Ebene, die eine Bewusstseinsänderung versucht, indem sie die Gefahren und Konsequenzen der Gewaltanwendung aufzeigt und Gewalt als Erziehungsmittel ausschließt;
- die emotionale Ebene, die die Gründe für die Überforderung angeht, die Erwartungen der Eltern an sich selbst und an ihre Kinder analysiert und verändert;
- die Verhaltensebene, die die Ressourcen und das Repertoire der Eltern erweitert, ihnen wirksame, lerntheoretisch fundierte Verhaltensweisen für ihre Erziehungsaufgabe in die Hand gibt und diese mit ihnen einübt;
- die soziale Ebene, die beteiligte Institutionen wie Kindergarten und Schulen einbezieht und eine bessere Zusammenarbeit mit den und Verständnis für die Eltern fördert.

Eine präventive Elternarbeit sollte auf allen Ebenen erfolgen und so früh wie möglich einsetzen, möglichst im Kleinkindalter, bevor sich manche Strukturen verfestigt haben.

Eines der Probleme, die uns bei dieser Arbeit begegnen werden, ist, die Eltern zu erreichen, bevor sie einschneidende Probleme sehen, und sie zu motivieren. Darauf können wir bei den einzelnen vorgestellten Modellen noch eingehen.

Wir möchten Ihnen nun drei Modelle der präventiven Arbeit mit Eltern am Beispiel türkischer Eltern vorstellen.

Das **erste Modell** hat sich im Rahmen der interkulturellen Öffnung der Schule entwickelt und betrifft sowohl die kognitive wie auch die soziale Ebene.

Das **zweite Modell** ist noch in Planung und wird im Rahmen eines Elterstrainings die Verhaltensebene und die emotionale Ebene angehen.

Das **dritte Modell** über die Organisation von Elternseminaren ist eine Arbeit auf der kognitiven Ebene.

Karla Baran

## Präventive Elternarbeit

Eine Möglichkeit der präventiven Elternarbeit ist die Befähigung der Eltern und die Stärkung ihrer Erziehungskompetenzen. Eine Bewusstseinsänderung in Richtung auf eine gewaltfreie Erziehung zeigt nur dann Wirkung, wenn den Eltern alternative Verhaltensmuster zur Verfügung stehen.

Die Elternrolle trifft die meisten Eltern völlig unvorbereitet. Bei auftretenden Problemen fühlen sie sich hilflos, sind aufgrund ihrer eigenen Erziehung, ihrer Lebens- und Arbeitsumstände, aber auch aufgrund von Informationsdefiziten überfordert. Bei einem großen Teil der Migrantenfamilien kommt hinzu, dass die in der eigenen Erziehung gelernten Prinzipien nicht ohne weiteres auf ihr Leben in der BRD zu übertragen sind, dass unterschiedliche Wertvorstellungen, Verhaltensmuster und Kommunikationsformen Konflikte auslösen, die sich auch in inkonsequentem Erziehungsverhalten widerspiegeln. Ebenso bereitet es den meisten Eltern Schwierigkeiten, sich im deutschen Schul- und Bildungssystem zurechtzufinden. Ihre Erwartungen an Schule und Lehrer entsprechen der deutschen Realität nicht.

Die Idee zu einer Art Elternschule kam von einigen Eltern selbst, die im Rahmen der Erziehungsberatung äußerten, eigentlich müsse es eine Elternschule geben, sonst gäbe es für alles Mögliche eine Schule. Eltern sind sehr motiviert, das Beste für ihre Kinder zu erreichen. Sie versuchen es auch mit allen ihnen zu Verfügung stehenden Methoden, wie Gut-Zureden, Loben, Strengsein, Schimpfen, Tadeln, Strafen – und auch Schlagen, wenn alles nichts nützt. Es müsste ihnen die Möglichkeit geboten werden, zu lernen, ihre Ressourcen richtig einzusetzen, um das Verhalten ihrer Kinder wirkungsvoll zu beeinflussen, ohne Gewalt anzuwenden.

In den 70er Jahren wurde von Gerd Müller ein Programm zum Präventiven Elterstraining (PET) entwickelt, das aus zwei Teilen besteht. Der erste Teil besteht aus einem Verhaltens-



training, der zweite knüpft daran mit einem Kommunikationstraining an.

Dieses Programm geht davon aus, dass Verhaltensauffälligkeiten des Kindes nicht vom Kind ausgehen, sondern Folge der Interaktion des Kindes mit seiner Umwelt, in erster Linie mit den Eltern sind. Eine Veränderung des elterlichen Verhaltens würde auch die Änderung des Verhaltens vom Kind bewirken. Eltern können Schritt für Schritt lernen, das Verhalten ihres Kindes positiv zu beeinflussen.

Das Training baut auf lerntheoretischen Erkenntnissen auf, die davon ausgehen, dass der Großteil des Verhaltens (mit Ausnahme des angeborenen) erlernt ist und es insofern möglich ist, erwünschtes Verhalten zu verstärken und unerwünschtes zu verlernen. Das Training ist stark strukturiert und geht in kleinen Schritten mit Informationen, Übungen, Rollenspielen vor. Es beinhaltet Informationen zu verschiedenen Entwicklungsphasen der Kinder, zu allgemeinen Lernprinzipien, aber auch das Hinterfragen von Erziehungszielen und Erwartungen.

Das PET wurde Mitte der 70er Jahre erfolgreich bei Pflegefamilien angewandt.

Da wir in der Erziehungsberatung und in verschiedenen Elternseminaren zu bestimmten Themen die Erfahrung gemacht haben, dass türkische Eltern auf konkrete Hilfestellungen sehr positiv reagieren, meinen wir, dass dieses

Programm an türkische Eltern angepasst werden kann. Eine Schwierigkeit für türkische Eltern bei der Inanspruchnahme von Hilfen von Regeldiensten ist das Misstrauen, ihre Werte und Erziehungsvorstellungen könnten infrage gestellt werden. Da es bei PET hauptsächlich um eine Methode der Verhaltensänderung und weniger um Inhalte geht, kommt diese Frage gar nicht auf. Die Erziehungsziele werden zwar hinterfragt, aber die Eltern entscheiden am Ende selbst, welches Verhalten des Kindes für sie erwünscht und welches unerwünscht ist und was sie angehen wollen. Eine weitere Besonderheit unseres Angebotes soll es sein, dass es in der Muttersprache stattfindet. Zunächst ist es für die meisten Eltern, v.a. für Mütter, schwierig, sich in der deutschen Sprache zu Hause zu fühlen, auch die meisten Interaktionen zu Hause laufen in Türkisch ab. Dazu kommt, dass es eine Gruppe junger Mütter gibt, die durch Heirat neu aus der Türkei gekommen und hier ziemlich isoliert sind, da sie ihre ursprünglichen Netzwerke nicht hier haben und fast gar kein Deutsch können. Diese jungen Frauen sind besonders hilflos, wenn sie Kinder bekommen, da auch die traditionellen Hilfen durch Mutter, Tante und ältere Schwestern wegfallen, oft Konflikte mit der meist hier lebenden Schwiegermutter bestehen und sie oft vom Ehemann in den alltäglichen Erziehungsproblemen allein gelassen werden.

Ein wichtiger Punkt dieser Trainings ist, dass es von beiden Elternteilen wahrgenommen wird. Die Väter sollen mitmachen und dadurch erstens mehr Erziehungsverantwortung übernehmen und zweitens eine gemeinsame Linie mit der Frau verfolgen, da unterschiedliche Botschaften, die von jedem Elternteil an die Kinder gegeben werden, auch zu Inkonsistenz führen.

Es wird auch überlegt, eine Gruppe für allein erziehende Frauen anzubieten. Da es für eine effektivere Arbeit besser ist, möglichst homogene Gruppen anzubieten (z.B. was Alter der Kinder oder allgemeine Lebensumstände betrifft), ist es sinnvoll, allein Erziehende, die ja besondere Erziehungsprobleme haben, in eine

eigene Gruppe zu nehmen. Ein weiterer Gedanke ist, diese Gruppen zu ermutigen, sich auch nach Abschluss des Trainings als eine Art Selbsthilfegruppen weiterzutreffen.

Die Trainings sollen über zehn Wochen an je einem Abend in der Woche stattfinden und in Gruppen von jeweils sechs bis zehn Personen (drei bis fünf Elternpaare) durchgeführt werden. Die Teilnahme sollte verbindlich sein. Drei bis sechs Monate nach Beendigung des Trainings sollten Auffrischsitzungen stattfinden, in denen auch auftauchende Schwierigkeiten bei der Anwendung angegangen werden können.

Bei der Adaptation des Programms auf türkische Eltern sollten Themen, die für diese Personengruppe wichtig sind, thematisiert und besprochen werden. Dazu gehören die religiös-kulturellen Werte und Erziehungsvorstellungen, die Mütter- bzw. Väterbilder, die Vorstellungen von erwünschtem und unerwünschtem Verhalten bei Jungen und Mädchen, Probleme der Grenzsetzung, Ängste der Eltern bezüglich der Kinder (Gefährdung durch Umwelt, Entfremdung von den Eltern usw.).

Ebenso wichtig ist es jedoch, die alltäglichen Lebensumstände zu betrachten, um möglichst günstige Voraussetzungen für Verhaltensänderung zu schaffen. In manchen Fällen ist es sogar möglich, durch Veränderung der Ausgangssituation positives Verhalten zu begünstigen.

#### **Karla Baran**

Psychologin, Fachbereichsleitung Psychologischer Dienst der AWO München

#### **AWO München**

#### **Referat Migration**

#### **Psychologischer Dienst**

**Goethestraße 53**

**80336 München**

**Tel. (0 89) 54 42 47 53**

Kenan Bayram

## Für eine offene Schule

- Offen für die Alltagsprobleme der Schüler.
- Offen für die Alltagsprobleme im Stadtteil.
- Offen für die Eltern.
- Offen nach außen hin zur Nachbarschaft, zum Stadtteil.

Warum muss sich die Schule öffnen? Man hat doch in der Schule mehr als genug zu tun. Aber die Probleme und die Überforderung der Betroffenen (Lehrer, Eltern, Schüler) sind unübersehbar.

## Die Lehrer sind überfordert

Sie sind überfordert durch die Probleme, die von außen in die Klassenzimmer hineingetragen werden. Sie haben 30 Schülerinnen und Schüler, Unterrichtsstoff und einen Lehrplan. Jegliches Problem stört die gesamte Klasse und den Unterrichtsverlauf. Und die Lösung kann meistens nicht in der Klasse gefunden werden, da die Ursache nicht in der Klasse ist.

Viele Lehrerinnen und Lehrer geben sich Mühe mit den Kindern. Viele sehen aber auch gar nicht die Aufgabe, die sich ihnen hier stellt. Aber die Bemühungen reichen bei weitem nicht aus, scheitern an einem Mangel an Kommunikation, Kompetenz und Verständnis oder an den Rahmenbedingungen und auch nicht selten am Problembewusstsein der Eltern.

Besonders gestört ist die Kommunikation zwischen Lehrerinnen und Lehrern und den ausländischen Eltern. Die ausländischen Eltern kommen eher selten in die Schule. Die Schulen bzw. die Lehrerinnen und Lehrer beschwerten sich darüber. Bekommt das Kind schlechte Noten oder fällt es unangenehm auf und wird ermahnt, werten ausländische Eltern dies oft als Folge von Ausländerfeindlichkeit. So haben es Lehrerinnen und Lehrer oft schwer, die Probleme sachlich darzustellen.

Andererseits besitzen Lehrerinnen und Lehrer oft wenig Kenntnisse über die Probleme und wenig Verständnis für die Probleme von Migrantenfamilien. Sie betrachten die fehlende Kommunikation als Gleichgültigkeit der Eltern in der Erziehung. Auf beiden Seiten existieren also heftige Vorurteile, die in Vorwürfe münden. Auch die Beziehung zwischen deutschen und ausländischen Eltern ist mit gegenseitigen Vorurteilen belastet.



## Die Eltern sind überfordert

Meistens müssen beide Elternteile arbeiten. Sie sehen nicht ein, dass sie sich nach einem harten Arbeitstag auch noch um die schulischen Angelegenheiten ihrer Kinder kümmern müssen. Dazu haben sie meistens weder die notwendige Zeit noch Geduld und Kraft.

Die ausländischen Eltern sind doppelt überfordert. Oft wegen sprachlicher Probleme, Fremdheitsgefühl, nicht selten aber auch deswegen, weil ihnen die Notwendigkeit nicht bewusst ist, nehmen sie mit der Schule seltener Kontakt auf als die deutschen Eltern. So ist ihnen auch nicht klar, welche Probleme auftreten und woher sie stammen.

Die Erwartungen der Lehrerinnen und Lehrer an die Schülerinnen und Schüler und die der Eltern an die Lehrerinnen und Lehrer sind widersprüchlich. Letztere erwarten aufmerksame, motivierte, nette Schülerinnen und Schüler und dass sich die Eltern um den Schulerfolg ihrer Kinder kümmern. Die Eltern erwarten, dass die Lehrerinnen und Lehrer mit den Kindern so zurechtkommen, dass sie (die Eltern) nicht belastet werden. Die Erwartungen scheinen sich nicht unter einen Hut bringen zu lassen. Daraus entstehen gegenseitige Vorwürfe.

## Mehr als nur Unterricht

Dies klingt wie ein Teufelskreis. Wie soll die Schule darauf reagieren? Was müssen die Eltern tun? Geht es nur die Schule und die Eltern etwas an? Zumindest der nähere Lebensraum der Familie und der Schule sind an diesem Problem beteiligt – und ebenso von seinen Auswirkungen betroffen.



So denkt auch die Rotterdamer Grundschule De Notenkraker (Der Nussknacker). Dort wird das Projekt „Die breite Schule“ mit Erfolg umgesetzt. Der Projektleiter sagt: „Am Tag sind die Kinder etwa fünf Stunden in der Schule und den Rest des Tages zu Hause, auf der Straße, bei Freunden etc. – was die Kinder in diesen 19 Stunden an Schwierigkeiten erleben, an Fehlverhalten entwickeln, kann man in den fünf Stunden Unterricht nicht reparieren. Die Schule, so wie sie ist, ist überfordert. Die Schule kann nicht der Reparaturbetrieb der Gesellschaft sein. Den Kampf mit den Alltagsproblemen, die die Schüler in den Unterricht hineinbringen, kann die Schule nur verlieren. Deswegen muss die Schule mehr sein als Unterricht. Sie muss offen sein für den ganzen Stadtteil. Wenn die wirklichen Probleme unserer Kinder draußen entstehen und sich in der Schule auswirken, muss man sie bewusst in die Schule holen.“

Bereits in der Grundschule hat es die Schule mit diesen Problemen zu tun:

- Gewalt in der Familie
- Erfahrung von Fremdenfeindlichkeit (in Neuperlach wurde unter den deutschen Schülerinnen und Schülern über 40% offene Fremdenfeindlichkeit festgestellt)
- unklare Grenzsetzung
- übermäßiger Fernseh- und Medienkonsum
- großes Sprachdefizit
- fehlendes Selbstvertrauen bei vielen
- niedrige Erfolgsquote der ausländischen Kinder
- enge Wohnverhältnisse
- finanzielle Probleme der Familien
- Familienkonflikte aller Art
- Vorurteile gegenüber anderen

Die Schule von heute versucht, eine Insel zu sein und diese Probleme nach Möglichkeit auszuklammern. Doch das gelingt ihr immer weniger. Schulsozialarbeit ist ein erster Versuch, daran etwas zu ändern. Die Schule könnte sich öffnen, sich zu einer sozialen Institution entwickeln und zum Herzen des Stadtteils werden.

## Projekt in Neuperlach

Seit etwa einem Jahr führen wir in der Grundschule am Theodor-Heuss-Platz 6 in Neuperlach-Zentrum mit einer Arbeitsgruppe ein neues Projekt durch, bestehend aus

- der Schulleitung,
- Arbeiterwohlfahrt, Referat Migration,
- ZAK – Zusammen Aktiv Neuperlach (Stadtteilverein),
- Familienverein Neuperlach (türkischer Stadtteilverein).

Das Projekt strebt die Öffnung der Schule als eine soziale Institution nach außen an.

## Ziele der offenen Schule

Wir wollen die Eltern in die Schule bringen. Sie sollen die Schule als einen Ort erfahren,

- den sie kennen lernen können,
- der ihnen vertraut ist,
- an dem sie ihre Probleme mit den Kindern besprechen können,
- an dem sie erfahren können, wie es ihren Kindern schulisch geht,
- an dem sie soziale Kontakte knüpfen können,
- an dem sie mitreden und mitgestalten können.

Die türkischen Eltern versuchen, ihre Kinder mit anständigen Ratschlägen zu erziehen, die bei den Kindern aber wenig Wirkung zeigen. Wenn die Kinder erleben, dass ihre Eltern sie ernst nehmen und in die Schule gehen, und diesmal sogar für sich selber und nicht, um ihre Schulleistungen zu kontrollieren, dann nehmen sie auch selber die Schule ernster, sie sind motivierter.

Wir wollen zunächst mit den Eltern die Alltagsprobleme besprechen, wenn nötig, in den Muttersprachen. Themen wie Vorurteile, Gewalt in der Familie, rechtliche Fragen, Erziehungsfragen, Fragen nach den sozialen Leistungen der Stadt etc. sollen besprochen werden.

Die Schule ist der Ort, an dem die Familien am leichtesten erreicht werden können, wenn man Informationen und Kompetenzen vermitteln will. Die Schule soll sich deshalb gegenüber den Eltern und dem Stadtteil öffnen und so dazu beitragen, dass sie von allen als eine soziale Institution verstanden wird und sich auch selbst als solche verstehen lernt.

Die Öffnung zu Eltern, Wohnumfeld und Stadtteil kann nur schrittweise vollzogen werden.

Durch Fortbildungen für die Lehrerschaft soll die interkulturelle Kompetenz in der schulischen Erziehung gesteigert werden.

## Konkrete Projekte

### Bisher

Wir haben in diesem Rahmen bis heute in türkischer Sprache folgende Projekte organisiert:

- zwei Elternabende, gemeinsam mit den Lehrern,
- drei Info-Veranstaltungen über das neue deutsche Staatsangehörigkeitsrecht und zweimal über das bayerische Schulsystem.

Mithilfe dieser muttersprachlichen Veranstaltungen konnten wir auch Eltern erreichen, die bisher keinen Kontakt zur Schule aufgenommen hatten. Die Beteiligung bei diesen Veranstaltungen betrug durchschnittlich etwa 20 Personen.

Außerdem wurde ein Kinderfest mit Beteiligung der Kindergruppen aus verschiedenen Ländern und mit aktiver Beteiligung der Eltern organisiert. Anlass dafür war der Kindertag in der Türkei.

- zwei Deutschkurse für Anfänger und Fortgeschrittene unter Trägerschaft der VHS. Voriges Jahr wurde mit einem Kurs angefangen. Die Nachfrage ist sehr groß.

### Geplant sind für den Rest des ersten Schulhalbjahrs 2001/2002:

- eine Info-Veranstaltung über Förderschule und Intelligenztest in türkischer Sprache (mit einer Psychologin der AWO Referat Migration)
- Vorurteilsabbautraining mit zwei Referenten, getrennt in deutscher und türkischer Sprache. (Wir sehen dies als eine Veranstaltungsreihe und planen, türkische und deutsche Gruppen schrittweise zusammenzubringen.)
- eine Info-Veranstaltung über zweisprachige Erziehung
- eine Info-Veranstaltung über Kinderschutz in Deutschland
- Veranstaltungen mit türkischen Müttern und Vätern in türkischer Sprache – zuerst getrennt, dann gemeinsam – über Erziehungsverhalten in türkischen Familien und seine Folgen für Kinder. Dabei wird das Thema innerfamiliäre Gewalt besonders angegangen.
- eine Veranstaltung mit deutschen Eltern über Migrationsgeschichte, den bisherigen Verlauf der Integration und die Perspektiven; Hintergrundinformationen über Migrantenfamilien
- Erste-Hilfe-Kurs in deutscher Sprache mit türkischer Übersetzung
- ein Ramazan-Fest

Oben genannte Angebote und Veranstaltungen werden offen sein für andere Einrichtungen am Theodor-Heuss-Platz. Außerdem wird mit Einbeziehung des Elternbeirates und Beteiligung der Eltern ein Förderverein in der Schule gegründet.

Geplant ist auch die Einrichtung einer Café-Ecke für Mütter in der Schule.

Die Schule muss sich als gesamte Institution sehr engagieren, damit das Projekt Erfolg hat – und das tut sie auch: Sie ist – von der Leiterin bis zum Hausmeister – sehr engagiert und bestens geeignet.

Mit der Öffnung der Schulen für den Stadtteil werden die Stadtteilvereine immer mehr an Bedeutung gewinnen. So wird die Schule die soziale Kompetenz des Stadtteils steigern, zu einem friedlichen Miteinander beitragen und möglichst verhindern, dass die Alltagsprobleme die Schule negativ beeinflussen.

#### **Kenan Bayram**

Migrant aus der Türkei. Seit dem 17. Lebensjahr mit Unterbrechungen in der BRD.

Seit acht Jahren tätig in der Sozialberatung der AWO München, Schwerpunkt Erziehung und Schule.

#### **AWO München**

##### **Referat Migration**

**Goethestraße 53**

**80336 München**

**Tel. (0 89) 54 42 47 16**



Tuna Döger

## Die wichtigsten Schlüsselprozesse bei der Organisation von Elternseminaren mit türkischen Familien

### Vertrauen

Das Vertrauen der Eltern ist bei der Arbeit mit türkischen Familien wichtig. Daher ist unser Motto „Vertrauen schaffen“.

Wie kann man Vertrauen schaffen?

- Indem man bestimmte Verhaltens- und Umgangsformen beachtet, z.B. Tee trinken.
- Indem man die Veranstaltungen gut organisiert und fachliche Kompetenz anbietet.
- Indem man eine persönliche Atmosphäre schafft, z.B. die Familie ansprechen.

Die AWO hat unter türkischen Migrantinnen und Migranten einen guten Namen (dank deren positiven Erfahrungen mit der Sozialberatung). Die türkischen Eltern haben bei der AWO das Gefühl, dass man sich um sie kümmert.

### Sprache

Kommunikation ist ein wichtiges Mittel bei der Arbeit mit türkischen Eltern. Wir bieten Elternseminare möglichst zweisprachig an, da sich die Eltern in ihrer Muttersprache stärker angesprochen fühlen. Viele türkische Eltern können auch nicht perfekt Deutsch.



### Kontaktpersonen

Die Kontaktpersonen zu Elternvereinen sind sehr wichtig, weil sie den Zugang zu den Vereinsmitgliedern bzw. Eltern öffnen. Die Aufgabenverteilung bei der Zusammenarbeit mit Kontaktpersonen in den Vereinen sollte möglichst transparent sein.

### Kooperationspartner

Mit anderen sozialen Einrichtungen, Elternvereinen etc. zu kooperieren, entlastet das Projekt insgesamt. Die Kosten und Arbeitsschwerpunkte können nach Absprache anteilig übernommen werden. So entsteht eine Vernetzungsstruktur, die auch bei anderen Projekten Kooperationen bzw. Zusammenarbeit ermöglicht.

### Referentinnen/Referenten

Die Qualität des Elternseminars hängt stark von der Kompetenz der Referentinnen und Referenten ab. Deswegen ist es bei Elternseminaren erforderlich, mit kompetenten, erfahrenen und mehrsprachigen Referentinnen und Referenten zu arbeiten.

## Rahmenbedingungen

Zu den Rahmenbedingungen gehören alle Maßnahmen, die das Wohlergehen der Kundinnen und Kunden sicherstellen. Dazu gehören folgende Merkmale: Kinderbetreuung während des Seminars, Getränke und Imbiss für die Eltern und termingerechte Planung, um eine optimale Inanspruchnahme des Seminars zu ermöglichen (z.B. Wochenendseminare).



### **Tuna Döger, M.A.**

Migrant aus der Türkei, lebt seit zehn Jahren in der BRD.

Studierte an der Universität in Augsburg Erziehungswissenschaften, Deutsch als Fremdsprache und Politikwissenschaft. Seit 2000 Mitarbeiter bei INKOMM, AWO Landesverband Bayern/Referat Migration. Bildet sich zurzeit als Anti-Aggressions-Trainer fort.

**INKOMM Projektzentrum  
Interkulturelle Kommunikation  
Rupprechtstraße 25–27  
80636 München  
Tel. (0 89) 12 16 43 06**







## Das Programm der Fachtagung „Ressource Familie“

Die diesjährige Fachtagung zur interkulturellen Verständigung beschäftigt sich mit den Ergebnissen des 6. Familienberichts der Bundesregierung und fragt nach ihrer Bedeutung für die sozialpädagogische Praxis. Dieser im Jahr 2000 veröffentlichte bemerkenswerte Familienbericht befasst sich ausschließlich mit der Lebenssituation von Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Da viele seiner Ergebnisse auch für Familien, die Minderheiten angehören, relevant sind, wird auch diese Gruppe unter der Perspektive „Ressource Familie“ betrachtet.

Die Beschreibung der Lebenslagen von Migrantenfamilien ist außerordentlich komplex. Die Familien unterscheiden sich beispielsweise nach ihren Migrationserfahrungen, ihrer kulturellen Herkunft, ihrer Integration in die deutsche Gesellschaft, ihrem aufenthaltsrechtlichen Status, ihrer nationalen und ethnischen Zusammensetzung, ihrem Humanvermögen und ihren Wanderungsoptionen. Hinzu kommt: Alle Familien haben die Aufgabe, das Familienleben zu gestalten. Aber Familien ausländischer Herkunft ebenso wie Familien, die Minderheiten angehören, haben zusätzlich die Aufgabe, die Balance zwischen der eigenen Identität und der Aufnahme kultureller Werte der Mehrheitsgesellschaft herzustellen.

Die Bundesregierung stellt in dem Bericht fest, dass Familien ausländischer Herkunft integraler Bestandteil der Bundesrepublik Deutschland und somit Teil des sozialstrukturellen Differenzierungsprozesses sind, der für alle modernen Gesellschaften kennzeichnend ist. Migration wird als Dauerphänomen bezeichnet. Die aktuelle Debatte um Zuwanderung bestätigt diese Aussage. Es ist wichtig zu wissen, dass Migrationsprozesse in der Regel als „Familienprojekte“ geplant und durchgeführt werden. Den Familien kommt daher eine tragende Rolle im Integrationsprozess zu. Dabei wird Integration von den Familien auch in transnationalen Zusammenhängen aktiv gestaltet.

Die im 6. Familienbericht angesprochenen Themen können nicht alle bei der Fachtagung behandelt werden. Eine Auswahl wurde getroffen. Im Vordergrund stehen die Themen „Gesellschaftliche Partizipation“ und „Normative Familienleitbilder“. Vorstellungen davon werden in national homogenen und in binationalen Familien verarbeitet. Der Fragestellung, inwieweit diese unterschiedlich sind, wird sowohl in den Hauptreferaten als auch in den Workshops nachgegangen.



### 1. Fachtag: 22. Oktober 2001

#### 9.30 Uhr Begrüßung

Dr. Petra Schmid-Urban, stellvertretende Sozialreferentin der Landeshauptstadt München

#### 9.45 Uhr Referat

#### **Familien ausländischer Herkunft in Deutschland – Ergebnisse und Erkenntnisse aus dem 6. Familienbericht regen zum Handeln an**

Bei aller Differenziertheit der Migrationsprozesse ist Migration als Familienprojekt zu begreifen. Frauen haben darin eine Schlüsselstellung für den Erfolg der Migration. Aber gerade die Heiratsmigration geht mit besonderen Belastungen einher und hat Auswirkungen auf die Eltern-Kind-Beziehung. Welche Integrationshilfen hier Unterstützung bieten können, zeigen die Ergebnisse des 6. Familienberichts. Er ist damit nicht nur wichtige Grundlage für die Familien- und Innenpolitik, sondern für alle, die mit Familien ausländischer Herkunft professionell arbeiten.

Annemarie Gerzer-Sass, Deutsches Jugendinstitut München e.V.

**11.00 Uhr Referat****Einwanderung – das (un)bekannte Phänomen**

Von den Gewerkschaften bis zu den Arbeitgebern, von CSU bis PDS, von Bayern bis Nordrhein-Westfalen, allerorten werden Modelle und Konzeptionen erarbeitet. Nach Jahren des realitätsverleugnenden Dogmas „Deutschland ist kein Einwanderungsland“ erleben wir heute ein intensives Arbeiten an der deutschen Einwanderungs- und Integrationspolitik. Was bedeutet aber Integration für die Betroffenen? Mit welcher Selbstverständlichkeit nehmen sie als Individuen und Familien die Möglichkeiten der Partizipation und Akkulturation wahr? Die geforderten Strukturtransformationsleistungen sollen näher betrachtet und analysiert werden. Lale Akgün, Leiterin Landeszentrum für Zuwanderung NRW, Solingen

**11.45 Uhr Diskussion**

Moderation: Dr. Anja Weiß, Staatliche Fachhochschule München

**12.30–14.00 Uhr Pause****14.00–16.00 Uhr Workshops****Workshop 1****„Ich wusste ja gar nicht, was ich alles kann!“**

Ressourcenorientierte und partizipative Ansätze in Münchner Frauen- und Familienprojekten mit Migrantinnen und Migranten.

Vorgestellt von: Jale Sahin, Despina Liotsou (Treffam), Jale Tanyeri (Initiativgruppe e.V.)

**Workshop 2****Familiensysteme in ihren Kompetenzen fördern und stützen**

Anhand von Praxisbeispielen wird das weltweit verbreitete Lern- und Förderprogramm für Familien „Hippy“ vorgestellt und über Erfahrungen in München berichtet.

Referentinnen: Beate Wiedmann und Erika Gößl

**Workshop 3****Interkulturelle Arbeit: Ein bisschen oder darf es etwas mehr sein?**

Die Erfahrungen und Schwierigkeiten der Paritätischen Familienbildungsstätte Fabi,

sich für interkulturelles Denken und Handeln zu öffnen, werden vorgestellt.

Referentin: Ulrike Merkl

## 2. Fachtag: 29. Oktober 2001

**9.30 Uhr Begrüßung**

Siegfried Benker, Stadtrat der Landeshauptstadt München und Vorsitzender der Fraktion von Bündnis 90/Die Grünen

**9.45 Uhr Referat****„Kultur ist das Vergnügen, die Welt zu verändern“ Bertolt Brecht**

Die gesellschaftliche Sicht auf binationale Partnerschaften ist oft problembehaftet, doch jährlich gehen 60.000 Menschen dieses „Risiko“ ein. Die Betonung kultureller Differenz kann den Blick auf die Ähnlichkeit des familiären Alltags zwischen deutschen und bikulturellen Familien verstellen. Dennoch stellt sich die Frage, wie es bikulturellen Familien gelingt, Normen und Werte aus unterschiedlichen Lebenswelten zu verbinden. Welche neue Kultur erschaffen ihre Kinder? Konfliktpotenziale in diesem Prozess werden aufgedeckt, Handlungsspielräume aufgezeigt und es wird dargestellt, wie diese genutzt werden können. Cornelia Spohn, Bundesgeschäftsführerin des Verbandes binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e.V.

**11.00 Uhr Referat****Die Bedeutung von Heiratsmigration und Generationenbeziehungen für die Kultur von Migrantinnen und Migranten**

Transmission bedeutet „Kraftübertragung“.

Für die Transmission von Kultur in der Migrationssituation sind Generationenbeziehungen von zentraler Bedeutung. Erfolgt die Transmission zu gering, werden die Solidarpotenziale in den Familien gefährdet, auf die gerade

Migrantenfamilien stark angewiesen sind. Erfolgt die Transmission in zu rigider Weise, verlieren die Migrantenfamilien alle Anpassungskapazitäten an die Aufnahmegesellschaft. Es wird gezeigt, wie sich die Familien dieser Herausforderung stellen und welche Schlussfolgerungen für die soziale Arbeit gezogen werden können.

Prof. Dr. Bernhard Nauck, Institut für Soziologie, TU Chemnitz

#### 11.45 Uhr Diskussion

Moderation: Ulrike Wachsmuth-Biller, Katholische Stiftungsfachhochschule München

#### 12.30 Uhr–14.00 Uhr Pause

#### 14.00 Uhr Workshops

##### Workshop 1

##### Die Lebensbedingungen von Sinti- und Romafamilien in München

Gemeinsam mit Sinti- und Romafamilien berichten Uta Horstmann und Susan Cordeira vom Lebensalltag der Familien und stellen die Arbeit von Sozialreferat/Stadtjugendamt und Allgemeinem Sozialdienst vor.

##### Workshop 2

##### „Jede Blume duftet anders!“

Binationale Ehen und Partnerschaften bedeuten Vielfalt und Bereicherung, bergen aber auch spezifisches Konfliktpotenzial. Anhand möglicher Konfliktpunkte werden Ansätze präventiver Arbeit vorgestellt.

Referentinnen: Sibylle Dorsch, Renate Wild-Obeng und Ulrike Gaidosch-Nwankwo

##### Workshop 3

##### Präventive Modelle in der interkulturellen Elternarbeit

Eltern nichtdeutscher Herkunft haben die gleichen Erziehungsprobleme wie deutsche Eltern, profitieren aber in geringerem Maße von den Angeboten der Regeldienste. Ansätze interkultureller Elternarbeit, die Erziehungsvorstellungen und Wertesysteme in Familien ausländischer Herkunft berücksichtigen, werden vorgestellt.

Referentin und Referenten: Karla Baran, Kenan Bayram, Tuna Döger

#### Teilnahmekosten pro Fachtag

20,- DM

10,- DM (ermäßigt)

Zielgruppen sind haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Jugendarbeit, Lehrende und Studierende

#### Anmeldebedingungen:

Die Tagung besteht aus zwei thematisch zusammenhängenden Fachtagen. Es ist möglich, sich nur für einen Tag anzumelden. Bitte tragen Sie auf der Anmeldekarte den gewünschten Tag ein. Die Tagungsgebühr wird im Tagungsbüro in der Zeit von 8.30 bis 9.15 Uhr bezahlt. Bei Rückfragen wenden Sie sich bitte an: Tel. (0 89) 2 33-34 37-1 oder -2.

#### Anmeldeschluss:

Montag, 1. Oktober 2001

Die Teilnahmeplätze sind begrenzt.

#### Veranstaltet von:

- Sozialreferat/Stadtjugendamt  
Beauftragte für interkulturelle Arbeit
- Stelle für interkulturelle Zusammenarbeit der Landeshauptstadt München
- Initiativgruppe –  
Interkulturelle Begegnung und Bildung e.V.

#### In Kooperation mit:

Staatliche Fachhochschule München  
Katholische Stiftungsfachhochschule München

#### Leitung:

Sabine Handschuck, Manfred Bosl

#### Veranstaltungsort:

Sozialreferat München  
Orleansplatz 11, 1. Stock, 81667 München  
(U/S-Bahn: Ostbahnhof)





# Meine Wurzeln, mein Weg

## Fotoausstellung

Elf Menschen unterschiedlicher ethnischer und nationaler Herkunft stellen in Form von Fotografien sich und ihre Familien vor. Die Fotografien werden unterstützt durch ausgewählte Zitate aus Interviews mit den beteiligten Menschen sowie eine Videopräsentation. Dazu gibt es ein Buch mit weiteren Fotos und den ausführlichen Interviews.

Die Bilder zeigen die Menschen in Einzelporträts, mit ihren Familien, im Alltag und in der Freizeit.

In den Interviews berichten sie über ihre Wurzeln und ihren Lebensweg. Diese Darstellungen umfassen Heimatgefühle, Lebensentwürfe, Beziehungen zur Familie und innerhalb der Familie, Migration sowie Erfahrungen und den Umgang mit dem „Anders-Sein“ bzw. „Als-Anders-Gesehen-Werden“.

In dem Video stellen sich die elf Menschen vor – sowohl auf Deutsch als auch in ihrer Muttersprache – und berichten über Wünsche in ihrem Leben.

Mit der Ausstellung melden sie sich selbst zu Wort. Nicht andere reden über sie und darüber, wie sie integriert werden können. Es ist ihnen ein Anliegen zu zeigen, wie ähnlich ihre Lebensentwürfe denen anderer Menschen ihres Alters sind, egal welcher Herkunft. Sie wollen dazu beitragen, dieses als „Als-Anders-Gesehen-Werden“ aufzubrechen. Sie möchten nicht mehr zu einer Gruppe von Ausländern oder zu einer Minderheit gemacht werden, in der scheinbar alle gleich sind.

Voltaire sagte einst, die nützlichsten Bücher sind diejenigen, welche den Leser zu ihrer Ergänzung auffordern. In diesem Sinne will auch die Ausstellung zur Ergänzung auffordern und anregen. Zur Ergänzung um die eigenen Lebensentwürfe jedes Besuchers und jeder

Besucherin. Sie will Kontakt herstellen zwischen Menschen, die sich bis dato fremd waren, die Möglichkeit schaffen, sich mit diesen elf Menschen in Beziehung zu setzen und sie will das Interesse am anderen wecken. Daher soll sie auch wandern: in andere Räume und andere Städte. Sie will viele ansprechen und sie will ebenso viele auffordern, sich in ähnlicher Weise zu Wort zu melden.

### Idee

Sabine Handschuck & Michaela Hillmeier

### Fotos

Stefanie Grewe & Massimo Fiorito

### Text

Paola Colombo & Michaela Hillmeier

### Finanzierung des Projekts

Bayerischer Jugendring aus dem Sonderprogramm Jugend für Toleranz und Demokratie gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus des Kinder- und Jugendplans des Bundes (KJP)

### Info zum Verleih der Ausstellung

Die Idee zu dem Projekt entstand während der Vorbereitung zur Fachtagung „Ressource Familie“, während der sie bereits zum Teil zu sehen war. Ab März 2002 kann die Ausstellung von allen Interessierten ausgeliehen werden. Auch das Buch zur Ausstellung ist unter folgenden Adressen erhältlich:

**Stefanie Grewe:** grewe@camera108.de

**Michaela Hillmeier:** miggolo@gmx.de



